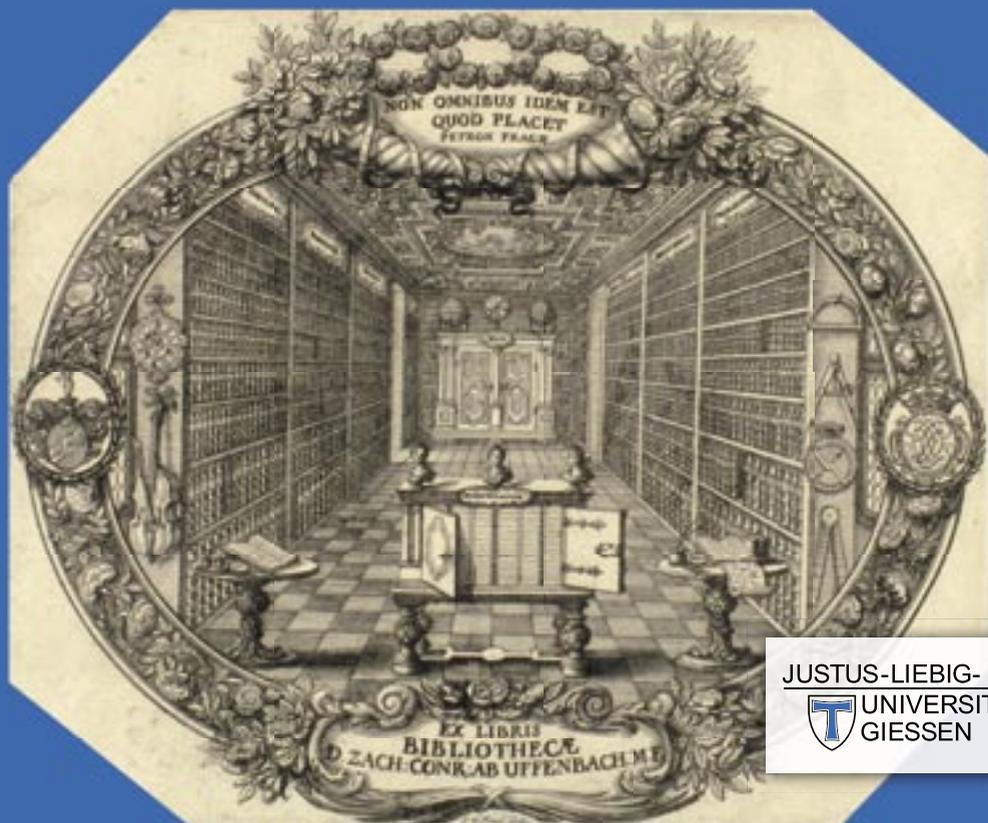


Bernd Bader

# MÄZENE KÜNSTLER BÜCHERSAMMLER

400 Jahre  
UNIVERSITÄT GIESSEN  
1607–2007

Exlibris der Universitätsbibliothek Gießen



JUSTUS-LIEBIG-  
UNIVERSITÄT  
GIESSEN





Die Justus-Liebig-Universität ist bemüht, stets die Urheberrechte anderer zu beachten. Sollten dennoch berechnete und noch nicht abgezahlte Ansprüche aus Urheber- oder Persönlichkeitsrechten an den Abbildungen im vorliegenden Band bestehen, werden die Rechteinhaber freundlichst gebeten, sich mit der Universitätsbibliothek in Verbindung zu setzen.

Bibliografische Informationen der  
Deutschen Nationalbibliothek:

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte Daten sind im Internet unter  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Universitätsbibliothek Gießen 2007

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-9808042-6-4

Bernd Bader

**MÄZENE  
KÜNSTLER  
BÜCHERSAMMLER**

Exlibris der Universitätsbibliothek Gießen

# Inhalt

Einleitung	6
1. Georg Artopaeus (um 1525/30–1583) und zwei weitere Exlibris des 16. Jahrhunderts	8
2. Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734)	16
3. Johann Heinrich May d. J. (1688–1732)	26
4. Christian von Nettelbla (1696–1775) und die Gymnasialbibliothek Wetzlar	32
5. Theologisches Seminar	46
6. August Wilhelm von Schlegel (1767–1845)	52
7. J. J. Ignaz (von) Döllinger (1799–1890)	54
8. Georg Edward (1869–1969) und Auguste Wagner (1900–1987)	58
9. Gustav Krüger (1862–1940)	68
10. Benediktinerinnenabtei St. Gabriel, Prag	76
11. Karl Alexander Wilke (1879–1954) und seine Familie	84
12. Hugo Hepding (1878–1959) und Anne Quentell (1885–1953)	118
13. Ludwig Stieda (1837–1918)	124

14. Marian H. Mülberger (1878–1969)	132
15. Alfred Bock (1859–1932)	150
16. Adolf Strack (1860–1906)	156
17. Aron Tänzer (1871–1937)	162
18. Adolf Scholz (1870–1952)	166
19. Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim (1843–1923)	170
20. Wilhelm Pfeiffer(-Belli) (1870–1938)	180
21. Robert (1864–1937) und Emmy (1867–1935) Sommer	190
22. Wilhelm Bousset (1865–1920)	200
23. Maria (1874–1949) und Siegfried (1899–1984) Rösch	204
24. Herbert Krüger (1905–1989)	210
Bildnachweise	216
Abkürzungsverzeichnis	216

# Einleitung

Exlibris-Sammler und -Sammlungen gibt es viele. Auch in der UB Gießen existieren mehrere Alben, in denen Exlibris zusammengestellt sind. Aber nicht um sie soll es hier gehen, sondern um Exlibris, die ihrem eigentlichen Zweck entsprechend in Bücher eingeklebt worden sind und damit ein Stück Bestands- und Bibliotheksgeschichte dokumentieren. Sie sollen in Verbindung mit ihren Büchern sozusagen zum Reden gebracht werden, zum Reden über ihre Besitzer, die Bücher und deren Weg in die UB Gießen. In erster Linie werden Exlibris vorgestellt, die bedeutende Schenkungen an die UB repräsentieren. Damit soll im Jubiläumsjahr der Universität an große Mäzene wie Johann Heinrich May d. J., C. W. Freiherr Heyl zu Herrnsheim und Herbert Krüger erinnert werden. Dazu treten Exlibris, die aus anderen Gründen besondere Beachtung verdienen: künstlerisch herausragende Blätter wie die Graphiken von Ubbelohde und Hupp; Blätter prominenter Besitzer wie August Wilhelm Schlegel und Ignaz Döllinger; Blätter großer Büchersammler wie Zacharias Conrad von Uffenbach und Christian von Nettelbla; Blätter bedeutender Persönlichkeiten der Gießener Universitätsgeschichte wie Gustav Krüger und Robert Sommer.

Die vorliegende Veröffentlichung begleitet zugleich als Katalog eine Ausstellung vom 3. Mai bis 22. Juni 2007 in der Universitätsbibliothek Gießen. Alle Exlibris sind in Originalgröße abgebildet. Den Exlibris werden weitere Exponate an

die Seite gestellt, die bemerkenswerte Aspekte der ausgewählten Blätter und der vorgestellten Personen näher beleuchten sollen. Zwei Personen, die heute völlig vergessen sind, ragen dabei durch die Zahl der Exponate und der in diesem Band vorgestellten Abbildungen heraus: Karl Alexander Wilke und Marian Hedwig Mülberger. Beide wirkten künstlerisch in der ganzen ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, könnten aber im Übrigen kaum verschiedener sein. Sie haben es verdient, wieder mehr Beachtung zu finden.

Mehrere Institutionen, denen an dieser Stelle herzlich gedankt sei, haben für die Ausstellung Leihgaben zur Verfügung gestellt: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt a. M. (Kat.Nr. 14.1); Professur für Klassische Archäologie der Universität Gießen (13.2); Universitätsarchiv Gießen (5.2 und 9.3). Mein Dank gilt auch den Kolleginnen Dr. Irmgard Hort für ihr sorgfältiges Korrekturlesen, Susanne Ramsbrock für ihre Hilfe bei daten- und ausstellungstechnischen Angelegenheiten und Barbara Zimmermann für die Besorgung der umfangreichen Photoarbeiten.

Herausgekommen ist ein buntes Kaleidoskop, das einen ungewohnten Blick auf die unerschöpflichen Schätze einer alten Universitätsbibliothek eröffnen möge.

# 1. Georg Artopaeus (um 1525/30–1583) und zwei weitere Exlibris des 16. Jahrhunderts

Georg Artop(a)eus, dessen Nachname eine Gräzisierung von „Becker“ darstellt, war zunächst Pfarrer in Kreuznach. Aus dieser Stadt stammte auch sein Vater Georg Pistor (1505–60, mit latinisiertem „Bäcker“), der Pfarrer an der Kirche St. Ignatius in Mainz war. Obwohl dem Sohn die Abstammung von einem katholischen Geistlichen als „defectus natalium“ angekreidet wurde, berief man ihn 1556 als Dompfarrer nach Mainz, da er nicht nur ein gelehrter Theologe war (er hatte in Löwen promoviert), sondern auch als glaubensfester Katholik galt. Mit der neuen Position war traditionell eine Professur an der Mainzer Universität verbunden, wo Artopaeus anscheinend auch Rektor war. 1562/63 entsandte ihn der Erzbischof nach Fritzlar, einem sehr gefährdeten Mainzer Außenposten. Seit 1565 wurden zunehmende Klagen über ihn laut, die sich auf sittliche Leichtfertigkeit, unzureichende Abgrenzung gegenüber dem Luthertum und Unkorrektheiten in der Befolgung seiner Pflichten richteten. Er versuchte zwar immer wieder, sich zu rechtfertigen, aber bei dem scharfen katholischen Wind, der unter maßgeblichem Einfluß der inzwischen in Mainz eingezogenen Jesuiten wehte, konnte er sich auf die Dauer nicht halten und musste 1580 endgültig einem Nachfolger Platz machen. Er starb 1583 und wurde in St. Ignatius begraben.<sup>1</sup>

GEORGIUS ARTOPEVS,  
 SVMMÆ SACRÆ ADIS MCGVN-  
 TINÆ PARCCHVSETCON-  
 CIONATOR: SS: THECL:  
 DOCTOR ANNO  
 M. D. LXXV.



*Aurea stella meum perisq̄ in ſigne dēcorat,  
 Denotat hic curam corporis: illa anima,  
 Prima mihi coli, vilius fit curæ ſecunda,  
 Atq̄ ita te dignus, CHRISTE miniſter trō.*

**FIDE ET VIDE.**

Symbolum veriſſimum eſt,  
 Fide, cui autem, Vide.

**CHRISTVS** ſolus nouit, quid ſit in  
 homine, Iean. 2. Pſal. 7. & 46.

1.1 Exlibris Georg Artopæus, vermutlich 1545, überarbeitet 1575.

Sein Exlibris (**Kat.Nr. 1.1**), ein kolorierter Holzschnitt, zeigt in einem grünen Blätterkranz einen waagrecht zweigeteilten Wappenschild. Die obere Hälfte (violett koloriert) bietet unter einem stilisierten Wolkenband einen Stern, die untere (ziegelrot) eine Brezel. Neben dem Schild stehen die Initialen G und A, über ihm die Jahreszahl 1545, die dieses Blatt zum ältesten bisher bekannten Exlibris der UB Gießen macht. Über dem Kranz liest man Namen und Titel des Besitzers: GEORGIVS ARTOPEVS, SVMMAE SACRAE AEDIS MOGVNTINAE PAROCHVS ET CONCIONATOR, S(acro) S(anctae) THEOL(ogiae) DOCTOR. ANNO. M.D.LXXV. (Georg Artopaeus, Pfarrer und Prediger am Dom von Mainz, Doktor der Theologie, im Jahr 1575). Unter dem Kranz befinden sich ein vierzeiliges Epigramm, eine Devise und ein Bibelzitat: „Aurea stella meum panisq(ue) insigne decorat, denotat hic curam corporis, illa animae. Prima mihi coeli, victus sit cura secunda, atque ita te dignus, Christe, minister ero.“ („Ein goldener Stern und ein Gebäck schmücken mein Wappen. Dieses bezeichnet die Sorge für den Körper, jener für die Seele. Meine erste Sorge soll dem Himmel gelten, meine zweite dem Lebensunterhalt, und so werde ich ein Deiner, Christus, würdiger Pfarrer sein.“) „FIDE ET VIDE Symbolum verissimum est, fide, cui autem, Vide. CHRISTVS solus nouit, quid sit in homine, Ioan. 2. Psal.3.&56.“ Die prägnante Devise (Symbolum) „Fide et vide“ wird mit dem Zusatz „Glaube – aber gib acht, wem“ umschrieben und durch ein Bibelzitat ergänzt: „Christus allein weiß, was im Menschen ist“ (Johannes 2,25 und Psalm 3 und 56). Das Ganze ist von einem gelb kolorierten und unsauber beschnittenen Orna-

mentband eingefaßt. Zu diesem Exlibris existieren mehrere Varianten, z. T. mit handschriftlichen Zusätzen. Wahrscheinlich bezeichnet die Zahl 1545 das Entstehungsjahr der ursprünglichen Form, während die textlich erweiterte Fassung des Gießener Exemplars 1575 entstanden ist. Eine vergrößerte Fassung, die durch Hinzufügung eines Engels prächtig ausgestaltet ist, trägt die Jahreszahl 1556 (Jahr seiner Berufung nach Mainz).<sup>2</sup>

Mehrere Bücher aus seinem Besitz befinden sich heute in der Stadtbibliothek Mainz. In der UB Gießen ist bisher nur ein Band mit seinem Exlibris bekannt, ein Sammelband vorwiegend mathematischen (!) Inhalts: (1) Mehrere kleine Schriften des Carolus Bovillus, Paris 1510; (2) Jordanus Nemorianus, *Arithmetica et alii tractatus*, Paris 1496; (3) Andreas Alexander, *Mathemalogium*, Leipzig 1504. Vermutlich war Artopaeus nicht sein erster Besitzer, denn die Initialen C.E.G.H. auf der ersten Titelseite und die handschriftlichen Randnotizen sind wohl dem frühen 16. Jahrhundert zuzuweisen. 1591 erwarb den Band – zusammen mit anderen nicht-theologischen Büchern des Artopaeus<sup>3</sup> – ein Magister Georg Rosner aus Falckenberg, der bisher nicht näher identifiziert werden konnte. An die UB Gießen ist er spätestens im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts gelangt.

Bisher sind zwei weitere Exlibris des 16. Jahrhunderts in der UB Gießen bekannt, beides Wappen-Exlibris mit lateinischen Epigrammen. Das eine gehörte einem gewissen Caspar Marchard (**Kat.Nr. 1.2**) und zeigt ein Wappen mit dem

Vorderteil eines Schwans. Darunter stehen ein sechszeiliges Epigramm, in dem der Besitzer sich seines unsterblichen Wappens rühmt, und die Jahreszahl 1548. Es liegt zweimal vor: erstens in einem Sammelband von neun Inkunabeln vermischten Inhalts (Signatur: Ink V 35600); zweitens in einem 1944 verbrannten Band (Johannes Fichard, *Vitae Jurisconsultorum recentium*, Basel 1539), dessen abgelöste Einbanddecke sich in der Handschriftensammlung erhalten hat. In einem dritten Band, einer um 1500 gedruckten Ausgabe des römischen Schriftstellers Apicius (Ink D 16870), hat derselbe Besitzer sich handschriftlich eingetragen; hier nennt er sich I(uris) U(triusque) D(octor). Trotz des stolzen Wappens konnte er bisher nicht identifiziert werden. Die beiden genannten erhaltenen Bände waren im 17. Jahrhundert im Besitz des Petrus Vietor, Arztes in Worms, der sie seinem Sohn Johann Joachim Vietor vererbte; dieser schenkte sie mit weiteren Inkunabeln vorwiegend medizinischen Inhalts 1654 der Universität Gießen.<sup>4</sup>

Das andere Blatt des 16. Jahrhunderts gehörte dem Philipp Agricola (**Kat.Nr. 1.3**).<sup>5</sup> Das Wappen zeigt in einer Renaissance-Kartusche eine von drei Rosen umgebene Pflugschar mit einem Kreuz darauf, darüber die Initialen P A D und daneben das Jahr 1566, das Ganze in einem girlandengeschmückten Lorbeerkranz, unter dem man ein vierzeiliges Epigramm liest.

Bei dem Besitzer handelt es sich vermutlich um den 1572 gestorbenen Mainzer Theologen, dessen deutscher Name Acker



1.2 Exlibris Caspar Marchard, 1548.



*Cernis vt emineat CRVCIS hoc in vomere signum,  
CVLTORI & vernas proferat inde rosas.  
Nempe pio sunt hæc insignia digna PHILIPPO  
AGRICOLÆ, Christi qui bene munus obit.*

1.3 Exlibris Philipp Agricola, 1566.

lautete und der Dompfarrer (als Vorgänger des Artopaeus), Domprediger und Professor und Rektor an der Universität war. Da er aber vermutlich aus Mainz stammte, spricht die Initiale D gegen ihn, die ihrer Stellung nach den Herkunftsort bezeichnen müßte. Trägerband: Petrus Pomponatius, *De naturalium effectuum admirandorum causis* (u.a.), Basel 1567.

## AMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Zur Biographie vgl. besonders P. A. Brück, Die Mainzer Dompfarrer des 16. Jhs. In: Brück, *Serta Moguntina*. Mainz 1989, S. 164–190 (ursprünglich 1960).
- <sup>2</sup> Abgebildet bei W. v. Zur Westen, Ein Exlibris des Georgius Artopäus. In: *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik* 17, 1907, S. 47–48. - Zu Artopaeus' Exlibris vgl. ferner H. Mathy, *Die Universität Mainz 1477–1977*. Mainz 1977, S. 210 und Taf. 22; H. Stiebel, *Exlibris Georg Artopaeus*. In: *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik* 15, 1905, S. 148–150; A. Tronnier, *Zur Lebensgeschichte des Mainzer Druckers Franz Behem*. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1938, S. 168–178.
- <sup>3</sup> Vgl. Stiebel.
- <sup>4</sup> H. Schüling, *Die Inkunabeln der UB Gießen*. Gießen 1966, S. 2.
- <sup>5</sup> Vgl. E. Geck: *Exlibris Philipp Agricola*. In: *Exlibris und Gebrauchsgraphik* 1957, S. 3.

## 2. Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734)

Z. C. v. Uffenbach entstammte einer Frankfurter Juristenfamilie. Er studierte ebenfalls Jura, von 1698–1700 in Straßburg, anschließend in Halle, wo er 1703 unter dem Vorsitz von Christian Thomasius promovierte. Nach Reisen in Sachsen und Thüringen ließ er sich 1704 in seiner Heimatstadt nieder; doch ging es mit seiner kommunalpolitischen Laufbahn nicht so schnell voran, wie er vermutlich gedacht hatte. So widmete er sich einer zweiten Tätigkeit, die er schon in Halle begonnen hatte und die auch später gleichgewichtig neben seiner öffentlichen Verwaltungstätigkeit herlief: dem Sammeln von Büchern, Handschriften, Münzen und Antiquitäten und der Beschäftigung mit Theorie und Praxis des Bibliothekswesens. Vor allem durch Selbststudium wurde er zu einem typischen Polyhistor des 18. Jahrhunderts. Mehrere Reisen führten ihn nach Norddeutschland, England und in die Niederlande. Erst 1721 wurde er Mitglied des Rats, 1727 zweiter Bürgermeister, 1730 Schöffe.<sup>1</sup>

Schon 1704 ließ er sich ein aufwendig gestaltetes Kupferstich-Exlibris anfertigen (**Kat.Nr. 2.1**), und zwar in vier Größen zu je 8000 Stück. Die Zeichnung lieferte sein Bruder Johann Friedrich von Uffenbach (1687–1769), die Ausführung besorgte der Augsburger Kupferstecher Johann Ulrich Kraus (1655–1719). Abgebildet ist eine Art Idealansicht seiner eige-



2.1 Johann Friedrich von Uffenbach (Zeichner) und Johann Ulrich Kraus (Stecher), Exlibris Zacharias Conrad von Uffenbach, 1704 (Original: 155x124 mm).

nen Bibliotheksräume. Man blickt in einen Saal, der sich nach hinten perspektivisch stark verengt. Die Wände rechts und links sind vollständig von je vier beschrifteten Regalen mit je neun Reihen Büchern besetzt; ein weiteres Regal bedeckt die hintere Wand. Vor dieser steht ein Schrank mit der Aufschrift „M(anu)s(crip)ti“; auf ihm drei Globen. Vorne in der Mitte trägt ein Tisch einen geöffneten Münzschrank (Aufschrift „Numophylacium“); darauf drei Büsten; rechts und links davon zwei einbeinige Tischchen mit Schreibutensilien. An den freiliegenden Schmalseiten der Regale im Vordergrund hängen links eine Uhr und ein Streichinstrument mit Bogen, rechts geometrische Instrumente; daneben, an den äußersten Rändern des Bilds, sind zwei Fenster mit Butzenscheiben angeschnitten. Licht fällt außerdem zu beiden Seiten zwischen dem dritten und vierten Regal ein. Oben sieht man eine geschnitzte oder bemalte Decke. Das Ganze ist in einen quereovalen, mit einem Rosenfries gefüllten Rahmen gesetzt. Vier Kartuschen unterbrechen den Fries: unten der Text „Ex libris bibliothecae D(omini) Zach. Conr. ab Uffenbach M(oeno-) F(rancofurtensis)“; links sein Wappen, ein schräger, mit drei Krebsen besetzter Balken; rechts seine verschlungenen bekrönten Initialen; oben, hervorgehoben durch zwei üppige Rosen-Füllhörner, die Devise „Non omnibus idem est quod placet. Petron Fragm(entum)“ („Nicht allen gefällt dasselbe“). Die Stelle aus dem römischen Satiriker Petron lautet richtig „Non omnibus unum est quod placet“; Uffenbach hat sie vielleicht aus dem Gedächtnis falsch zitiert, doch bleibt der Sinn der gleiche. Die Ecken des querrechteckigen Blatts sind in Anpassung an das Rosenoval abgeschrägt.

Als Ziel seiner Sammeltätigkeit schwebte ihm so etwas wie eine öffentliche Privatbibliothek vor. Er wollte möglichst viele Handschriften – dieser Gruppe galt sein Hauptinteresse – vor der Vernichtung und dem Verfall retten und der gelehrten Welt, der „res publica litterarum“, zur Veröffentlichung zugänglich machen. Die öffentlichen Bibliotheken seiner Zeit erfüllten seiner Meinung nach diese Aufgabe nur unzureichend, da sie zu schlecht zugänglich waren. Dieser uneigennütziges Sammlungszweck – im Gegensatz zum Sammeln für eigene Studien oder zur Repräsentation – war für seine Zeit ungewöhnlich. Bei seinen Erwerbungen stützte er sich auf ein weit gespanntes Netz von Freunden und Korrespondenten, darunter seinen Bruder. Eine besondere Rolle spielte ein nicht namentlich genannter Frankfurter Jude, der ihm vor allem hebräische Handschriften verschaffte, insgesamt mindestens 200. Da aber unter seinen umfangreichen Fremdsprachenkenntnissen das Hebräische fehlte, wandte er sich an Johann Heinrich → May den Jüngeren, Professor der orientalischen und griechischen Sprachen an der Universität Gießen, mit der Bitte um Hilfe bei der Beurteilung seiner Hebraica. May wurde sein bester Freund und wichtigster Helfer in Bibliotheksangelegenheiten; der Briefwechsel mit ihm begann 1713, und insgesamt haben sich in der UB Gießen 233 Briefe von Uffenbach an May erhalten (heute als Handschriften 153 und 154 zu zwei Bänden gebunden). Insbesondere sollte May in dem von Uffenbach geplanten gedruckten Katalog seiner Handschriftensammlung die Beschreibungen der Orientalia und Graeca übernehmen. Der erste sehr aufwendig angelegte Katalogband erschien 1720 in Halle; weite-

re kamen nicht zustande. Enttäuscht über das verständnislose Echo auf seine Angebote, ferner bewogen durch seine schwache Gesundheit, seine öffentlichen Verpflichtungen und das Fehlen eines männlichen Erben, entschloß Uffenbach sich zur Auflösung seiner Sammlungen und ließ 1729–31 einen vierbändigen Verkaufskatalog erscheinen. Seine Bemühungen, einen Käufer für die komplette Handschriftensammlung zu finden, die nach seiner eigenen glaubwürdigen Aussage in Deutschland nur von den fürstlichen Sammlungen in Wien und Wolfenbüttel an Umfang übertroffen wurde, blieben erfolglos, und so wurde sie in alle Winde zerstreut. Noch 1749 ging der verbliebene Rest zu einem sehr niedrigen Preis an die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, die heute den größten Bestand an Uffenbach-Handschriften besitzt, darunter die Briefe von May.

Zu den Käufern gehörte auch Uffenbachs Frankfurter Landsmann, der Jurist Heinrich Christian (später: von) Senckenberg (1704–1768) (ein Bruder des bekannten Mäzens, nach dem in Frankfurt u.a. ein Museum und die Universitätsbibliothek benannt sind), der später als Professor in Gießen und Göttingen und schließlich Reichshofrat in Wien eine glänzende Karriere machte. Für seine rechtshistorischen Studien und Veröffentlichungen trug er eine der größten Privatbibliotheken seiner Zeit zusammen, die an seinen Sohn Rhenatus Carl (1751–1800) und von diesem durch Vermächtnis an die Universität Gießen übergang. Das war die größte Schenkung, die die UB Gießen je erhalten hat. Mit ihr gelangten auch 27 Uffenbach-Handschriften überwiegend historischen und



2.2 Einband aus der Bibliothek Z. C. v. Uffenbachs. Pergament mit Goldprägung.

juristischen Inhalts in die UB. Nur eine davon enthält einen Kaufvermerk H. C. v. Senckenbergs aus dem Jahr 1730. Die meisten sind durch Uffenbachs Exlibris gekennzeichnet, und neun weisen den typischen Uffenbach-Einband aus Pergament mit Goldprägung auf (**Kat.Nr. 2.2**): Auf beiden Deckeln verläuft den Rändern entlang eine doppelte Streicheisenlinie; eine zweite Doppellinie bildet ein inneres Rechteck, dessen Ecken ein florales Ornament aufgesetzt ist und das bei vier Bänden das Wappen einrahmt; der Rücken zeigt dasselbe florale Ornament sowie den Titel in Schwarz.

Es mag verwundern, daß der Freund J. H. May nur wenige Uffenbach-Handschriften besaß. Drei erhielt er durch Tausch, „per-“, oder „commutationis iure“, wie er handschriftlich eintrug, einmal (Hs 669) mit dem Zusatz „ab ... amicorum et optimo et veterrimo“ („von meinem besten und ältesten Freund“). Er hatte eine besonders wertvolle byzantinische Handschrift Uffenbachs (heute in Leipzig) abschreiben lassen, da er eine Edition plante, die aber nicht zustande kam. 1731 erbat sich Uffenbach die Abschrift (heute Gießen Handschrift 58) und bot im Tausch eine Vergil-Handschrift an; da May zögerte, fügte er noch zwei griechische Codices hinzu.<sup>2</sup> Der Vergil, ein sehr hübscher, wenn auch philologisch geringwertiger italienischer Humanisten-Codex des 15. Jahrhunderts, trägt heute die Gießener Signatur 63, die beiden Graeca sind die Handschriften 668 und 669. Der Verbleib der griechischen Handschriften, die May 1720 von Uffenbach ebenfalls im Tausch erhielt, ist unbekannt. Ebenfalls unbekannt ist, wie die Handschrift 72, lateinische Gedichte eines

italienischen Humanisten, von Uffenbach an May gelangt ist. Bei dem hebräischen Uffenbach-Codex 892 schließlich, der im Gegensatz zu den vier eben genannten Codices kein Exlibris trägt, aber in Uffenbachs Handschriftenkatalog beschrieben wird, kann May als Zwischenbesitzer nur vermutet werden.

Außer Handschriften sind auch mindestens acht gedruckte Bücher aus der Bibliotheca Uffenbachiana nach Gießen gelangt. Ihre genaue Anzahl lässt sich nicht angeben, weil ein Teil davon 1944 verbrannt sein dürfte und weil die Provenienzen der Gießener alten Drucke erst teilweise erfasst sind. Es ist nicht völlig auszuschließen, dass die Universität Gießen einzelne Bände direkt von Uffenbach bzw. seinen Erben erworben hat. Der Weg über J. H. May ist bei einer Postinkunabel durch das May'sche Exlibris gesichert, bei vier weiteren wegen ihres Inhalts (Graeca, Hebraica) wahrscheinlich. Je ein Buch des 17. und 18. Jahrhunderts gelangte in die → Wetzlarer Gymnasialbibliothek. Während das jüngere dieser beiden Bücher keinen weiteren Vorbesitzer erkennen lässt, wurde das ältere 1730 von Friedlieb Gottfried von Brand (1685–1740) aus Köthen, Assessor am Reichskammergericht in Wetzlar, erworben, der seine Bibliothek testamentarisch dem Gericht vermachte;<sup>3</sup> mit dem kleineren Teil der RKG-Bibliothek (den größeren Teil erhielt die neugegründete Universität Bonn) fiel das Buch der Wetzlarer Gymnasialbibliothek zu.

ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vgl. K. Franke, Zacharias Conrad von Uffenbach als Handschriftensammler. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausg., 21 (1965), S. 1235–1338 (= Archiv für Geschichte des Buchwesens 45). Aus der Liste der Uffenbach-Handschriften in Gießen Franke S. 1330 sind 50, 232 und 626 zu streichen, ferner 153 und 154 (= Briefe von Uffenbach an May); hinzuzufügen sind 16, 179 und 632 Teil II; daraus ergibt sich eine Gesamtzahl von 32.
- <sup>2</sup> Franke, S. 1322.
- <sup>3</sup> Scheuermann, S. 232.



### 3. Johann Heinrich May d. J. (1688–1732)

Johann Heinrich May der Ältere (1653–1719) war Prediger und Professor der hebräischen Sprache in Durlach (heute Stadtteil von Karlsruhe), als sein gleichnamiger Sohn geboren wurde. Im selben Jahr folgte er einem Ruf auf die Professur für morgenländische Sprachen an der Universität Gießen. Er war der Stiefgroßvater Heinrich Christian von Senckenbergs (1704–68), der im Haus May aufwuchs und später eine so wichtige Rolle für die UB Gießen spielte<sup>1</sup> (→Uffenbach). Der Sohn bezog schon mit 12 Jahren die Universität Gießen, die er mit 19 Jahren als Magister der Philosophie verließ. Anschließend reiste er zur Weiterbildung an die Kaiserliche Bibliothek Wien und die Universitäten Altdorf, Jena, Helmstedt und Kiel. In Kiel wurde ihm die Professur für griechische Sprache angeboten; stattdessen übernahm er 1709 die ihm schon vorher zugedachte Professur für griechische und orientalische Sprachen in Gießen, die bisher sein Vater innegehabt hatte. Weitere Ämter in Gießen folgten: 1716 Professor für Antiquitäten und 2. Pädagogiarth, 1719 Visitor der höheren Schulen Hessens. May ist ein typisches Beispiel für die damals übliche auf Verwandtschaftsbeziehungen beruhende Rekrutierung der Professoren. Der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lag auf hebräischem Gebiet. Zu seinen Freunden zählte der Frankfurter Bücher- und Handschriftensammler Zacharias Conrad von →Uffenbach.





3.2 Exlibris Johann Heinrich May d. J.

Er starb unverheiratet und hinterließ der Universität ein umfangreiches Vermächtnis. Dazu gehörten ein Garten (den die Universität aber schon 1757 verkaufte<sup>2</sup> und eine Münzsammlung, die nach Verlusten in der Franzosenzeit in großen Teilen noch heute erhalten ist,<sup>3</sup> vor allem aber seine Bibliothek von 3000 Bänden, darunter 13 Inkunabeln und etwa 40 Handschriften. Unter den Handschriften befindet sich ein Band (**Kat.Nr. 3.1**) (heutige Signatur: 36) mit Aufzeichnungen des älteren und des jüngeren May zur arabischen, hebräischen, äthiopischen und griechischen Sprache. Einige Bände enthalten ein Exlibris (**Kat.Nr. 3.2**) mit dem sprechenden Wappen des Maiglöckchens. Es steht in einem hochovalen Rahmen, der mit einer Rosenranke gefüllt und unten von einer Kartusche mit der Beschriftung „Ex libris Jo(hannis) Henrici Maii filii“ unterbrochen ist. Das Maiglöckchenwappen erscheint auch auf Mays Grabstein, der sich auf dem Gießener Alten Friedhof auf der Nordseite der Kapelle erhalten hat (**Kat.Nr. 3.3**).

Der Rang der May-Bibliothek erhellt daraus, daß man sie die „neue“ Bibliothek nannte; an Umfang wurde sie von der „alten“ UB nicht wesentlich übertroffen. An sie war die testamentarische Bedingung geknüpft, dass sie getrennt von der UB aufgestellt und von einem eigenen Bibliothekar verwaltet werden sollte. Zum ersten May'schen Bibliothekar bestimmte die Universität den Professor Christoph Friedrich Ayrmann (1695–1747), der zunächst an Ort und Stelle ein Inventar erstellen ließ (heute Handschrift NF 47); dann ordnete er die Bibliothek neu und verzeichnete



3.3 Grabstein von J. H. May d. J. Gießen, Kapelle auf dem Alten Friedhof.

sie sowie die Münzsammlung bis 1735 in einem detaillierten Standortkatalog mit ausführlicher Einleitung (heute Handschrift 28ae). Als 1735 die Leitung der UB vakant wurde, wurde Ayrmann auch mit dieser Aufgabe betraut, und bei dieser Personalunion blieb es, bis Johann Valentin Adrian 1837 alle vier bis dahin getrennten Bibliotheken der Universität vereinigte und neu ordnete.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> G. Bernbeck, Der alte Friedhof in Gießen. Gießen 1977, S. 22–24.
- <sup>2</sup> Heuser, S. 30.
- <sup>3</sup> H. G. Gundel, Die Münzsammlung der Universität Gießen, 2. Aufl. Gießen 1984 (= Berichte u. Arb. 27), S. 2.

## 4. Christian von Nettelbla (1696–1775) und die Gymnasialbibliothek Wetzlar

Neben der Übernahme der Butzbacher Fraterherrenbibliothek 1771 und dem Vermächtnis des Renatus Carl von Senckenberg 1800 ist die Schenkung der Wetzlarer Gymnasialbibliothek 1939 die dritte große Provenienz, die das heutige historische Profil der UB Gießen bestimmt.

Das Wetzlarer Gymnasium<sup>1</sup> hatte zwei Wurzeln. Mit der Verlegung des Reichskammergerichts von Speyer nach Wetzlar 1689 kam ein starkes katholisches Element in die bis dahin evangelische Stadt. Dazu gehörte eine Niederlassung der Jesuiten, „Residentia Societatis Jesu Wetzlariensis“, wie sie sich selbst nannte. Entsprechend dem Bildungsauftrag des Ordens gründeten die Wetzlarer Jesuiten 1695 im Arnsburger Hof ein Gymnasium, in dessen Bibliothek auch Schenkungen von Angehörigen des Reichskammergerichts flossen. Nach der Auflösung des Ordens 1773 führten einige Ex-Jesuiten die Schule als katholisches oder „kaiserliches“ Gymnasium weiter.<sup>2</sup> Als evangelisches Pendant gründete 1799 eine „Gemeinnützige Gesellschaft“ Wetzlarer Bürger eine lutherische Oberschule, die im Haus der Freimaurerloge „Joseph zu den drei Helmen“ untergebracht wurde. Der neue Landesherr Dalberg vereinigte beide Anstalten 1809 im Logenhaus; nach dem Übergang der Stadt an Preußen wurde daraus das Königlich Preußische Gymnasium im Arnsburger Hof. Es

verfügte über die Bibliothek der Jesuiten und einen Teil der Bibliothek des Reichskammergerichts (der größere Teil war der neuen Universität Bonn zugefallen).

1925 erhielt die Schule den Namen „Staatliches Goethe-Gymnasium“, in Erinnerung an Goethes Wetzlarer Aufenthalt 1772. Da seine bisherigen Räume als unzulänglich empfunden wurden, verlegte man es 1929 in das städtische Spilburg-Gelände auf einer Anhöhe am südlichen Stadtrand. Dort vereinigte man es mit der seit 1923 bestehenden Aufbauschule, die seit 1926 Freiherr-vom-Stein-Schule hieß, zu einer Doppelanstalt. Aber schon 1934 verkaufte die Stadt die Spilburg zur militärischen Nutzung an den preussischen Staat, der die Zurückverlegung der Schulen in die Stadt zur Bedingung machte, so dass die Doppelschule in die beengten Räume im Arnburger Hof zurückkehren mußte. Die Stein-Schule ließ man 1937-41 auslaufen. Das Gymnasium verlor 1938 durch eine allgemeine Schulreform seinen humanistischen Charakter; 1939 erscheint es in den Akten als „Adolf-Hitler-Gymnasium“. Der dringend notwendige Schulneubau wurde 1936 begonnen und konnte im April 1939 vom Gymnasium bezogen werden (er beherbergt heute die Kestner-Schule), aber nur für wenige Monate, denn mit Kriegsausbruch nahm die Wehrmacht das Gebäude in

Anspruch. Die folgende Leidenszeit kann hier übergangen werden; offensichtlich war die Ausquartierung im September 1939 zusammen mit der Schulreform Anlass, sich von der traditionsreichen Schulbibliothek (bzw. ihrem älteren Teil) zu trennen und sie der nächstgelegenen größeren wissenschaftlichen Bibliothek zu übergeben. Akten über diesen Vorgang waren bisher nicht zu finden, aber das Jahr 1939 steht fest.<sup>3</sup> In Gießen hatte man es mit der Einarbeitung nicht eilig, sondern lagerte die 3.823 Titel mit anderen Geschenken im Keller des Verwaltungsbaus. Das war ein großes Glück, denn im Inferno des 11. Dezember 1944 hielt das Untergeschoss stand. Die Bände wurden in den 50er Jahren von Hugo Hepding eingearbeitet, der nach seiner endgültigen Pensionierung 1948/9 täglich zwei bis drei Stunden im Keller daran arbeitete. Er legte ein Kurztitelverzeichnis des gesamten Bestands an, in dem er auch Provenienzen eintrug (z. B. „S.J.“, „Rechtsschule“); es wird unter der Signatur „Allg 1673“ im Universitätsarchiv aufbewahrt und bietet heute die einzige praktikable Möglichkeit einer Rekonstruktion der alten Wetzlarer Gymnasialbibliothek. Hepding ordnete die Bücher nämlich in die aus dem 19. Jahrhundert stammende systematische Magazin-Aufstellung ein, so dass sie im Bestand zerstreut wurden. Der neue Bibliotheksdirektor Schawe hatte zwar diese Aufstellungssystematik gegen Hepdings heftigen Widerspruch<sup>4</sup> sofort abgeschafft und die Aufstellung nach „numerus currens“ eingeführt, doch setzte Hepding kraft seiner Autorität durch, dass er die Wetzlarer Bücher nach althergebrachter Weise klassifizieren durfte. Er versah außerdem jeden Band mit dem Geschenk-Exlibris



4.1 Jüngerer Exlibris Christian von Nettelbla, zwischen 1762 und 1775.

„Opfernder Ephebe“, das Otto Ubbelohde (1867–1922) um 1920 geschaffen hatte und das ebenfalls unter Schawe außer Gebrauch gesetzt wurde; unter den vorgedruckten Text „Der Universitätsbibliothek Gießen geschenkt von“ trug er handschriftlich (wohl nicht ganz korrekt) ein „der Goethe- und Steinschule Wetzlar“. Seit 1980 sind viele Bände erneut umgestellt und der Rara-Sammlung zugeführt worden.

Das Gymnasium Wetzlar ist durch die tiefgreifenden Schulreformen um 1970 vollends verschwunden. Heute stellt sich die Gymnasiale Oberstufe Wetzlar, die sich wieder Goethe-Schule nennt, in seine Tradition.

Weder das Gymnasium noch seine Vorgängerinstitutionen verwendeten ein Exlibris. In der Gymnasialbibliothek erscheinen aber Exlibris (ausnahmslos Wappen) von mehreren Mitgliedern des Reichskammergerichts:

- Ambrosius Graf von Virmont und Nersen, aus mittelherrischem Grafengeschlecht (1684–1744), 1731 RKG-Präsident, 1742 RKG-Richter.<sup>5</sup> Das Wappenexlibris, mit einem freien Platz zum Eintragen der Signatur, stammt vielleicht schon von seinem gleichnamigen Vater (1649–88). Es begegnet in zwei Büchern in zwei verschiedenen Formaten: Das eine Buch stammt aus dem Gymnasium Wetzlar, das andere kam schon mit der Bibliothek des Gießener Professors und Bibliothekars Christoph Ludwig Koch (1718–56) in die UB.
- Valentin Ferdinand von Gudenus aus Mainz (1679–1758), RKG-Assessor seit 1724.

- Johann Heinrich von Harpprecht aus Tübingen (1702–83), Assessor seit 1745.
- Gustav Georg König von Königsthal aus Nürnberg (1717–71), Assessor seit 1763.
- Johann von Ulmenstein (bis 1729: Johann Schumacher) aus Ulm (1695–1751), Assessor seit 1731; sein Sohn Christian (1738–1801) war ebenfalls RKG-Assessor; ein anderer Sohn, Friedrich Wilhelm Albrecht (1750–1826), wurde als Geschichtsschreiber der Stadt Wetzlar bekannt.
- Gerhard Georg Wilhelm von Vogelius aus Paderborn (1708–55), Assessor seit 1747. Sein Exlibris lautet auf die „Brüder Freiherren von Vogelius“, worin vermutlich der Assessor eingeschlossen ist. Zwei seiner Brüder (gest. 1759 und 1780) waren Stiftskapitulare in Fritzlar, und einer der Bände weist unter dem Exlibris folgenden Schenkungsvermerk der Wetzlarer Jesuiten aus dem Jahr 1757 auf: „Ex donatione ... Fratris Canonici Fritzlariensis“. Die beiden anderen Vogelius-Bände wurden 1769 von den Jesuiten vereinnahmt.
- Christian von Nettelbla(dt) aus Stockholm, dem wir uns im Folgenden ausführlicher zuwenden wollen.

Christian Nettelbla (deutsche Namensform -bladt oder-blatt)<sup>6</sup> wurde in Stockholm als Sohn eines aus Rostock übersiedelten deutschen Kaufmanns und einer aus Stralsund stammenden deutschen Mutter geboren. Er absolvierte in Stockholm die deutsche Schule und studierte seit 1714 zunächst Theologie in Uppsala und Rostock, dann Jura in Rostock, Jena und Halle. 1719 kehrte er nach Stockholm zurück, da

seine Eltern kriegsbedingt in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten waren. 1720 war er Mitglied der schwedischen Gesandtschaft bei Friedensverhandlungen in Braunschweig. 1721 und 1724 bewarb er sich erfolglos um eine juristische Professur in Greifswald (damals zu Schweden gehörig), die er aber 1724 durch königlichen Erlass dennoch erhielt, gegen den Willen der Fakultät, zu der er seither trotz seiner hohen fachlichen Fähigkeiten ein gespanntes Verhältnis hatte, was auch an seinem eigenen streitsüchtigen und hitzköpfigen Charakter lag. Noch vor Antritt der Professur bereiste er die Niederlande und promovierte in Groningen zum Dr. iur. 1733-34 war er Rektor der Universität; 1734 wurde er Beisitzer im Königlichen Konsistorium (Geistlichen Gericht), 1736 dessen Direktor. 1740 präsentierte ihn der König – in seiner Eigenschaft als Herzog von Pommern – als Assessor des Reichskammergerichts für den Obersächsischen Kreis; 1743 trat er sein Amt in Wetzlar an. 1746 wurde er in den Reichsadelsstand erhoben, 1751 Ritter des schwedischen Nordstern-Ordens, 1762 Reichsfreiherr. Als sozialer Aufsteiger bemühte er sich erfolgreich, durch hervorragende Arbeit Ansehen im Richterkollegium zu erwerben. Dem diente auch seine Privatbibliothek, die etwa 15.000 Bände umfaßte und nach seiner eigenen Aussage die größte in Wetzlar war,<sup>7</sup> während die Bibliothek des Reichskammergerichts selbst damals aus weniger als 2000 Bänden bestanden haben dürfte.<sup>8</sup> Neben der arbeitsintensiven Richtertätigkeit veröffentlichte er sehr viele juristische und historische Schriften. Sein eigentliches Lebensziel aber, das er mit allen Mitteln anstrebte, nämlich eine angemessene Stelle in Stockholm, blieb ihm versagt. Aus

Enttäuschung wurde er im Alter zunehmend verbittert und hypochondrisch und entschloss sich schließlich zum Verkauf seiner Bibliothek (sein einziger Sohn Karl [1747–1818] lebte seit 1767 in Mecklenburg); der erste Band (von zwei oder drei) des Verkaufskatalogs erschien 1769.<sup>9</sup> Seine lange und verdienstvolle Amtszeit in Wetzlar endete unrühmlich: Noch in hohem Alter wurde er 1771 zusammen mit zwei anderen Assessoren wegen Bestechlichkeit von der kaiserlichen Visitationskommission suspendiert und 1774 endgültig abgesetzt; nur sein hohes Alter bewahrte ihn vor der Ausweisung aus der Stadt. Goethe erlebte diese Affäre in seiner Wetzlarer Zeit und spielt im „Götz von Berlichingen“, 2. Akt, Bauernhochzeit, darauf an.

Sein Wappen-Exlibris kommt in der UB Gießen in zwei Formen vor. In beiden wird das sprechende Wappen, das einen Schrägbalken mit drei Nesselblättern zeigt, von einem Wilden Mann und einem Löwen gehalten; darüber erscheint die Devise „Virtuti et Fidei“, darunter in einer Rokoko-Kartusche ein Orden – vermutlich der Nordsternorden – und der Text. Die ältere Variante (**Kat.Nr. 4.2**) dürfte zwischen 1751 und 1762 zu datieren sein, da in dem Text „ex Musaeo Christiani de Nettelbla Holmia Sueci“ der Freiherrntitel noch fehlt. Die jüngere Fassung (**Kat.Nr. 4.1**) mit dem Freiherrn-Titel ist auch graphisch stark erweitert, u.a. durch eine Bekrönung und einen (Reichs-)Adler, der die Waage der Iustitia im Schnabel hält. Der erweiterte Text lautet „ex Bibliotheca S(acri) R(omani) I(mperii) Banderes(...?) et Liber(i) Baron(is) de Nettelbla Holmia Sueci“. Das merkwürdige „Banderes(...)“



4.2 Älteres Exlibris Christian von Nettelbla, zwischen 1751 und 1762.

oder „Bandere S(...)“ bezeichnet vermutlich einen zusätzlichen vom Kaiser verliehenen Ehrentitel. Zedlers Lexikon (1733) kennt den Ausdruck „Bander-Herren“ (verwandt mit „Banner“) und gibt dazu an: „[...] wurden ehemals die Frey-Herren genennet [...] Es wird heut zu Tag solcher Titul vom Kayser wohlverdienten Personen gegeben.“ Die abgekürzte Latinisierung ist vielleicht als „Bandere S(enioris)“ zu lesen. Es kann sich aber auch um eine schwedische Form handeln. Dies würde zu der Wahl der schwedischen Namensform „Nettelbla“ und der Nennung des Geburtsorts Stockholm passen. Nettelblatt betonte in Wetzlar seine schwedische Herkunft, um seinen Bemühungen um eine Rückkehr nach Stockholm Nachdruck zu verleihen.

Fünf Bände aus seinem Besitz sind mit der Gymnasialbibliothek in die UB gelangt. Drei davon schenkte er schon zwischen 1746 und 1762 der Bibliothek des Reichskammergerichts, wie aus seinen handschriftlichen Widmungen hervorgeht; der genaue Weg der beiden anderen ist unklar.

Auf völlig anderem Weg sind elf dicke Sammelbände (zusammen etwa eineinhalb Meter) mit dem jüngeren Nettelbla-Exlibris in die UB gekommen. Sie haben einheitliche Halbpergament-Einbände des 18. Jahrhunderts und enthalten ausschließlich Gießener juristische Dissertationen, grob nach Praesides geordnet. Sie weisen innen eine Zählung von 157–167 auf; wenn diese von Nettelblatt stammt, wogegen nichts spricht, wirft sie ein Schlaglicht auf den Umfang seiner Bibliothek, speziell seiner Dissertationensammlung. Der da-

malige Bibliotheksdirektor Hermann Schüling, der sich um die Wiederbeschaffung älterer Gießener Dissertationen besonders bemühte, erwarb sie in den 1970er Jahren aus Schweden<sup>10</sup> und gab ihnen Signaturen von „Giess 56“ bis „Giess 66“, leider nicht unter Wahrung der alten Reihenfolge. Sie sind in Schülings Gießener Spezialbibliographien berücksichtigt, aber nicht in den allgemeinen Katalogen der UB erfasst. 241 Dissertationen-Sammelbände aus Nettelblas Bibliothek, wohl den Löwenanteil seiner Diss.-Sammlung, erwarb 1976 das Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte Frankfurt bei einem Frankfurter Antiquariat.<sup>11</sup>

#### AMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Wetzlar vom 1.4.1928–31.3.1952. Wetzlar 1957, S. 226–9; Goethe-Schule Wetzlar: Festschrift zum 200-jährigen Bestehen des Gymnasiums in Wetzlar. Wetzlar 1999.
- <sup>2</sup> A. Schönwerk, Geschichte von Stadt und Kreis Wetzlar, 2. Aufl. Wetzlar 1975, S. 278.
- <sup>3</sup> Das im Folgenden zu nennende Verzeichnis Hepdings trägt im Titel diese Jahreszahl. Worauf sich das abweichende Datum November 1940 (Schawe, S. 404 und HhB, S. 277) stützt, ist unklar. Zur Räumung des Schulgebäudes 1939 siehe Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 429/2, Nr. 48. Nach brieflicher Auskunft des Staatsarchivs Marburg (1990) sind Schulakten zum Jahr 1939 vermutlich 1943 in Kassel verbrannt.
- <sup>4</sup> Aktennotiz Schawes in Handschrift NF 591–1.

Zu Hepdings Aktivitäten stütze ich mich auch auf mündliche Auskünfte seines Sohnes Dr. med. vet. Ludwig Hepding (1912–97), 1989.

- 5 Der vom Kaiser ernannte Richter, dem die Präsidenten zur Seite standen, war die repräsentative und administrative Spitze des Reichskammergerichts; die eigentliche Rechtsprechung wurde von den Assessoren geleistet.
- 6 Vgl. S. Jahns, *Das Reichskammergericht und seine Richter*, T. 2, Bd. 2. Köln u.a. 2003; N. Jörn, *Stockholm – Greifswald – Wetzlar: wichtige Stationen im Leben des schwed. Reichskammergerichtsassessors C. v. Nettelblatt*. In: *Schwedenzeit*. Wismar 1998, S. 87–103
- 7 N. Jörn, *Johann von Ulmenstein und Christian von Nettelbla*. In: *Die Integration des südlichen Ostseeraums in das alte Reich*, hrsg. von N. Jörn..., Köln u.a. 2000, S. 143–184, hier S. 171.
- 8 Scheuermann, S. 233.
- 9 *Catalogus partis primae librorum juridicorum, historicorum, politicorum, jurispublici, collect(aneorum?), actorum publicorum, et scriptorum, juris ac historiae ecclesiasticae, juris feudalis, et omnis ferme generis, nitide compactorum a L. B. de Nettelbla, Holmia-Sueco huc usque collectorum, abhinc vero intra spatium 2 mensium a die prima Septembris h(uius) a(nni) 1772 conjunctim per aversionem vendendorum, in omnem vero contrarium eventum ex post, secundum ordinem catalogi, publica auctionis lege, erga paratam pecuniam, distrahendorum. Wetzlariae, in aedibus decanatus. - Catalogus partis secundae librorum, tractatum, disputationum, orationum, et manuscriptorum*

ad historiam, antiquitates, jurisprudentiam, jus publicum, et omnes scientias regnorum Sueciae, Daniae et Norwegiae pertinentium, nec non Livoniae et Curlandiae, a L. B. de Nettelbla Holmia Sueco collectorum, nunc vero conjunctim, per aversionem vendendorum. Francofurti, typis Phil. Guil. Eichenbergerii. 1769. – In den Vorworten (P. 1 Bl. 4v; P. 2 Bl. 4v) heißt es, daß der 3. Teil mit Pommeranica, Mecklenburgica, Jus Camerale und „einer der grössesten Samlungen von starcken Juristischen Disputations-Bänden“, zu dem anscheinend kein Katalog gedruckt wurde, gar nicht verkäuflich sei. – Da beide Katalogbände heute Rarissima sind, werden die Titel hier nach den Exemplaren des Stadtarchivs Wetzlar (Pars 1) und des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte Frankfurt a. M. (Pars 2) in vollem Wortlaut zitiert.

<sup>10</sup> HhB, S. 284. Genaueres war leider nicht mehr zu ermitteln.

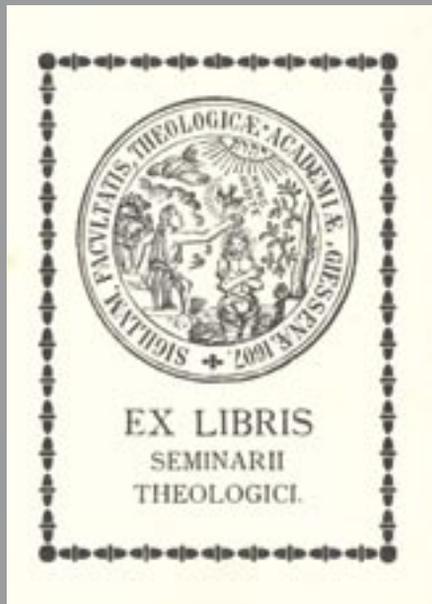
<sup>11</sup> Briefliche Mitteilung des MPI (2004). Die Vermutung Jörns (Ob rathsam sey, daß die Universität...: d. Ankauf d. Nettelbladtschen Bibliothek durch die Univ. Greifswald im Jahre 1743. In: *Virtus est satis hoc uno testificata libro: Festgabe für Manfred Herling*. Münster 2003, S. 179–200, hier S. 200), dass Nettelblas Dissertationensammlung an die Universität Greifswald gelangte und zur DDR-Zeit in den westlichen Antiquariatsmarkt geschleust wurde, ist unwahrscheinlich, weil in diesem Fall Greifswalder Besitzvermerke in den Bänden zu finden sein müssten.



## 5. Theologisches Seminar

„Seminare“ und „Institute“ entstanden im 19. Jahrhundert an den Universitäten als Organisations- und Institutionsformen von Lehrveranstaltungen, die durch gemeinsame intensive Arbeit von Lehrenden und Lernenden gekennzeichnet waren, im Gegensatz zu den „Vorlesungen“, die den Studenten eine bloß rezipierende Rolle zuwiesen. An diesen Institutionen bildeten sich auch Fachbibliotheken als dezentrale Einrichtungen neben der zentralen Universitätsbibliothek. Ein „Theologisches Seminar“ gab es in Gießen seit 1868; seit dem Wintersemester 1928/29 erscheint es im Plural als alttestamentliches, neutestamentliches usw. Seminar.

Die Bibliothek des Theologischen Seminars verwendete ein Exlibris (**Kat.Nr. 5.1**), dessen Urheber und Entstehungszeit unbekannt sind und dessen Bild das 1607 geschaffene Dienstsiegel der (Evangelisch-)Theologischen Fakultät in einer im 19. Jahrhundert entstandenen graphischen Variante zeigt.<sup>1</sup> Dargestellt ist die Taufe Jesu mit der von oben herabschwebenden Taube des Heiligen Geistes und ganz oben dem hebräisch geschriebenen Gottesnamen in einer Gloriole. Ungewöhnlich sind die Worte HVNC AVDITE („hört auf ihn“), die neben der Taube von dem Gottesnamen ausgehen; sie kommen in den neutestamentlichen Berichten nicht vor, sondern gehören in die Geschichte von der Verklärung Jesu.



5.1 Exlibris des Theologischen Seminars der Universität Gießen.

In dem kreisrunden Rahmen steht die lateinische Inschrift „Siegel der Theologischen Fakultät der Universität Gießen 1607“. Das Exlibris begegnet in (mindestens) drei verschiedenen Varianten, die sich vor allem durch den Rahmen unterscheiden. Seine Verwendung endet in den 1930er Jahren.

Mit der Schließung der Universität 1945 endet auch die Geschichte des Theologischen Seminars. Seine Bibliothek, die den 2. Weltkrieg überstanden hatte, kam in die Obhut der Universitäts- bzw. Hochschulbibliothek, ebenso wie einige andere erhalten gebliebene Institutsbibliotheken, für die es in der 1946 eröffneten „Justus-Liebig-Hochschule für Veterinärmedizin und Bodenkultur“ keine unmittelbare Verwendung gab. Die Katalogzettel des Theologischen Seminars wurden mit dem Stempel „Theol. Sem.“ vor der handschriftlichen Signatur versehen und in den Alphabetischen Publikumska-  
talog der UB einsortiert. 1957 wurde die Hochschule wieder zur Universität, und die traditionellen Institute und Fakultäten entstanden in rascher Folge wieder und holten sich – soweit vorhanden - die Bibliotheksbestände ihrer Vorgängerinstitutionen aus der UB zurück. Die Theologie kehrte jedoch erst zwischen 1961 und 1970 in Etappen an die Universität zurück, als das „Pädagogische Institut“, das der Volksschullehrerausbildung diente, von Weilburg nach Gießen verlegt und schrittweise der Universität an- und eingegliedert wurde. Bei der Umwandlung der Fakultäten in Fachbereiche 1970 wurde aus den beiden religionsdidaktischen Seminaren des ehemals Weilburger Instituts der Fachbereich „Religionswissenschaften“ (später „Evangelische Theologie und Ka-



FACHBEREICH RELIGIONSWISSENSCHAFTEN  
DER JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN

Der gf. Direktor  
des Instituts für Evangelische Theologie

**Prof. Dr. Martin Greschat**

Fachbereich Religionswissenschaften  
Karl-Liebig-Str. 21, Post K. 408 Gießen

**An das  
Kirchenleitende Amt der EKHN  
Paulusplatz 1  
6100 Darmstadt**

Karl-Liebig-Str. 21,  
Haus II  
D-6300 Gießen  
Tel.: 0641/742-4044

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unser Zeichen

Datum

**10. Mai 1989**

5.2 Briefkopf des Instituts für Evangelische Theologie, nach 1970.

tholische Theologie und deren Didaktik“) gebildet, und die theologische Abteilung der ehemals Weilburger Bibliothek wurde zur Fachbereichsbibliothek. Zu einer Überführung des Bibliotheksbestands „Theol.Sem.“ an den Fachbereich ist es aber nicht gekommen. Die Bücher stehen nach wie vor im Magazin der UB, und der Stempel „Theol. Sem.“ im Zettelkatalog (der inzwischen zum elektronischen „Retro-Katalog“ konvertiert worden ist) sorgt nach wie vor bei unkundigen Benutzern für Verwirrung.

Das Institut für Evangelische Theologie verwendet das Siegelbild als Schmucksiegel, u.a. in seinem Briefkopf (**Kat.Nr. 5.2**),<sup>2</sup> und macht so die Tradition der Gießener Theologie sinnfällig.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. H. G. Gundel, Die Siegel der Universität Gießen. Gießen 1983 (Berichte und Arb. 38).

<sup>2</sup> Schreiben des Geschäftsführenden Direktors des Instituts vom 10. Mai 1989 (Leihgabe des UAG).



## 6. August Wilhelm von Schlegel (1767–1845)

Der Dichter und Philologe A. W. v. Schlegel ist der wohl prominenteste Exlibris-Eigner, der bisher in der UB Gießen aufgetaucht ist. Das Blatt (**Kat.Nr. 6.1**) repräsentiert den Typ des extrem schlichten klassizistischen Exlibris, das nur den Namenszug des Besitzers „A. W. Schlegel“ (hier in kalligraphischer Schreibschrift) bietet.

Schlegels Bibliothek wurde 1845 in Bonn versteigert. Der gedruckte Auktionskatalog<sup>1</sup> enthält als Nr. 1316 die an die UB Gießen gelangten Bände, G. A. Bürgers „Sämmtliche Werke“ in 5 Bänden, erschienen in Berlin 1823. Sie wurden laut Besitzereintragung von einem stud. theol. J. C. Andrae erworben, der vermutlich mit dem hessen-nassauischen Schulmann (Johann) Jakob Karl Andrae (1823–90), Autor zahlreicher Schulgeschichtsbücher, identisch ist; mit der Bibliothek Braun (zu der am Ende des Kapitels über Alfred → Bock Näheres ausgeführt ist) sind sie in die UB Gießen gelangt.

### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Katalog der von Aug. Wilh. von Schlegel... nachgelassenen Büchersammlung, welche... den 1ten Dezember 1845 und an den folgenden Tagen... bei J. M. Heberle in Bonn öffentlich versteigert... wird. Bonn 1845.



6.1 Exlibris August Wilhelm von Schlegel.

## 7. J. J. Ignaz (von) Döllinger (1799–1890)

Johann Joseph Ignaz (seit 1860: von) Döllinger gehört zu den bedeutendsten Gestalten der Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts. Geboren in Bamberg, wurde er nach Studium der Theologie in Würzburg und Priesterweihe in Bamberg schon 1823 Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht am Lyzeum in Aschaffenburg, 1826 an der neu eingerichteten Universität München, wo er bis zu seinem Ausscheiden der führende Kopf in der Theologischen Fakultät war. Er wurde zu einem Vorkämpfer der katholischen Erneuerung und Restauration in Deutschland nach dem Einbruch der Säkularisation. Dazu gehörten die politische Betätigung im Sinne des politischen Katholizismus (seit 1845 Mitglied des Bayerischen Landtags, 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt) und eine entschieden ultramontane Position, d. h. das Pochen auf die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und die Orientierung auf Rom. Dies trug ihm heftige Kritik aus liberalen Kreisen ein, u.a. von Heinrich Heine.

In diese Zeit würde stilistisch sein Exlibris (**Kat.Nr. 7.1**) passen, das den Klassizismus der ersten Jahrhunderthälfte in München erkennen läßt. Allerdings wird es in der einschlägigen Literatur<sup>1</sup> dem Münchner Maler August Hess (1834–1893), einem Sohn des Nazareners Heinrich Maria von Hess (1798–1863), zugeschrieben und teils 1860, teils 1866 datiert.



7.1 August Hess (?),  
Exlibris J. J. I. Döllinger.

Da das Adelsprädikat noch fehlt, ist 1866 unwahrscheinlich. Das Blatt zeigt in einem klassizistischen Rundbogenrahmen eine bekränzte sitzende Frau mit Schreibfeder und Papierrolle, die sich mit einem Arm auf eine Schrifftafel stützt. Sie kann als Personifikation der Geschichtsschreibung oder auch als Kleio, die Muse der Geschichte, selbst verstanden werden. Das für eine Signatur vorgesehene Feld hat Döllinger nicht benutzt.

In den 50er und 60er Jahren wandte er sich mehr von der Politik ab und kirchenhistorischen Forschungen zu. Dadurch geriet er allmählich in Gegensatz zur päpstlichen Kurie, die nach 1848 einen reaktionären Kurs einschlug. 1864 wurde er zur Zielscheibe von Angriffen, die sich in offiziellen Verlautbarungen des Heiligen Stuhls gegen „moderne“ Theologen richteten. Zum Bruch kam es im Zusammenhang mit dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit, das er publizistisch scharf kritisierte; als das I. Vatikanische Konzil es 1870 offiziell verkündete und er bei seiner Ablehnung blieb, wurde er 1871 exkommuniziert. Die Bildung der Altkatholischen Kirche als Reaktion auf die Konzilsbeschlüsse unterstützte er maßgeblich, ohne ihr jedoch beizutreten. In seinen letzten Lebensjahren befürwortete er Bemühungen um Einigung der getrennten christlichen Kirchen.

Döllinger war ein leidenschaftlicher Leser und Büchersammler, von 1837–1847 auch nebenamtlicher Leiter der UB München. Aus dem Jahr 1865 wird überliefert, dass er 1637 Werke gleichzeitig aus der UB ausgeliehen hatte.<sup>2</sup> Seine Bibliothek füllte jeden freien Winkel seiner Wohnung und

darüber hinaus ein eigens dafür gemietetes Gartenhaus.<sup>3</sup> Ein nach seinem Tod gedruckter Katalog<sup>4</sup> verzeichnet 18.495 Titel, darunter 107 Inkunabeln. Testamentarisch verfügte er die Versteigerung der Bibliothek zugunsten einer Stiftung. Die Zerstreung der Sammlung wurde aber verhindert, da die Universität sie 1895 komplett erwarb und der UB München übergab, wo sie bis heute aufbewahrt wird. Das Gießener Buch mit dem Döllinger-Exlibris (J. H. Benner, *Notitia salutis iusto ordine exhibita*, Gießen 1765) findet sich aber nicht in dem gedruckten Katalog, scheint also schon zu Lebzeiten des Besitzers aus seiner Bibliothek abhanden gekommen zu sein. Die UB Gießen hat es 1982 von einem niederländischen Antiquariat erworben.

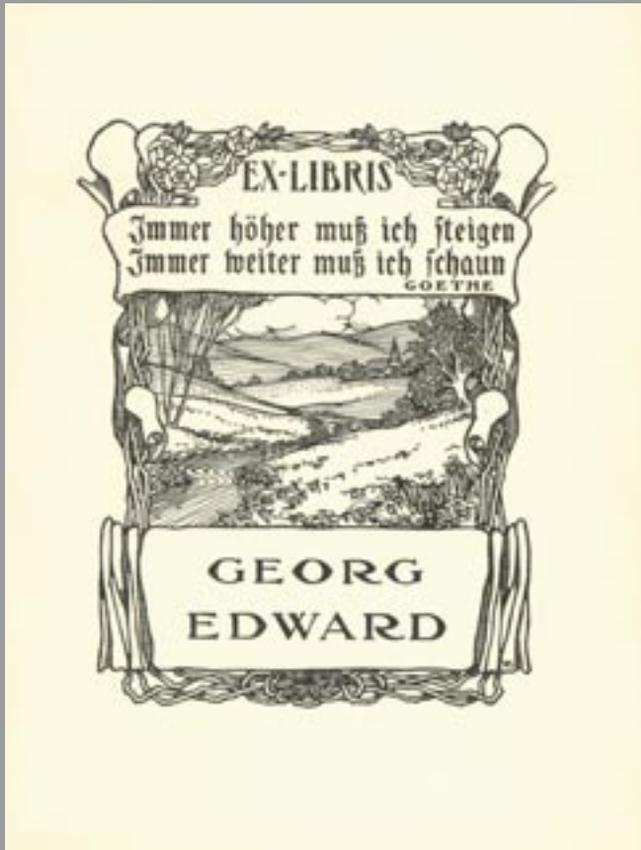
#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. H. Wiese (Exlibris aus der Universitätsbibliothek München, München 1972, S. 112 f.), der darauf verweist, daß H. M. v. Hess 1837 bei der Ausmalung der Bonifatius-Basilika in München von Döllinger beraten wurde.
- 2 Wiese, ebd.
- 3 W. Müller, Döllingers Privatbibliothek in der Universitätsbibliothek München. In: *Geschichtlichkeit und Glaube, Gedenkschrift zum 100. Todestag J. J. I. Döllingers...*, hrsg. von G. Denzler... München 1990, S. 57–82, hier S. 80.
- 4 *Bibliotheca Doellingeriana: Katalog der Bibliothek des verstorbenen Kgl. Universitätsprofessors J. J. I. v. Döllinger.* München 1893.

## 8. Georg Edward (1869–1969) und Auguste Wagner (1900–1987)

Georg (Daniel Eduard August Andreas) Geilfus,<sup>1</sup> der seit 1903 kraft großherzoglichen Erlasses den Namen Georg Edward führte, den er sich schon früher als Künstlernamen zugelegt hatte, wurde in Gießen als Sohn eines gelernten Apothekers und Chemikers, der einen Holz- und Baustoffe-Großhandel betrieb, geboren und wuchs in großbürgerlichem Milieu auf; verwandtschaftliche Beziehungen bestanden zu der Gießener Industriellenfamilie Gail. Statt für den väterlichen Handel interessierte er sich vor allem für Literatur, worin er sich früh eine solide und weitgespannte Bildung aneignete. Nach Gymnasialbesuch in Gießen und Mainz veröffentlichte er seit 1888 Gedichte und literaturwissenschaftliche Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften und unterhielt Beziehungen zu anderen Schriftstellern; besonders befreundet war er mit Karl Wolfskehl. 1891 lernte er in Gießen Stefan George kennen, der ihn zur Mitarbeit in seiner Zeitschrift „Blätter für die Kunst“ einlud.

Die entscheidende Weichenstellung seines Lebens fällt in das Jahr 1893. Nachdem ihn sein Vater aus dem Haus gewiesen hatte, reiste er durch Vermittlung seiner Frankfurter Freunde in die USA, um für deutsche und Schweizer Zeitungen über die Weltausstellung in Chicago zu berichten. Seine Korrespondentenberichte über die Weltausstellung und darüber hinaus über das Leben und die sozialen Zustände in Nordamerika waren so



8.1 Älteres Exlibris Georg Edward.

erfolgreich, und das Leben in Chicago gefiel ihm so gut, dass er in den USA blieb. Er schrieb Artikel auch für amerikanische Zeitungen, arbeitete weiter auf literaturgeschichtlichem Gebiet und hielt Vorträge. Enge Beziehungen entwickelten sich zum German Department der Northwestern University in Evanston (Ill.), wo er 1901 zum Professor ernannt wurde.

In diese Zeit würde stilistisch das ältere seiner beiden Exlibris passen (**Kat.Nr. 8.1**). Man sieht eine idyllische Landschaft mit Fluß, Feldern, Dorf und Bergen in einem floralen Jugendstilrahmen. Ein unteres Schriftband enthält in großen Lettern den Namen. Oben steht die Devise „Immer höher muß ich steigen, immer weiter muß ich schau. Goethe“. Das Zitat stammt aus dem 3. Akt des Faust II; es sind Worte Euphoriens, der springend und fliegend immer höher zu steigen trachtet und schließlich zu Tode stürzt. Die Künstlersignatur WL rechts unten ist vielleicht als Wilhelm Laage (Maler und Graphiker, 1868–1930) aufzulösen.

1910 heiratete Edward eine Amerikanerin; die Hochzeitsreise führte nach Europa und Gießen. Die durch den Weltkrieg aufkommende Deutscheindlichkeit, die er in seinen fast lebenslang geführten Tagebüchern<sup>2</sup> sorgfältig dokumentierte, führte 1918 zu seiner Entlassung als Professor. Während er bei seinen Schwiegereltern in North Carolina lebte, arbeitete er an seinem ersten Roman „Die Insel Antilla“, der 1923 in Hamburg in Fortsetzungen erschien; ein zweiter Karibikroman, „Passatwind“, kam 1928 in München heraus. Nachdem er die Wiederaufnahme seiner Professur abgelehnt hat-

te, übernahm er 1921 die Leitung der Privatbibliothek eines Multimillionärs in Evanston. 1931 ging die Bibliothek durch Stiftung an die Yale University über, wodurch er erneut seinen Arbeitsplatz verlor. Dies und der Tod seiner Frau nach kinderloser Ehe 1928 bewogen ihn, Amerika den Rücken zu kehren; 1931 kehrte er zurück in das Gießener Haus, das sein Vater in der Westanlage (die er alsbald in Horst-Wessel-Wall umbenannt sehen musste), Ecke Gabelsberger Straße, gebaut hatte. Nach dem Tod der anderen im Haus lebenden Verwandten führte ihm seine Nichte Auguste (genannt Gutti) Wagner den Haushalt bis zu seinem Tod.

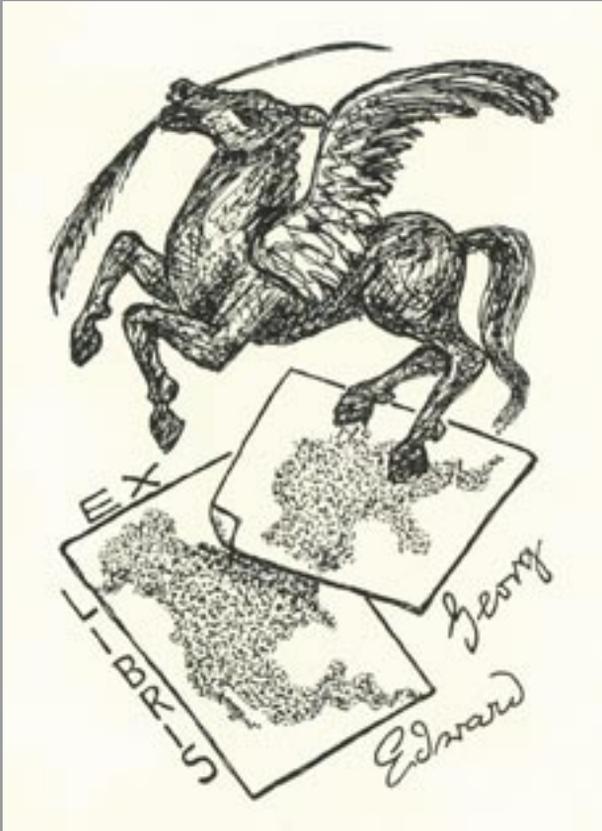
Auguste Wagner<sup>3</sup> war die Tochter eines Arzts und einer Schwester Georg Edwards. Sie legte in Gießen das Abitur ab, studierte einige Semester Volkswirtschaft und arbeitete in Banken und verschiedenen Betrieben, seit 1938 als Sekretärin in der Gutsverwaltung des Freiherrn Schenk zu Schweinsberg in Fronhausen.

Edward und seine Nichte waren Gegner des Nationalsozialismus. Sie hielten an ihren Beziehungen zu jüdischen Freunden und Bekannten fest, durchbrachen die antijüdischen Boykottmaßnahmen, halfen vielen Bedrohten und Verfolgten, u.a. durch Edwards amerikanische Beziehungen, und versteckten sogar jüdische Bekannte in ihrem Haus. Auguste Wagner wurde im Oktober 1944 verhaftet und im Februar 1945 wegen „Wehrkraftzersetzung“ zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. 1986 ehrte die Stadt Gießen sie durch die Hedwig-Burgheim-Medaille, die „in Anerkennung und Würdigung

hervorragender Verdienste um Verständigung und Verständnis zwischen den Menschen“<sup>4</sup> verliehen wird.

In all den Jahren seit seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb Edward unermüdlich weiter Romane, Erzählungen und Gedichte, doch blieben seine Publikationsbemühungen größtenteils erfolglos; manches brachte er im Selbstverlag heraus; das meiste liegt nur im Nachlaß vor. Im Dritten Reich war seine unvoreingenommene Einstellung gegenüber fremden Rassen und Völkern unerwünscht, und später mußte er sich deutlich machen lassen, dass seine Art zu schreiben nicht mehr zeitgemäß und gefragt war. Nur dank des mutigen Engagements des Verlegers Wilhelm Dreecken erschien 1940 „Die chinesische Sklavin“. 1950 brachte Dreecken noch „Komödie des Lebens. Roman aus Amerika“ heraus, 1953 „Feuer unter der Erde“, einen Roman über den Vulkanausbruch auf der Antilleninsel Martinique 1902, der auch als Fortsetzungsroman in einer Illustrierten erschien. Im übrigen veröffentlichte Edward nur hie und da Gedichte und gekürzte Erzählungen in Zeitungen.

Das jüngere seiner zwei Exlibris (**Kat.Nr. 8.2**), unsigned und undatiert und qualitativ anspruchsloser als das erste, zeigt Pegasus, das mythologische Wappentier der Dichtkunst, mit einem Palmzweig im Maul über Landkarten von Nordamerika und Deutschland (in den Grenzen nach 1918) galoppierend. Im Vergleich zu dem heroischen Goethe-Exlibris wirkt es eher heiter. Da es weniger häufig als das frühere begegnet, kann man eine Entstehung um 1950 vermuten.



8.2 Jüngerer Exlibris Georg Edward, vielleicht um 1950.



8.3 Exlibris Auguste Wagner.

Nur einmal hat sich bisher ein Exlibris von Auguste Wagner – die sich hier „Gustel“ nennt – gefunden, in einer „Zauberberg“-Ausgabe von 1926 (**Kat.Nr. 8.3.**). Man sieht an einem Waldrand in einer Wiese eine Person schräg von hinten, die sich mit ausgebreiteten Armen der aufgehenden Sonne zuwendet; hinter ihr liegen ein aufgeschlagenes Buch, ein Hut und eine Gitarre. Künstler und Datierung sind unbekannt.

Edwards Nachlass, bestehend aus Briefen und belletristischen und autobiographischen Manuskripten, gelangte zum größten Teil gleich nach seinem Tod als fast Hundertjähriger<sup>5</sup> oder erst 1980<sup>6</sup> in die UB Gießen. Jedoch hatte Edward schon 1955 einen großen Teil seiner unveröffentlichten Texte dem Stadtarchiv Friedberg geschenkt; die Tagebücher übergab Auguste Wagner dem Stadtarchiv Gießen; und die Briefe von Karl Wolfskehl gelangten auf Umwegen in die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. Nach Auguste Wagners Tod fielen die Bibliothek und weitere Nachlassteile an die UB Gießen.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Zur Biographie vgl. W. G. Bayerer, *Leben, Werk und Persönlichkeit des Gießener Poeten Professor Georg Edward*. In: *Georg Edward zu Ehren*, hrsg. von W. G. Bayerer u. B. Hauschild. Gießen 1996 (Berichte und Arb. 47), S. 9–24.

<sup>2</sup> G. Edward, *Tagebücher 1892-1969, Autobiographie 1869–1893, Gedichte, Personen- und Werkverzeichnis*. Gießen 2005 (1 CD-ROM).

- <sup>3</sup> Vgl. D. Klein, Frauen in der Gießener Geschichte. Gießen 1997, S. 145–7.
- <sup>4</sup> Stiftung der Hedwig-Burgheim-Medaille durch die Universitätsstadt Gießen und Richtlinien über ihre Verleihung vom 20. 12. 1980.
- <sup>5</sup> W. G. Bayerer, Findbuch zum Nachlaß des Gießener Poeten Professor Georg Edward (1869–1969). Gießen 1991 (Be-richte und Arb. 43), S. XXIII.
- <sup>6</sup> Jahresbericht der UB Gießen 1980, S. 15.



## 9. Gustav Krüger (1862–1940)

Der Kirchenhistoriker Gustav Krüger wurde in Bremen als Sohn eines Großkaufmanns geboren. Das Studium in Heidelberg, Jena, Gießen und Göttingen schloss er mit dem Dr. phil. in Jena 1884 ab. Es folgte 1886 die Habilitation in Gießen, wo er 1889 außerordentlicher und 1891 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte wurde. 1889 heiratete er in Jena Helene Vermehren (1867–ca. 1962), eine Enkelin seines Lehrers, des Kirchenhistorikers Karl August Hase. Bis zur Emeritierung blieb er an der Gießener Universität.

Sein Hauptgebiet war die antike Kirchengeschichte. An dem vierbändigen Standardwerk „Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende“ (1909–13, 2. Aufl. 1923–31) war er als Gesamtherausgeber und als Autor des 1. Bands maßgeblich beteiligt. In noch höherem Maße kommt das Prädikat eines Standardwerks seinem Beitrag für das „Handbuch der Altertumswissenschaft“ zu; die Abteilung 8 „Geschichte der römischen Litteratur“ des Handbuchs, die bis heute als „Schanz-Hosius“ eines der ältesten und bekanntesten Standardwerke der Klassischen Philologie ist und erst seit 1989 eine Neubearbeitung erfährt, wird manchmal auch als „Schanz-Hosius-Krüger“ zitiert, weil Gustav Krüger den Teil „Die christliche Literatur des 5. und 6. Jahrhunderts“ (Band 4, Halbband 2, 2. Hälfte, 1920) beisteuerte.



9.1 C. Kissel, Exlibris Gustav Krüger, 1896.

Krüger war die einflussreichste Gestalt der Gießener Theologie in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus eine der dominierenden Figuren der Universität überhaupt. 1902/03 und 1924/25 war er Rektor; 1916 und 1932 wurde er mit Festschriften geehrt. Am 14. Juni 1933 ergriff er im Gesamtsenat der Universität das Wort zu einer markanten Stellungnahme,<sup>1</sup> die 69 Jahre später die Universität veranlasste, einen Saal in ihrem Hauptgebäude Ludwigstraße 23 nach ihm zu benennen. Es ging um die bevorstehende Auflösung des Hochschulverbands zwecks Gleichschaltung der Hochschulen. Krüger, der politisch konservativ eingestellt war und der Weimarer Republik skeptisch gegenüberstand, äußerte offen seine Befürchtung, dass der Universität schwerwiegende Eingriffe seitens der Politik bevorstünden, und setzte dagegen seine Forderung, ein Professor habe seine wissenschaftliche Überzeugung unerschrocken ohne Einflußnahme oder Bevormundung von außen auszusprechen: „Wenn meine Befürchtungen mich nicht trügen, so haben wir jetzt ganz andere Eingriffe zu befürchten. Die Obmänner, von denen wir vorhin gehört haben, reden eine deutliche Sprache, und es wird Zeit, daß wir uns wieder darauf besinnen, daß wir Professoren sind. Was ist denn ein Professor? Professor kommt von profiteri. Das heißt bekennen. [...] Wie ist ein Strafrechtlehrer oder gar ein Staatsrechtlehrer denkbar, der sich seine Gedanken nicht ohne jede Beeinflussung durch eine außeruniversitäre Instanz bildet und sie ausspricht? Nicht zu reden vom Staatswirtschaftler: Wo soll es hinführen, wenn ein solcher nicht auch das Gute am Kommunismus hervorheben darf, wenn er solches zu sehen glaubt? Nicht zu reden

auch vom Historiker: Wie kann der die Geschichte der letzten 14 Jahre verfolgen und verständlich machen, wenn ihm verboten sein soll, die Verdienste, die sich Friedrich Ebert in schwierigster Lage im Staat erworben hat, ins rechte Licht zu stellen? [...] Hier, in der Unterbindung solcher professoralen Freiheit, sehe ich die neue Gefahr, und unter diesem Gesichtspunkt würde ich es aufs höchste bedauern, wenn unser Hochschulverband als das letzte Bollwerk solcher Freiheit aufgelöst würde.[...]“ Danach verließ er den Saal, und aus Respekt erhoben sich alle Professoren von ihren Plätzen. Wie ein Augenzeuge, der Botanikprofessor Ernst Küster (1874–1953), bestätigt, war er damit das einzige Mitglied des Gießener Lehrkörpers, das nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten öffentlich die neuen politischen Verhältnisse kritisierte:<sup>2</sup> „Leider weiß ich aber nur einen aus unserem Kollegium zu nennen, der sich offen und deutlich zu seiner Meinung bekannt hat [...] Gustav Krüger, der in einer [...] Senatssitzung das Wort ergriff, um gegen die einseitige und ungerechte Beurteilung derjenigen Männer Einspruch zu erheben, die bisher die Geschäfte des Staats zu leiten gehabt hatten. Er selbst – sagte Gustav Krüger – sei niemals Sozialdemokrat, stets Sozialaristokrat gewesen [...] Zu seiner Meinung aber [...] müsse er sich bekennen: gerade als Professor [...]; die Senatssitzungen werde er hiernach nicht mehr aufsuchen. Als Krüger den Saal verließ, erhob sich Professor Hermann Hirt und bat die Anwesenden, den Redner durch Erheben von den Plätzen zu ehren. So geschah es; alle erhoben sich.“

Eine größere Anzahl von Büchern aus dem Besitz Krügers und seiner Gattin ist - wohl zu verschiedenen Zeitpunkten - in die UB gelangt. Zumindest teilweise war dabei die Tochter Helene Krüger (1896–1966) beteiligt, die seit 1915 Bibliothekarin an der UB war.<sup>3</sup> In einem Schreiben aus Breslau vom 27. Dezember 1930 an den Direktor der UB entschuldigt Krüger sie wegen Krankheit (**Kat.Nr. 9.3**).<sup>4</sup> Das Geschenkbuch der UB verzeichnet 1963 „45 Bücher verschiedenen Inhalts“ als Geschenk von „Frl. Helene Krüger“. Ein Teil der Bücher ist mit Exlibris ausgestattet, und zwar meistens mit dem Exlibris von Gustav Krüger selbst (**Kat.Nr. 9.1**), das „CK 96“ datiert und monogrammiert ist und in verschiedenen Farb- und Größenvarianten begegnet. Ein Rahmen öffnet den Blick in eine altertümliche Studierstube, in der man außer Büchern u.a. eine Lutherbüste und eine Geige sieht; durch das geöffnete Fenster geht der Blick auf einen Kirchturm. Vermutlich handelt es sich um eine Art Idealansicht von Krügers Arbeitszimmer in der Löberstraße 22 mit Blick auf die nahegelegene Johanneskirche (erbaut 1892/93). Bekrönt wird der Rahmen von einem sprechenden Wappen mit einem Krug und der Devise „Liebe Licht Leben“. Das Monogramm wird auf den Mainzer Clemens Kissel (geb. 1849) gedeutet.<sup>5</sup>

Seltener begegnet ein Exlibris Helene Krüger (**Kat.Nr. 9.2**), das sich eher auf die Mutter als auf die Tochter beziehen dürfte; die Signierung „M.v.S. 1922“ lässt beide Möglichkeiten offen. Die Darstellung zeigt ein Zimmer mit einem aufgeklappten Schreibschrank und einem Sessel davor; ein geöffnetes Fenster mit einem Blumenstrauß auf der Fensterbank



M.v.S. 1922

## Aus der Bücherei von Helene Krüger

9.2 Exlibris Helene Krüger, 1922.

Gustav Krüger  
Professor Dr. G. Krüger

74  
Breslau, den 27.12. 1930.  
Königsplatz 17, Breslau 1930

Breslau, Gendarmenplatz 3

Sehr verehrter Herr Direktor!

Es ist mir sehr peinlich, Ihnen heute zu schreiben, was ich  
bei Herrn Prof. Schmidt wegen angeblicher Falschheit  
meiner zu dem Buche gehört, für mich eine Täuschung sein  
zu lassen. Das ist freigegeben ist und gehört nicht zum  
Begriff wissenschaftl. etc. für die Wissenschaft ist nicht aus-  
lassen, was die „Pflicht“ und für die, für die die  
wissenschaftl. Kenntnisse sind. Vollständigkeit und für  
alle wissenschaftl. Arbeiten wichtig.

Mit den besten Wünschen  
Ihr ergebener  
Gustav Krüger

Das Gegenstück für  
meinen Antrag  
inzwischen eingekommen.

9.3 Gustav Krüger, Brief an den Direktor der Universitätsbibliothek. Breslau, 27. Dez. 1930.

gibt den Blick frei in eine offene Landschaft. Im Gegensatz zu dem Kissel-Exlibris scheint dieses ein Dilettantenprodukt zu sein.

Wertvoller als die Bücher ist die Autographensammlung, die Krüger 1921 der UB übergab (heute Handschrift NF 27). Sie besteht aus Dokumenten aus dem Umkreis des Dichters und Homer-Übersetzers Johann Heinrich Voss (1751–1826), der Krügers Urgroßvater war, darunter Stücken von Johann Jakob Bodmer, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Anna Luise Karsch, Friedrich Maximilian Klinger, Sophie von Laroche und Georg Christian Lichtenberg. Einen der Briefe veröffentlichte Krüger selbst im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ 1908.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Krügers Redemanuskript liegt vor in der Akte UAG PrA Theol 4. Ergänzende Informationen verdanke ich Frau Archivberrätin Dr. Eva-Marie Felschow.
- <sup>2</sup> E. Küster, *Erinnerungen eines Botanikers*. Gießen [um 1956], S. 371.
- <sup>3</sup> Vgl. ihre Personalakte UAG Allg H UB 24/3.
- <sup>4</sup> Leihgabe des Universitätsarchivs (Personalakte Bl. 74).
- <sup>5</sup> Ludwig Hepding. In: *Hessische Heimat* 1985, Nr. 6, S. 21.

## 10. Benediktinerinnenabtei St. Gabriel, Prag

Die Benediktiner-Erzabtei Beuron an der oberen Donau, gegründet 1863, gehört zu den erfolgreichsten Klostergründungen in Deutschland nach der Säkularisation. Auf wissenschaftlichem, künstlerischem und geistlichem Gebiet entfaltete und entfaltet sie hervorragende und weitgespannte Aktivitäten. Durch die im In- und Ausland gegründeten Tochterklöster wurde sie zum Haupt der „Beuroner Kongregation“.

Zu den bedeutenden Leistungen Beurons gehört die Schöpfung einer besonderen Stilrichtung der sakralen Kunst, die als „Beuroner Kunst(schule)“ in die Kunstgeschichte eingegangen ist.<sup>1</sup> Ihr Hauptvertreter war Peter Lenz (1832–1928) aus Haigerloch, das wie Beuron zum Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen gehörte. Nach künstlerischer Ausbildung und Lehrtätigkeit und einem Aufenthalt in Italien, wo er Einflüsse der Nazarener aufnahm, besuchte er 1868 zum erstenmal Beuron; 1872 trat er in das Kloster ein und nahm später den Namen Desiderius an. Die Beuroner Kunst wollte die Verflachung und Sentimentalisierung in der zeitgenössischen religiösen Kunst durch eine stärkere Vergeistigung und Verinnerlichung überwinden. Ihre Vorbilder lagen in der italienischen Renaissance und in der hochmittelalterlichen, byzantinischen und (besonders markant) altägyptischen Kunst; Beziehun-



**BERTHOLDSTEIN**

10.1 Exlibris der Benediktinerinnen-Abtei St. Gabriel in Prag (später Bertholdstein/Steiermark), um 1900.

gen sind ferner zu den Präraffaeliten, zum Symbolismus und zum Jugendstil erkennbar (1905 nahmen die Beuroner an einer Ausstellung der Wiener Sezession teil). Kennzeichnend sind die feierliche Strenge der flächig, meist im Profil oder frontal dargestellten Figuren, die gedämpften Farben und die durchgehende Stilisierung. Dominierende Betätigungsfelder waren die Wandmalerei und das Kunstgewerbe; das Ziel war aber eine Kunst, die alle Bereiche des klösterlichen Lebensraums umfaßte (Architektur, Wandmalerei, Fußböden, liturgische Gegenstände...) und zusammen mit der Musik (dem damals wiederentdeckten Gregorianischen Choral) und der Liturgie den Gottesdienst als eine Art Gesamtkunstwerk gestaltete. Hauptwerke der Beuroner Kunst entstanden außer in Beuron selbst im benediktinischen Mutterkloster Monte Cassino und in Prag.

Aufgrund einer Stiftung der Prager Gräfin Gabriele Sweerts-Sporck wurde 1889 in der Prager Vorstadt Smichow das erste Frauenkloster der Beuroner Kongregation gegründet und zu Ehren der Stifterin dem Erzengel Gabriel geweiht. Die in neuromanischem Stil errichteten Klostergebäude erhielten von 1893–1899 durch Beuroner Künstler eine reiche Ausstattung. Von Desiderius Lenz unterrichtet, betätigten sich auch die Schwestern von St. Gabriel künstlerisch; u.a. schufen sie zwischen 1897 und 1912 eine Bilderhandschrift, das sog. St.-Gabriel-Evangeliar.<sup>2</sup>

Um dieselbe Zeit, auf jeden Fall vor 1919, entwarfen sie sich ein Exlibris (**Kat.Nr. 10.1**). Die Darstellung im Hauptfeld, die

Verkündigung an Maria mit dem Erzengel Gabriel, entspricht genau dem Verkündigungsbild in dem Evangeliar;<sup>3</sup> ikonographisch nähert sie sich italienischen Gemälden der Frührenaissance. Die beiden Figuren sind im Profil, das bei Gabriel nur leicht gelockert ist, einander gegenübergestellt, Maria sitzend und mit verhülltem Haupt, der Engel halb kniend, in der Linken die Lilie, die Rechte im Verkündigungsgestus erhoben. Zwischen den beiden stehen die Anfangsworte des Engelsgrußes. Die Taube des Heiligen Geistes erscheint am oberen Rand in einer stilisierten Wolke, von der drei Strahlen zu Maria hin ausgehen. Die Antwort Marias „*ecce ancilla domini*“, die im Evangeliar unter der Bodenlinie geschrieben steht, ist im Exlibris durch ein antikisierendes Pflanzenornament ersetzt. Die kreisrunde Bildumrahmung, die in der Handschrift als sonnenförmige Aureole gestaltet ist, enthält auf dem Exlibris die übliche Inschrift, in der die für die Beurer typische Form des E auffällt. Anstelle der runden Ornamente in den Zwickeln des Exlibris, die vielleicht von stilisierten pflanzlichen Ranken inspiriert sind, finden sich in der Buchmalerei links und rechts oben Sonne und Mond. - Im unteren Teil des Exlibris<sup>4</sup> erscheint vor einem Äbtissinnenstab ein zweigeteiltes Wappen: oben das Christusmonogramm zwischen zwei Lilien als Attributen des Gabriel, unten eine brennende Öllampe in Anspielung auf das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (Matth. 25). An dem Stab ist der sog. Pannisellus befestigt, ein fahnenartiges Tuch, das den Abtsstab vom Bischofsstab unterscheidet und ursprünglich als Schweißstuch zur Schonung der Krümme gedacht war. Beiderseits des Wappens ist Platz für die hand-

schriftliche Eintragung der Signatur gelassen. Das Motiv der Verkündigung findet sich auch auf der Krümme des von Pater Desiderius entworfenen Äbtissinnenstabs der Abtei und wurde in dieser Form 1995 auf einer österreichischen Briefmarke abgebildet.

Nach der Gründung der Tschechoslowakei sahen sich die Schwestern staatlichen Schikanen im Rahmen einer kirchen- und deutschfeindlichen Stimmung ausgesetzt, so dass sie sich zur Übersiedlung nach Österreich entschlossen, wobei sie alles, was nur irgend transportabel war, auch ihre Bibliothek, mitnahmen. 1919 fanden sie auf der Burg Bertholdstein (Steiermark) eine neue Heimat, daher der Zusatz am unteren Rand des Exlibris. 1942 wurden das Kloster von den Nationalsozialisten enteignet und die Schwestern in verschiedene deutsche und österreichische Klöster verstreut; ein großer Teil ihrer Habe, auch der Bibliothek, wurde zerstört oder ging verloren. Nach dem Krieg kehrten sie zurück; bis heute bewohnen sie Bertholdstein und setzen die Tradition des künstlerischen Schaffens fort.

Der neue tschechische Staat beachtet und würdigt diesen Teil seines künstlerischen Erbes verstärkt, wie auf den Internet-Seiten „[www.beuron.cz](http://www.beuron.cz)“ zu sehen ist. 1999 erschien ein Briefmarken-Block<sup>5</sup> mit Wandgemälden aus der St.-Gabriel-Kirche in Prag, der die ägyptisierende Tendenz der Beuroner Kunst deutlich erkennen lässt: Die zwei Marken zeigen eine thronende Muttergottes und Christus als Pantokrator, das



10.2 Briefmarkenblock der Tschechischen Republik mit Kunstwerken der Beuroner Schule in Prag, 1999.

große Zierfeld eine Pietà, ein Hauptwerk von Pater Desiderius (**Kat.Nr. 10.2**).

Das Gießener Buch mit dem St.-Gabriel-Exlibris stammt erst aus der Nachkriegszeit: Es sind die autobiographischen Schriften der Hl. Theresia von Lisieux (1873–1897) in einer Ausgabe von 1958. Damals war das Exlibris also schon etwa ein halbes Jahrhundert im Gebrauch. Das Buch scheint nur kurze Zeit den Benediktinerinnen gehört zu haben. Davor oder danach befand es sich in einer Grazer Privatbibliothek und gelangte dann in die UB Graz und von da auf dem Weg des „Dublettentauschs“ 1988 in die UB Gießen.

#### ANMERKUNGEN

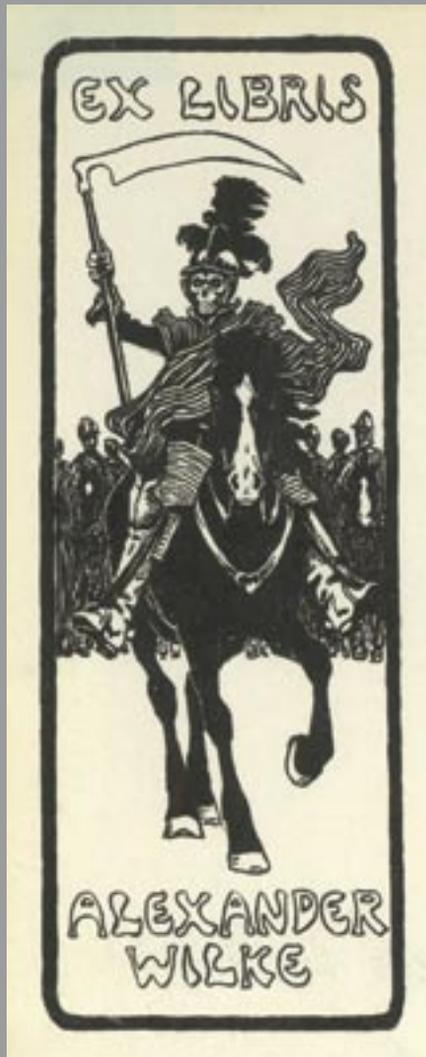
- <sup>1</sup> Vgl. H. Krins, *Die Kunst der Beuroner Schule*. Beuron 1998, besonders S. 72–79 (zu Prag).
- <sup>2</sup> Veronika Mayr, *Das Evangeliar von St. Gabriel: e. Spätwerk d. Beuroner Kunst*. Diss. Innsbruck 2003 (zur Datierung S. 46; Farbabb. der Seite mit der Verkündigung S. 164).
- <sup>3</sup> H. jižinská, *Beuronská Um lecká Škola v Opatsví Svatého Gabriela v Praze = Die Beuroner Kunstschule in der Abtei Sankt Gabriel in Prag*. Prag 1999, S. 64. Zur Geschichte der Abtei nach 1918 vgl. S. 96–99.
- <sup>4</sup> Zum Folgenden danke ich dem Bibliothekar der Erzabtei Beuron, Pater Theodor Hogg, für schriftliche Auskünfte (2003).
- <sup>5</sup> Nr. 9 nach dem Michel-Katalog.



## 11. Karl Alexander Wilke (1879–1954) und seine Familie

K. A. Wilke stammte aus Leipzig; sein Vater war Schriftsteller, Historiker und Geograph. Nach Studium an den Kunstakademien in Leipzig und Karlsruhe übersiedelte er 1903 nach Wien, wo er eine vielseitige und erfolgreiche künstlerische Tätigkeit als Maler, Graphiker, Buchillustrator, Kostüm- und Bühnenbildner entfaltete.

Von den 23 Exlibris, die bisher von ihm nachgewiesen werden können, liegen zehn in der UB Gießen vor. Acht davon fallen ungefähr in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Für seinen Vater Karl (geb. 1852) entwarf er eine Postkutsche, die an einer Gedenksäule vorbeifährt (**Kat.Nr. 11.7**). Das Blatt für die Mutter Lina geb. Grundmann (geb. 1854), datiert 1902, variiert das beliebte Thema „lesende Dame“ (**Kat.Nr. 11.8**): Eine ältere Dame in einem kreisrunden Rahmen hat die Hand mit dem Buch sinken lassen und wendet sich dem Betrachter zu; im Hintergrund sieht man Bäume; die Inschrift ahmt die Schreibschrift der Besitzerin nach. – Die Exlibris für den Künstler selbst und seine Frau Martha geb. Guba, die er 1906 in Leipzig heiratete, lassen sich zeitlich zu drei Paaren zusammenfassen. Am Beginn stehen zwei Jugendstil-Werke: für Martha Guba ein lesendes kleines Mädchen vor einem Hintergrundmuster aus heraldischen Lilien, datiert 1902 (**Kat.Nr. 11.2**); für ihn selbst der Schnitter Tod mit



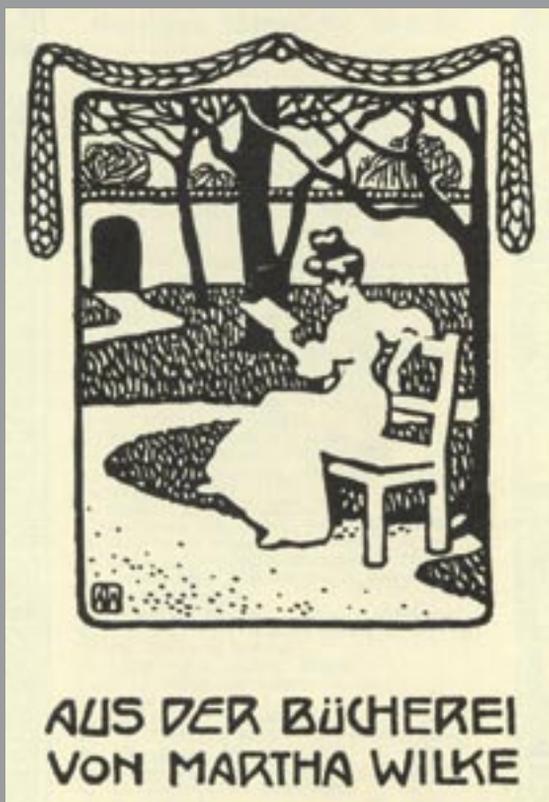
11.1 K. A. Wilke, Exlibris für den eigenen Gebrauch, um 1900.



11.2 K. A. Wilke, Exlibris für seine spätere Frau Martha Guba, 1902.



11.3 K. A. Wilke, Exlibris für den eigenen Gebrauch, um 1906 (Original: 127x82 mm).



11.4 K. A. Wilke, Exlibris für seine Frau Martha Wilke, 1906.

Helm und Sense zu Pferd vor einer Phalanx von Reitern (**Kat. Nr. 11.1**). Das zweite Paar greift wieder zwei konventionelle Motive auf: für Martha eine lesende Dame auf einer Gartenbank (datierbar auf 1906) (**Kat.Nr. 11.4**); für Karl Alexander einen pflügenden Bauern (**Kat.Nr. 11.3**). Das dritte Paar (um 1910) begegnet in den Gießener Büchern am weitaus häufigsten. Es handelt sich um Holzschnitte, die stärker stilisiert sind als alle anderen bisher bekannten Wilke-Exlibris. Das Blatt für Martha (**Kat.Nr. 11.6**) zeigt die Statue einer Reiterin auf hohem Sockel in einer parkartigen Umgebung; das für den Künstler selbst ein Pferd, das zum Sprung über ein Feuer ansetzt (**Kat.Nr. 11.5**). Dieses ist vielleicht das künstlerisch überzeugendste Exlibris Wilkes, nicht zuletzt durch die schriftkünstlerische Gestaltung.

Wilkes Hauptinteressengebiet, das auch in diesen frühen Exlibris anklingt, war die Heeresgeschichte. 1913–14 erschien in sechs Bändchen ein von ihm geschriebenes und illustriertes Kinderbuch „Um die Freiheit“ über die Befreiungskriege 1813. Von 1905–1919 war er ständiger Mitarbeiter der vor allem in Militärkreisen weit verbreiteten humoristisch-satirischen Zeitschrift „Die Muskete“. Im 1. Weltkrieg fanden seine Kriegsbilder als Postkarten und in anderer Form weite Verbreitung; dazu gehört eine Karikatur auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gegen England (**Kat.Nr. 11.13**). In einer 1919 erschienenen Rechtfertigungsschrift österreichischer Militärs für ihre schwere Niederlage in der (heute so genannten) Brussilow-Offensive 1916 zeichnete er die feindlichen Streitkräfte als übermenschliche dämonische



11.5 K. A. Wilke, Exlibris für den eigenen Gebrauch, um 1911.



11.6 K. A. Wilke, Exlibris für Martha Wilke, um 1908.



11.7 K. A. Wilke, Exlibris für seinen Vater Karl Wilke, nicht nach 1906.



11.8 K. A. Wilke, Exlibris für seine Mutter Lina Wilke, 1902.

Wesen (**Kat.Nr. 11.26**). Jahrzehntlang engagierte er sich künstlerisch für die deutschen Minderheiten in der Donaumonarchie und ihren Nachfolgestaaten, vor allem über den „Deutschen Schulverein“. Dahinter stand sein deutschnationaler politischer Standort. Zu seinen Freunden zählte Mirko Jelusich (1886–1969), der mit seinen historischen Romanen (beginnend mit dem „Caesar“ von 1929) und seinen kulturpolitischen Aktivitäten einer der Hauptwegbereiter des Nationalsozialismus in Österreich wurde.

1913–23 war Wilke Ausstattungsleiter am Burgtheater; von seinem Bühnenbild zu „König Lear“ haben sich Photographien im Österreichischen Theatermuseum in Wien erhalten (**Kat.Nr. 11.11**). 1923–38 folgte eine Tätigkeit als künstlerischer Beirat des Österreichischen Bundes- (anfangs: Schulbücher-)Verlags. Insgesamt illustrierte er etwa 75 Bücher, vor allem Jugendbücher, Schullesebücher, Erzählungen, Romane, Märchen, Sagen, mit einem Schwerpunkt bei deutsch-völkischen Themen. Als Beispiele (meistens aus der Reihe „Bunte Jugendschriften“ des Österreichischen Schulbücher- bzw. Bundesverlags) herausgegriffen seien seine Illustrationen zum Nibelungenlied (**Kat.Nr. 11.14, 11.15**), zur Sage vom Zwergenkönig Laurin (**Kat.Nr. 11.16**), zu der Wiener Sage vom Stock im Eisen (**Kat.Nr. 11.28**), zum Parzival Wolframs von Eschenbach (**Kat.Nr. 11.17, 11.18**), zu Lagerlöfs Christuslegenden (**Kat.Nr. 11.19**), Goethes Hermann und Dorothea (**Kat.Nr. 11.20**) und Erzählungen von Eichendorff (**Kat.Nr. 11.21**) und Storm (**Kat.Nr. 11.22, 11.23**). Die Beispiele zeigen auch seine Vorliebe für Pferde sowie für gespenstische



11.9 K. A. Wilke, Exlibris für seinen Sohn Dr. Karl Wilke, nicht vor 1936.



11.10 K. A. Wilke, Exlibris für seine Tochter Hertha, 1930er Jahre.



11.11 K. A. Wilke, Bühnenbild zu Shakespeares „König Lear“, 1. Akt. Burgtheater Wien, 1916.

Erscheinungen. Eine Karikatur auf den Kölner Aschermittwoch (**Kat.Nr. 11.27**) und das Einbandbild zu Molières „Eingebildetem Kranken“ (**Kat.Nr. 11.24**) stehen für seine karikaturhaften Bilder; die Illustrationen zu dem Namenbuch „Gebt den Kindern deutsche Namen!“ mit ihren Bilderbuch- Germanen (**Kat.Nr. 11.25**) mögen sein Engament für das deutsch-völkische Spektrum verdeutlichen.

Von seinen Gemälden scheint nur ein einziges sich bis heute in der Öffentlichkeit erhalten zu haben, ein Triptychon für die Gefallenen des 1. Weltkriegs in der evangelischen Lutherkirche in Wien-Währing (**Kat.Nr. 11.12**). Verschwunden ist u.a. das Wandbild „Hl. Michael zu Pferd“ in der Wiener Hofburg, das von besonderer künstlerischer Qualität gewesen zu sein scheint.

Vermutlich in den 1930er Jahren sind die Exlibris für seine Kinder Karl (1909–1976) und Hertha (1910–1995) entstanden. Das Blatt für Karl (nicht vor 1936) (**Kat.Nr. 11.9**) wendet das über ein Feuer springende Pferd in die Frontalansicht. Auch für Hertha wählte er ein springendes Pferd (**Kat.Nr. 11.10**), das aber eher verspielt als dynamisch aussieht und von Stechpalmenranken umgeben ist (nicht nach 1942).

1933 trat er der NSDAP bei; nach deren Verbot 1934 arbeitete er illegal weiter für die Partei. Dafür wurde er nach dem „Anschluss“ 1938 kommissarischer Leiter des Bundesverlags. Im 2. Weltkrieg hielt er sich künstlerisch sehr zurück, ganz anders als während des 1. Weltkriegs. Nach 1945 illustrierte er



11.12 K. A. Wilke, Gemälde-Triptychon für die Gefallenen des 1. Weltkriegs.  
Wien, Evang. Lutherkirche.

18. Februar 1915.

(K. A. Wilke.)



**The splendid isolation.**

11.13 K. A. Wilke, Karikatur auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gegen England, 1915. In: Feldgrauer Humor, mit zahlreichen Illustrationen hrsg. von der humoristischen Wochenschrift „Die Muskete“, 1915, S. 51.



11.14 Deutsches Lesebuch für die allgemeinen Volksschulen der Republik Österreich, Ausg. in 3 Teilen, 3. Teil, 1926, S. 325.



von Hlzeu, ein Spielmann, der des Saitenspiels mit Bogen und Fidel und des Gesanges kundig ist; außer ihm auch Dankwart, des grimmen Hagen Bruder. Die Boten Ghesls ziehen wieder zurück in das Heunenland und verkündigen das Gelingen ihrer Sendung; Kriemhild in der schrecklichen Freude des endlich erreichten Zieles redet Ghesln an: „Wie gefällt Euch diese Nachricht, lieber Herr? Was ich je und je begehrt habe, das soll nun vollendet werden.“ „Dein Wille ist meiner,“ antwortet Ghesl, „ich habe mich über die Ankunft meiner eigenen Verwandten nie so gefreut wie über die der deinigen.“

Noch einmal regt sich am Burgundenhofe die dunkle Ahnung der entsetzlichen, so nahe bevorstehenden Zukunft. Noch lebt die altersgraue Mutter der Burgundenkönige, noch lebt Kriemhildens Mutter Ute, und ihr träumt, als eben zur Abreise gerüstet wird, alles Gewögel im Lande liege tot auf Feld und Heide. Fast wird Hagen wieder wankend; er hätte noch einmal die Fahrt widerraten, aber Gernot höhnt ihn: „Hagen denkt



an Siegfried, darum will er die Fahrt nach dem Heunenlande unterlassen.“ „Durch Furcht werde ich zu nichts bewogen,“ sagte Hagen, „gebietet Ihr die Reise, so greifen wir zu und willig reite ich mit Euch in Etzels Land.“

Die Fahrt wird angetreten, den Main hinauf durch Ostfranken und dann die Donau hinab, unter dem Geleite Hagens, der der Völkerstraßen kundig ist. Da ist die Donau ausgetreten und keine Fähr vorhanden, um die Helden und die Heere überzuführen. Hagen wandert auf und ab am Strome, um die Überfahrt zu suchen; da hört er in der einsamen Wilde im Donauwald Wasser ausgießen in starkem, rauschendem Falle; es sind die Wassergeister der Tiefe, zwei Meerweiber oder Schwanjungfrauen, die sich baden, und Hagen, der des wohl kundig ist, daß solche Weiber die Zukunft wissen und wie man dieselbe von ihnen erfahren müßte, nimmt ihnen ihr Gewand. Wie Seevögel schweben die Gestalten der Tiefe auf der Flut nach ihm zu, und um das Gewand wieder zu erhalten, sagt die

nur noch wenige Bücher und widmete sich anscheinend vor allem der Heeresgeschichte, zu der er Aufsätze veröffentlichte und Zinnfiguren (insgesamt seit 1913 über 1200) entwarf. Der Sohn Karl promovierte 1936 mit einer wirtschaftsgeschichtlichen Dissertation und war später Assistent an der Universität. Anscheinend blieb er immer in Wien und starb ledig und kinderlos. Die Tochter Hertha übersiedelte 1940 nach Berlin und heiratete 1942 Adolf Bausch (geb. 1915), Oberleutnant und Pfarrerssohn aus Kölschhausen bei Wetzlar. Dieser hatte ein Jurastudium in Gießen abgebrochen, nahm es aber nach einer schweren Kriegsverwundung wieder auf und wurde schließlich Richter am Amtsgericht Gießen. 1997, nach dem Tod der kinderlosen Eheleute, gelangte ihre Bibliothek an die UB Gießen.<sup>1</sup>

ANMERKUNG

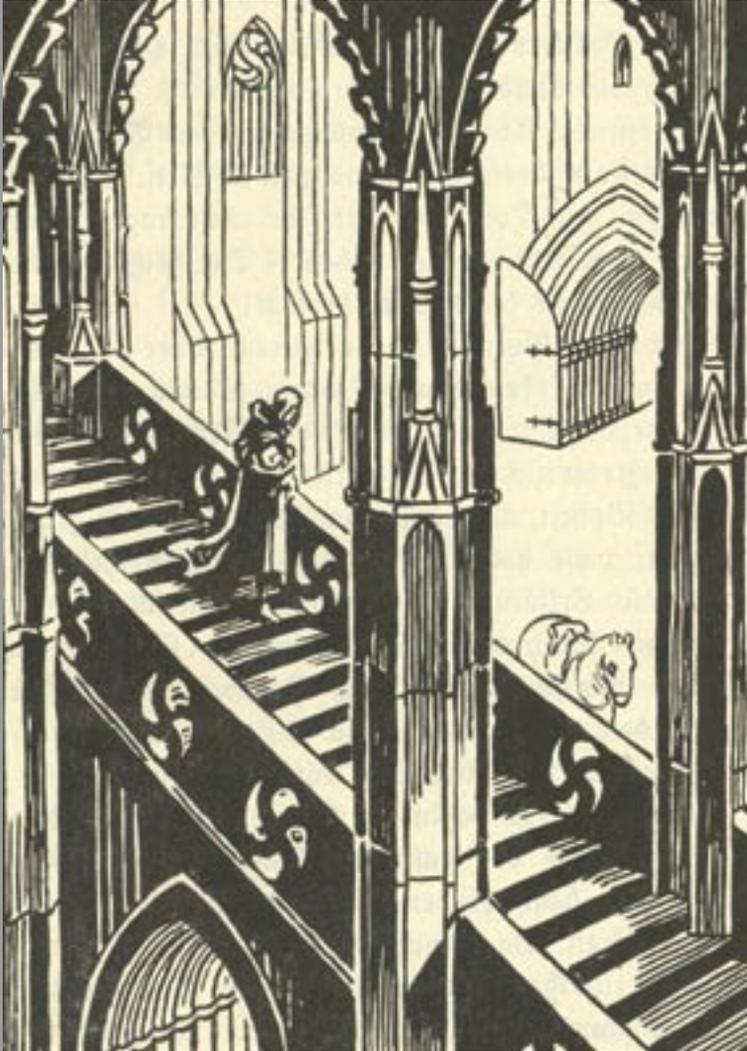
<sup>1</sup> Dieser Text ist die Zusammenfassung eines Aufsatzes mit ausführlichen Quellen- und Literaturangaben, der an anderer Stelle erscheinen soll.



11.16 F. Bäbler, Zwergkönig Laurin, 1924, bei S. 52.



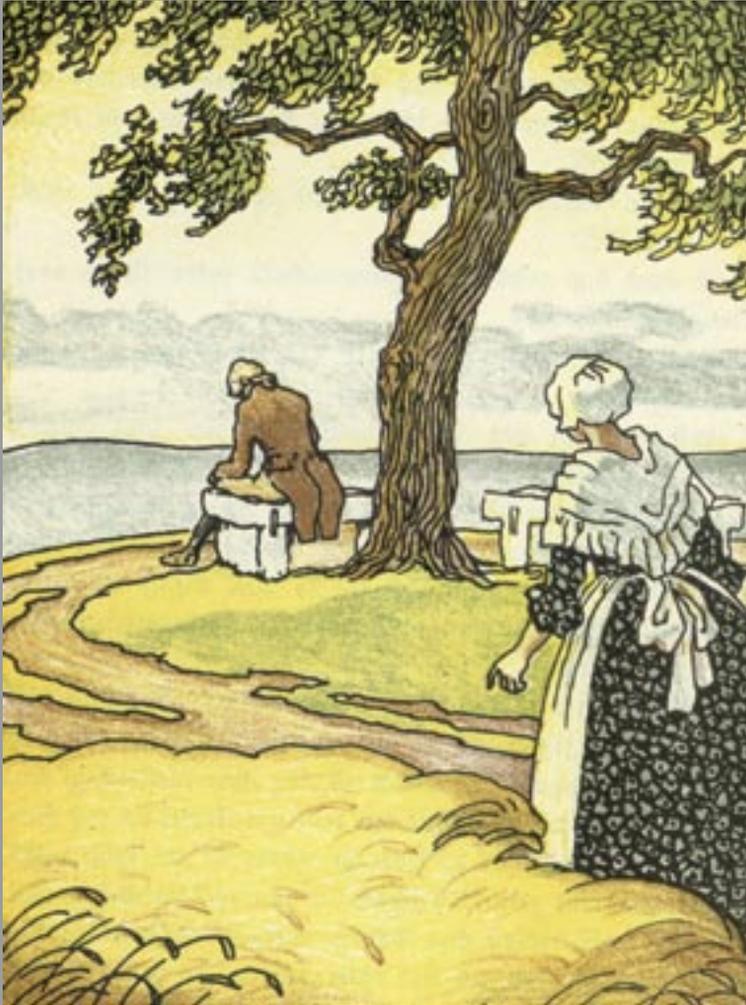
11.17 Wolfram von Eschenbach, Parzival, nacherzählt von F. Aldebrand, 1924, Einband.



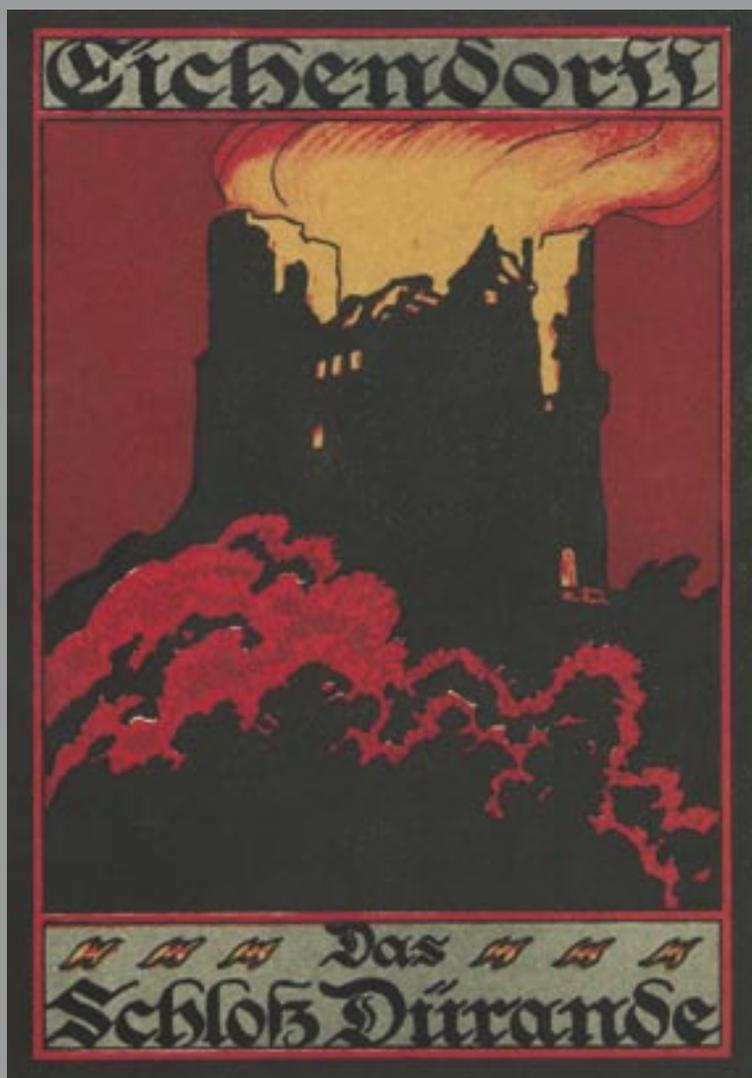
11.18 Wolfram von Eschenbach, Parzival, nacherzählt von F. Aldebrand, 1924, S. 61.



11.19 Selma Lagerlöf, Christuslegenden, 1927, S. 6.



11.20 Goethe, Hermann und Dorothea, 1925, bei S. 46.



11.21 J. v. Eichendorff, Das Schloß Dürande, 1924, Einband.



11.22 Von Wald- und Wassergeistern, Märchen neuerer Dichter, 1923, S. 41.



11.23 T. Storm, Zwei Geschichten (Hinzlmeier. Bulemanns Haus), 1926, S. 21.



11.24 Molière, Le malade imaginaire, 1926, Einband.



11.25 F. Kull-Kholwald, Gebt den Kindern deutsche Namen!, 2. Ausg., 1929, S. 17.



11.26 M. Schönowsky-Schönwies u. A. Angenetter, Luck, Der russische Durchbruch im Juni 1916, 1919, S. 141.

Revolution in Göttingen. Privattelegramm der Hochzeit. Das Wählerrecht ist auch in Göttingen eine Wählerrecht der Juden aus; Feiern Karneval wurde abgelehnt; der Kaiser übernahm die großartige Wählerrecht, dem zur Seite steht der große König.



Karikatur von Wilhelm Bode.

11.27 Die Wochenschau (Essen) 1911, H.8, S. 229.



11.28 Mein Oesterreich (Wien) 1, 1911, Nr. 9, S. 269.

## 12. Hugo Hepding (1878–1959) und Anne Quentell (1885–1953)

Hugo Hepding<sup>1</sup> wurde in Ulrichstein im Vogelsberg als Sohn eines Pfarrers geboren. 1886 zog die Familie um nach Großen-Linden bei Gießen. Er studierte in Gießen und Bonn Klassische Philologie und Germanistik (Promotion Gießen 1903 mit einer Arbeit zur antiken Religionsgeschichte) und arbeitete seit 1902 als Bibliothekar an der UB Gießen. 1904 entstand sein Exlibris. Geschaffen hat es ein Dilettant, sein Schwager und Bundesbruder (Alemannia) Ferdinand Weyl (1875–1952, später Bankdirektor in Hannover), nach einem Leer-Exlibris von K. Kepler. Zu sehen ist ein Zimmer mit einer Frau an einem Bücherbord; durch das Fenster geht der Blick auf die romanische Kirche von Großen-Linden (**Kat. Nr. 12.1**).

Durch die Alemannia lernte er auch Anna Luise - genannt Anne - Quentell, die Schwester eines Bundesbruders, kennen.<sup>2</sup> Sie war eine Nachfahrin des Kölner Inkunabeldruckers Heinrich Quentel (gest. 1501). Geboren in Worms, kam sie über Michelstadt (Odenwald) etwa 1893 nach Friedberg, wo ihr Vater das Lehrerseminar leitete und sie auf der Burg wohnte. 1907 erschien der erste Band von Otto Ubbelohdes (1867–1922) Illustrationen zu den Märchen der Brüder Grimm, die wohl bis heute das bekannteste Werk des Künstlers sind. Hepding war von den Bildern so beeindruckt, dass

er bei Ubbelohde ein Exlibris für seine Braut in Auftrag gab (**Kat.Nr. 12.2**). Als Gegenstand wünschte er sich das Bild, das ihm vorschwebte, wenn er durch die Kaiserstraße in Friedberg zur Burg eilte, um die Familie Quentell zu besuchen, und das Ubbelohde sehr gern aufnahm: Eine junge Frau sitzt lesend auf einer Bank im Friedberger Burgarten, neben ihr ein Hündchen, im Hintergrund der Adolfsurm, das Wahrzeichen von Friedberg. 1911 heirateten die beiden.

Bis 1913 nahm Hepding an mehreren Ausgrabungskampagnen in Pergamon teil. Nachdem er sich 1910 für Klassische Philologie habilitiert hatte, wurde er 1915 außerordentlicher Professor, doch verlagerte sich seine wissenschaftliche Tätigkeit mehr und mehr auf das Gebiet der Volkskunde; mit ihr verband ihn auch sein Doktorvater Albrecht Dieterich (1866–1908), der ebenfalls von der Klassischen Philologie her zur Volkskunde gekommen war. Von 1906–1942, d.h. vom Tod Adolf → Stracks bis zum letzten während des 2. Weltkriegs erschienenen Band, war er (zeitweise Mit-)Herausgeber der „Hessischen Blätter für Volkskunde“. 1921 verzichtete er zugunsten des älteren Karl Ebel auf die Position des Direktors der UB. Als aber 1933 die Stelle wieder vakant wurde, galt er den neuen Machthabern wegen seiner demokratischen und christlichen Gesinnung als unzuverlässig und wurde zugun-



12.1 F. Weyl nach K. Kepler, Exlibris Hugo Hepding, 1904.



12.2 0. Ubbelohde, Exlibris Aenne Quentell, 1907.

ten des verdienten Parteigenossen Heinrich Clarius über-  
gangen. 1945 holte man ihn aus dem Ruhestand und mach-  
te ihn doch noch zum Leiter der ruinierten Bibliothek. Mit  
dem Jahreswechsel 1948/49 übergab er die Leitung an Josef  
Schawe, arbeitete aber auch danach noch freiwillig in der  
UB mit. 1950 entstand seine Portraitbüste von der Hand des  
Gießener Künstlers Carl Bourcarde.<sup>3</sup> Nachdem seine Gattin  
1942 schwer an Arthritis deformans erkrankt war, betreuten  
ihn seine Töchter Hildegard und Gertraut. Hochgeehrt von  
Stadt und Universität, starb er mit 81 Jahren.

Hepding ist eine herausragende Gestalt der Gießener Biblio-  
theks- und Wissenschaftsgeschichte in der ersten Hälfte  
des 20. Jahrhunderts. Zwei volkskundliche Festschriften, zu  
seinem 60. und 80. Geburtstag, zeugen sowohl von seinem  
besonderen Rang auf diesem Gebiet als auch von seinen  
weitgespannten freundschaftlichen Beziehungen. Der Hand-  
schriftensammlung der UB hat er umfangreiche volkskund-  
liche Materialsammlungen hinterlassen.

Hugo und Aenne Hepding hatten zwei Töchter und einen  
Sohn. Ludwig (1912–1997) studierte Veterinärmedizin (Dr.  
med. vet. Gießen 1936) und war bei der Firma Merck in  
Darmstadt Abteilungsleiter für Chemotherapie, arbeitete  
daneben aber auch auf volkskundlichem und familienge-

schichtlichem Gebiet. Die UB, der er sich bis zu seinem Tod verbunden fühlte, verdankt ihm umfangreiche und wertvolle Schenkungen aus seinem Familienbesitz, darunter Korrespondenz und wissenschaftliche Manuskripte seines Vaters und handschriftliche Rezeptbücher aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. Erwin Schmidt, Gießener Bibliothekare. In: Universitätsbibliothek Gießen, Festgabe zur Weihe des neuen Hauses am 1. Juli 1959, S. 47 f.; H. Knaus, Hugo Hepding. In: Gießener Gelehrte Teil 1, S. 387–391.

<sup>2</sup> Zu ihr sowie zu den Exlibris konnten mündliche und briefliche Mitteilungen von Ludwig Hepding, seiner Witwe und seiner Schwester Hildegard Bachmann geb. Hepding herangezogen werden.

<sup>3</sup> Dagmar Klein, in: Hessische Heimat 8, 13. 4. 1996, S. 32.

## 13. Ludwig Stieda (1837–1918)

(Christian Hermann) Ludwig Stieda<sup>1</sup> wurde als Sohn eines deutschbaltischen Kaufmanns in Riga geboren. Er studierte Medizin in Dorpat (Estland), promovierte 1861 und ging dann, da ihm eine Assistentenstelle in Aussicht gestellt wurde, zu weiteren Studien nach Gießen zu dem Zoologen Rudolf Leuckart, nach Erlangen und nach Wien. 1862 kehrte er nach Dorpat zurück, habilitierte sich noch im selben Jahr für Anatomie und stieg bis 1875 vom Assistenten bis zum Ordentlichen Professor für Anatomie auf. 1866 heiratete er in Gießen Mathilde Langermann (1831–1908) aus Ortenberg (Wetterau), die er in Dorpat im Haus ihres Schwagers Ludwig Schwabe kennengelernt hatte. Schwabe, gebürtig aus Gießen, war in Dorpat Professor für Klassische Philologie und Archäologie. Stieda arbeitete auch medizinhistorisch, anthropologisch und archäologisch; 1878–85 war er Mitdirektor der Gesellschaft für die Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. 1885 wechselte er an die Universität Königsberg, wo er 1912 emeritiert wurde. Anschließend zog er nach Gießen, wo noch Verwandte seiner verstorbenen Frau lebten. Eine weitere Verbindung Stiedas zu Gießen lag in der Person des Klassischen Philologen Alfred Körte (1866–1946; 1904–14 Professor in Gießen). Die beiden hatten sich 1898 auf einem Kongress in Düsseldorf getroffen, auf dem Körte einen Vortrag über zwei Motiv-Terrakotten aus der etruski-

schen Stadt Veji hielt. Dadurch angeregt, reiste Stieda 1899 nach Rom und erwarb dort und in Veji eine Sammlung solcher Votiv-Terrakotten, die er noch im selben Jahr und 1901 publizierte. Bei diesen Votiven handelt es sich um Nachbildungen von Körperteilen, die Heilgöttern zum Dank für Heilungen (oder als Bitte um Heilung) geweiht wurden. 1913 schenkte Stieda seine Sammlung der Universität Gießen. Sie überstand den 2. Weltkrieg und wird heute z. T. als Leihgabe im Oberhessischen Museum gezeigt, z. T. in der Antikensammlung bei der Professur für Klassische Archäologie aufbewahrt.

Zu der Sammlung gehört die Statuette eines Mannes mit geöffneter Leibeshöhle (**Kat.Nr. 13.2**).<sup>2</sup> Dargestellt ist ein aufrecht stehender, mit einem Mantel bekleideter Mann. Sein rechter Arm hing, wie die Ansatzspuren zeigen, locker neben dem Körper herab, während der erhaltene linke Arm leicht gebeugt und mit geöffneter Hand im Bereich der Hüfte aufliegt. Auffälligstes Merkmal ist jedoch eine bogenförmige Öffnung des Abdomens, durch die der Blick in das Leibesinnere auf die Organe (Lungen, Herz, Leber, Darm und Blase) möglich ist. Die Vorderseite der Statuette ist aus der Form gewonnen und anschließend überarbeitet worden. So sind die inneren Organe handgeformt und nachträglich eingesetzt. Auch die Rückseite



13.1 Ellen von Tallberg, Exlibris Ludwig Stieda, vor 1902, mit Zusatz von 1919.

ist handgeformt; ein hier ansatzweise erhaltenes, kreisrundes Loch kann als Brennloch gedeutet werden, hiermit konnte die Statuette aber auch im Heiligtum aufgehängt werden. Problematisch ist die Frage der Datierung: Die Drapierung des Gewandes mit prominent hervorgehobenem, waagrecht vor dem Bauch verlaufendem Mantelbausch ist in dieser Art motivisch seit dem 4. Jh. v. Chr. möglich, während im Hellenismus der Bausch üblicherweise deutlich höher zur Brust getragen wird. Ob dieses Merkmal wirklich chronologisch auszuwerten ist oder nicht auch das Bedürfnis, die Leibesöffnung prominent in Szene zu setzen, zu einem entsprechend tiefen Ansatz geführt hat, lässt sich aufgrund des Erhaltenen und des kleinen Maßstabes der Figur nicht entscheiden. Außerdem werden solche Motive in der Koroplastik, die viel mit Abformungen arbeitet, lange tradiert, so dass auch eine jüngere Datierung möglich wäre. Bislang sind nur rund 25 Exemplare solcher Statuetten mit geöffneter Leibeshöhle bekannt, die meisten stellen jedoch keine ganzen Figuren, sondern Torsen mit Hals-, Arm- und Beinstümpfen dar. Die wenigen bekleideten Figuren sind durch ihre Haltung jedoch eindeutig als lebendig gekennzeichnet, so dass wir es hier nicht mit der Darstellung eines seziierten Leichnams zu tun haben. Es wird hier das Bedürfnis offenbar, die inneren Organe eines durch die Statuette im Heiligtum vertretenen Gläubigen sichtbar zu machen und so den Wunsch nach Heilung (oder Dank für eine bereits erfahrene) zum Ausdruck zu bringen. Alle bekannten Stücke dieser Art stammen aus Heiligtümern Mittelitaliens, vor allem Südetruriens und Latiums.<sup>3</sup>



Besonders wichtig für Gießen wurden Stiedas Beziehungen zu dem großen deutschbaltischen Naturwissenschaftler Karl Ernst von Baer (1792–1876). Nach Baers Tod überließen die Erben Stieda seinen wissenschaftlichen Nachlass<sup>4</sup> mit zahlreichen Manuskripten und mehreren Tausend Briefen zum Ordnen und zur Auswertung für seine Baer-Biographie, die 1878 erschien. Auch danach arbeitete Stieda weiter an dem Nachlass, den er, anscheinend mit Zustimmung der Familie Baer, nach Königsberg und Gießen mitnahm. 1919 übergaben seine Erben den Nachlass Baer und „rund 8000 Werke zur baltischen Geschichte und Landeskunde, zur Ethnographie und Anthropologie und zahlreiche russische Werke und Zeitschriften“<sup>5</sup> der UB Gießen. Die Bücher wurden mit einem schon früher entstandenen Exlibris versehen (**Kat.Nr. 13.1**). Die Künstlersignatur „E. v. Tallberg“ bezeichnet vermutlich Stiedas Nichte Ellen von Tallberg (Malerin, 1867–1902),<sup>6</sup> eine Tochter seiner Schwester Emilie (1839–1923), die mit einem von Tallberg verheiratet war. Anlässlich der Schenkung wurde das Exlibris durch den Zusatz „geschenkt der Universitäts-Bibliothek Gießen“ unten außerhalb des Rahmens erweitert. Ein Exemplar der ursprünglichen Fassung, ohne den Schenkungszusatz, befindet sich im Gutenberg-Museum

13.2 Statuette eines Mannes mit geöffneter Leibeshöhle. Etruskische Votiv-Terrakotta (Leihgabe der Professur für Klassische Archäologie der Universität Gießen).

Mainz.<sup>7</sup> Dargestellt ist in grünem Druck auf gelblichem Papier ein in T-Form stilisierter Apfelbaum. Unten in der Mitte sieht man einen Totenkopf vor einem aufgerollten Papier, in den beiden unteren Ecken wirre dürre Zweige. Der kalligraphisch gestaltete Text „Ex libris Ludovici Stieda“ ist beiderseits des Baumstamms angeordnet. Die Stilisierung des Baums mit dem Schädel zu seinen Füßen erinnert an das christliche Kreuz. Der professionelle künstlerische Eindruck des Ganzen spricht eher für Ellen von Tallberg als ihre Mutter. Die meisten Bücher tragen zusätzlich einen Stempel „Geschenk von Geh.-Rat Prof. Dr. L. Stieda 1919“. Verhältnismäßig viele dieser Bücher haben die Zerstörung der UB im 2. Weltkrieg überlebt.

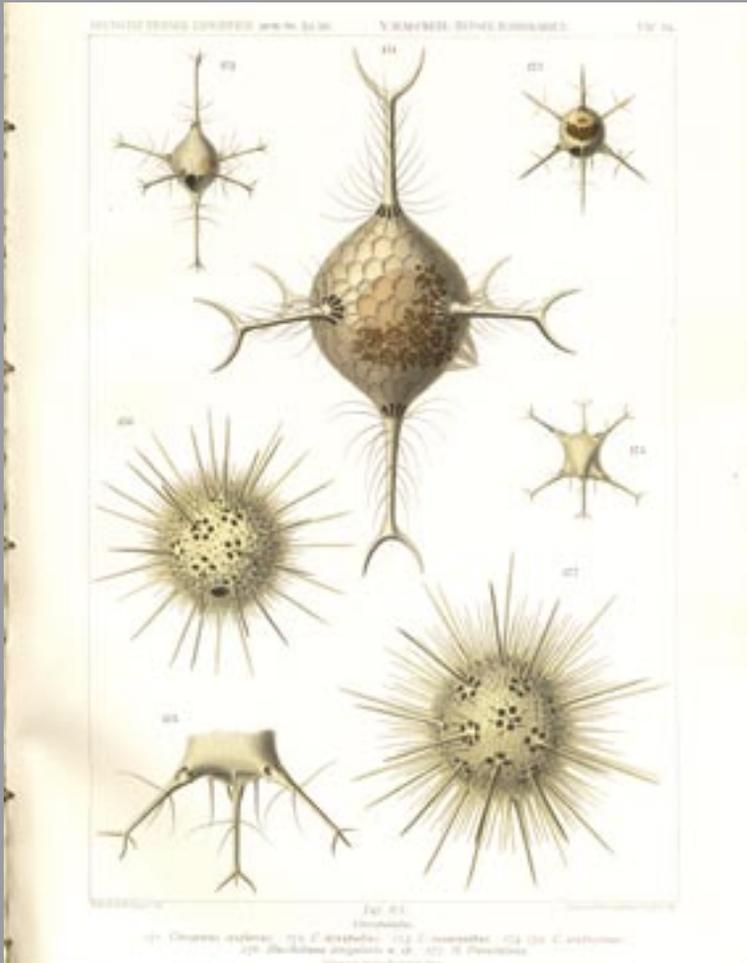
#### ANMERKUNGEN

- 1 Zur Biographie vgl. den Nachruf von P. Eisler. In: Anatomischer Anzeiger 52, 1919, S. 131–144.
- 2 Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen, Inv. T III-9. Erhaltene Höhe 16,9 cm, Breite 10,3 cm, Tiefe 8,1 cm. Es fehlen die Füße, Beine bis zu den Oberschenkeln, der rechte Arm mit Schulter, Hals und Kopf. Keine Reste der ursprünglich vorhandenen Bemalung erhalten. Vgl. L. Stieda, Anatomisches über Alt-Italische Weihgeschenke (Donaria) (= Stieda, Anatomisch-archäologische Studien 2). Wiesbaden 1901, S. 82–85. Zusammenfassend zu den etruskischen anatomischen Votiven vgl. zuletzt Thesaurus cultus et rituum antiquorum Bd. 1. Los Angeles 2004, S. 359–368 (Jean Macintosh Turfa).

- <sup>3</sup> Die Beschreibung der ausgestellten etruskischen Votiv-Statuette sowie ergänzende Informationen zu der Sammlung von etruskischen Votiven hat Herr Dr. Matthias Recke (Professur für Klassische Archäologie der Universität Gießen) beigesteuert.
- <sup>4</sup> Vgl. E. Tammiksaar, Findbuch zum Nachlaß Karl Ernst von Baer. Gießen 1999 (Berichte und Arb. 50), besonders S. 9–11 zur Geschichte des Nachlasses.
- <sup>5</sup> HhB, S. 277
- <sup>6</sup> Brieflicher Hinweis von Herrn Hans-Ulrich Zastrau, Wiesbaden (Mitglied der Familie Stieda) (2005).
- <sup>7</sup> Katalog Mainz Nr. 43.532. Das Museum hat die Identität (bis auf den Schenkungszusatz und die Farbe) des Mainzer und des Gießener Exlibris brieflich bestätigt (Frau Dr. Elke Schutt-Kehm, 2005).

## 14. Marian H. Mülberger (1878–1969)

Marian H(edwig) Mülberger<sup>1</sup> wurde in Manchester als Tochter eines aus Stuttgart stammenden Kaufmanns und einer Engländerin geboren. Ihre Urgroßmutter Caroline Mülberger (1772–1863) war eine Schwester Johann Friedrich Cottas, des Verlegers der deutschen Klassiker.<sup>2</sup> Sie wuchs zweisprachig auf und besuchte ab etwa 1886 die Anglo-German Highschool in Manchester. Nach dem frühen Tod der Eltern zog sie 1891 mit ihrer Schwester Elsa B(eatrix) (1882 – nach 1969) zur Großmutter nach Stuttgart. „Damit begann der gemeinsame Weg [der Schwestern] gegenseitiger Ergänzung und Hilfestellung mit dem bewußten Anspruch an Haltung, Leistung und Kultur im Dasein“.<sup>3</sup> Sie besuchte in Stuttgart bis 1894 das Katharinenstift, anschließend die Kunstgewerbeschule. In einem autobiographischen Bericht, den sie anlässlich ihres 90. Geburtstags für ihre Verwandten schrieb, meinte sie, das Zeichnen habe ihr gar nicht gelegen, „denn dazu gehört Phantasie, und die hatte ich nicht“. Ihre Lebensaufgabe fand sie aber, zunächst freiberuflich in Stuttgart, in Zeichnungen zur Biologie. 1901–03 fertigte sie für den Zoologen Julius Vosseler (Privatdozent an der TH) Insektenzeichnungen an, später kamen Pflanzenzeichnungen dazu. 1903–09 war sie als Mitarbeiterin des Zoologen Valentin Haecker (1864–1927, Professor an der TH) zeichnerisch und wissenschaftlich an der Publikation einer im Reichsauf-



14.1 Valentin Haecker, Tiefsee-Radiolarien, Jena 1908 (Wissenschaftliche Ergebnisse der deutschen Tiefsee-Expedition auf dem Dampfer „Valdivia“ 1898–99. Bd. 14.) Tafelband, mit Zeichnungen von Marian H. Mülberger (Leihgabe der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt a. M., Signatur 4o Q.23.363/10).



14.2 M. H. Mülberger, Exlibris für sich selbst, 1903.

trag 1898–99 durchgeführten Tiefsee-Expedition beteiligt; für den Band 14 „Tiefsee-Radiolarien“ (**Kat.Nr. 14.1**) zeichnete sie auf 87 Tafeln über 600 Einzelfiguren dieser Tiefsee-Einzeller<sup>4</sup>, ein Werk, das der Gießener Zoologe Wulf E. Ankel noch 1969 als „nach Wahrheitsgehalt und ästhetischer Geschlossenheit einmalig“ bezeichnete. In Zusammenarbeit mit Haecker entstand ferner eine Serie von Wandtafeln für den Biologieunterricht. 1912–14 arbeitete sie für die Stuttgarter Hygiene-Ausstellung von 1914. Neben der Anfertigung von Zeichnungen für zoologische und botanische Werke und von Wandtafeln für den Unterricht bildete sie sich wissenschaftlich weiter und besuchte Lehrveranstaltungen an der TH, wo sie im Sommersemester 1915 Assistentin am Zoologischen Institut war, und an der Universität Tübingen.

In diesen Jahren schuf sie mehrere Exlibris für sich selbst, die Schwester Elsa und andere. Die meisten enthalten das Monogramm MHM und Datierungen zwischen 1901 und 1914. Hervorzuheben ist das reich und sorgfältig ausgestaltete Blatt für sie selbst (**Kat.Nr. 14.2**), zu dem großformatige Entwürfe erhalten sind (**Kat.Nr. 14.3**). Zentrale Darstellung ist ein Sonnenaufgang über dem Meer. Darum herum ist oben ein üppiges Geflecht aus Rosenblüten und -blättern gelegt, in das rechts oben eine Spinnwebe mit einer Spinne und einer Fliege eingefügt ist. Rechts und links unten sind zwei fünfeckige Felder ausgespart. Das linke, das von einem Bleistift, zwei Federhaltern, einem Stechzirkel(?) und einer Schlange eingerahmt wird, enthält Bücher mit dem Monogramm und der Jahreszahl MCMIII sowie ein Mikroskop; das rechte ist

ebenfalls von einer Schlange und von zwei Violinschlüsseln begrenzt und enthält das sprechende Familienwappen: ein halbiertes Mühlrad und einen Dreieckberg, darüber ein geflügeltes fingerhut-ähnliches Gebilde. Der Text unten wird von zwei Volutenfriesen gerahmt. Die Schlangen, die auch auf anderen Mülberger-Exlibris erscheinen, sind wohl als Attribute des Heilgotts Asklepios eingeführt.

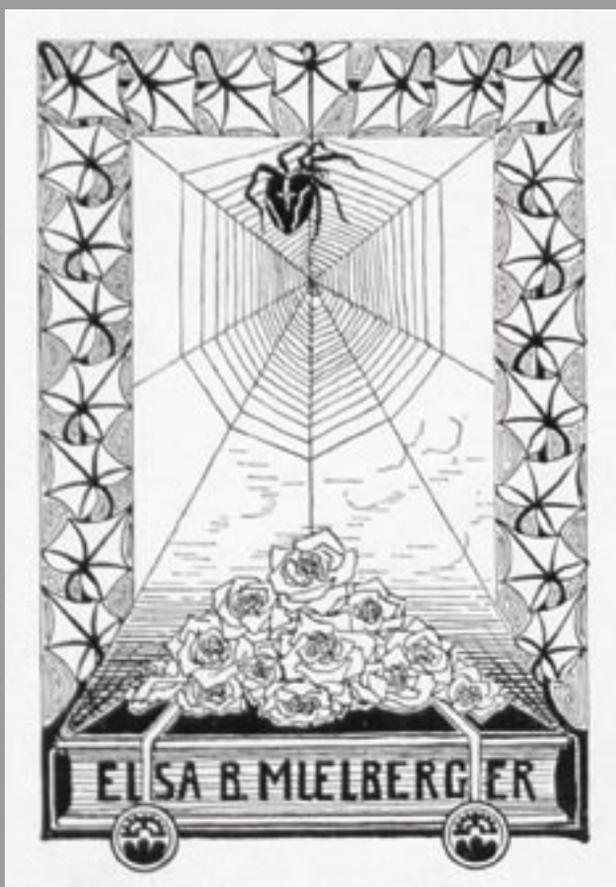
Die anderen in der UB Gießen erhaltenen Exlibris und Exlibrisentwürfe sind:

- Elsa B. Mülberger (**Kat.Nr. 14.4**)
- Arthur Mülberger (Onkel, geb. 1847, oder Vetter, geb. 1877; datiert 1901 und 1903) (**Kat.Nr. 14.5**)
- Clara Mülberger (Cousine, Tochter des Eßlinger Oberbürgermeisters Max von Mülberger, geb. 1895; dargestellt ist die mittelalterliche Stadtbefestigung von Eßlingen; datiert 1910) (**Kat.Nr. 14.6**)
- Julius Mülberger (Vetter, geb. 1879; die zwei Retorten deuten auf einen Chemiker; datiert 1903?) (**Kat.Nr. 14.7**)
- Wolfgang Mülberger (vermutlich Bruder der Clara, geb. ca. 1899; Motiv ist wieder eine Ansicht von Eßlingen; datiert 1914) (**Kat.Nr. 14.8**)
- Anna Bossert (datiert 1902) (**Kat.Nr. 14.9**)
- Lenore Wolf (**Kat.Nr. 14.10**)
- ein anonymer Entwurf (**Kat.Nr. 14.11**)

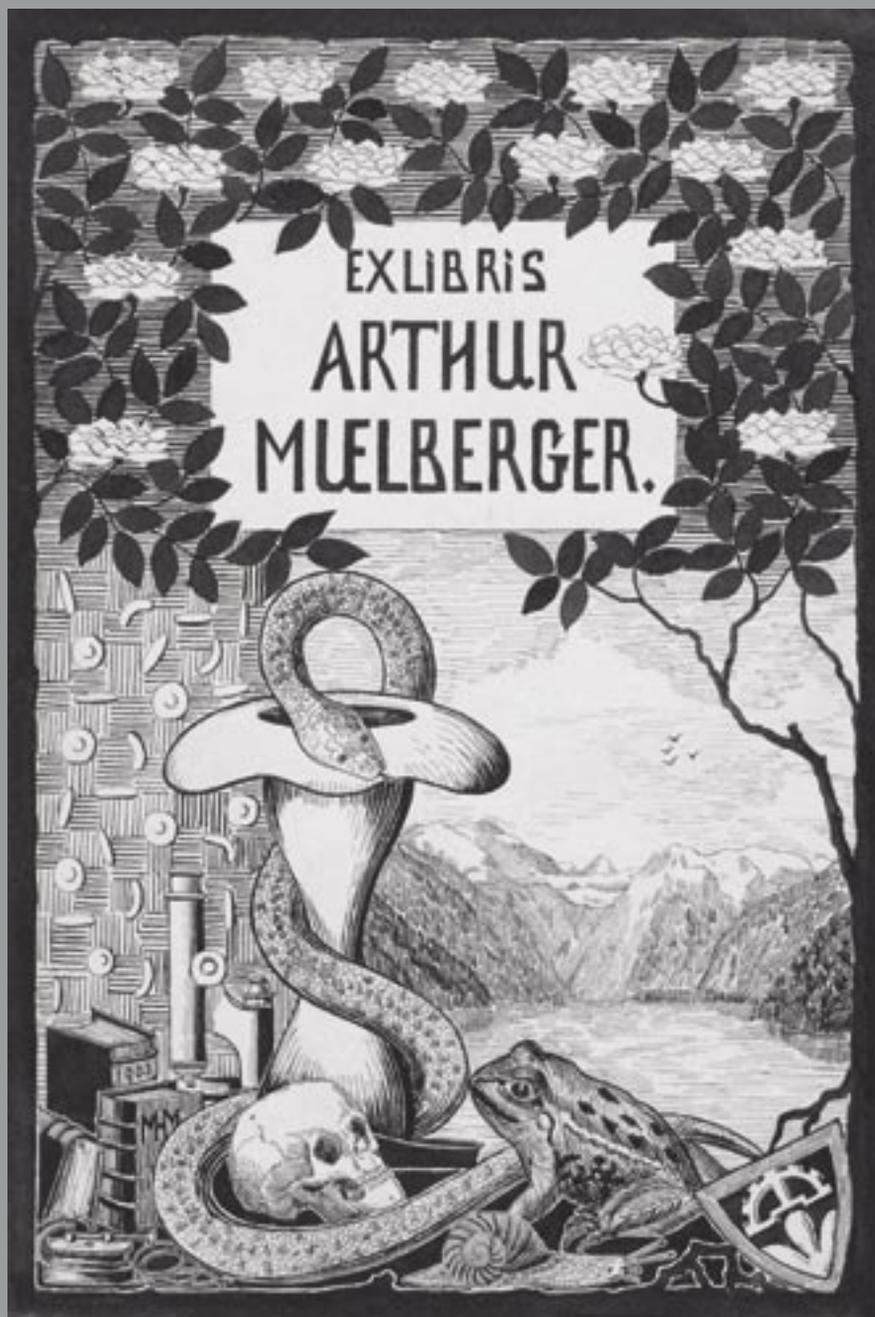
Durch das mikroskopische Zeichnen kam es zur Zusammenarbeit mit dem Physiologen Karl Bürker (1872–1957), der seit 1904 Professor in Tübingen war. Als er 1917 auf ein



14.3 M. H. Mühlberger, Exlibris für den eigenen Gebrauch (Entwurf)  
(Original: 180x247 mm).



14.4 M. H. Mülberger, Exlibris für ihre Schwester Elsa B. Mülberger.



14.5 M. H. Mülberger, Exlibris für ihren Onkel (oder Vetter) Arthur Mülberger, 1903 (Entwurf) (Original:162x240 mm).

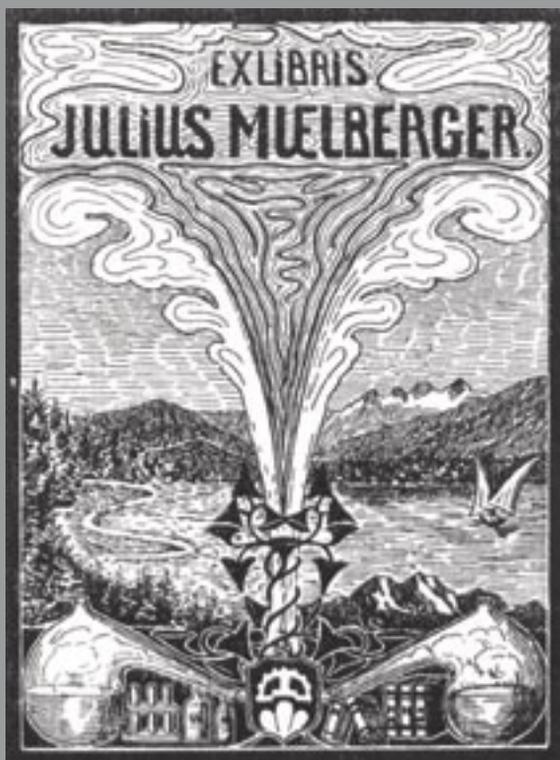


14.6 M. H. Mühlberger, Exlibris für ihre Cousine Clara Mühlberger, 1910.

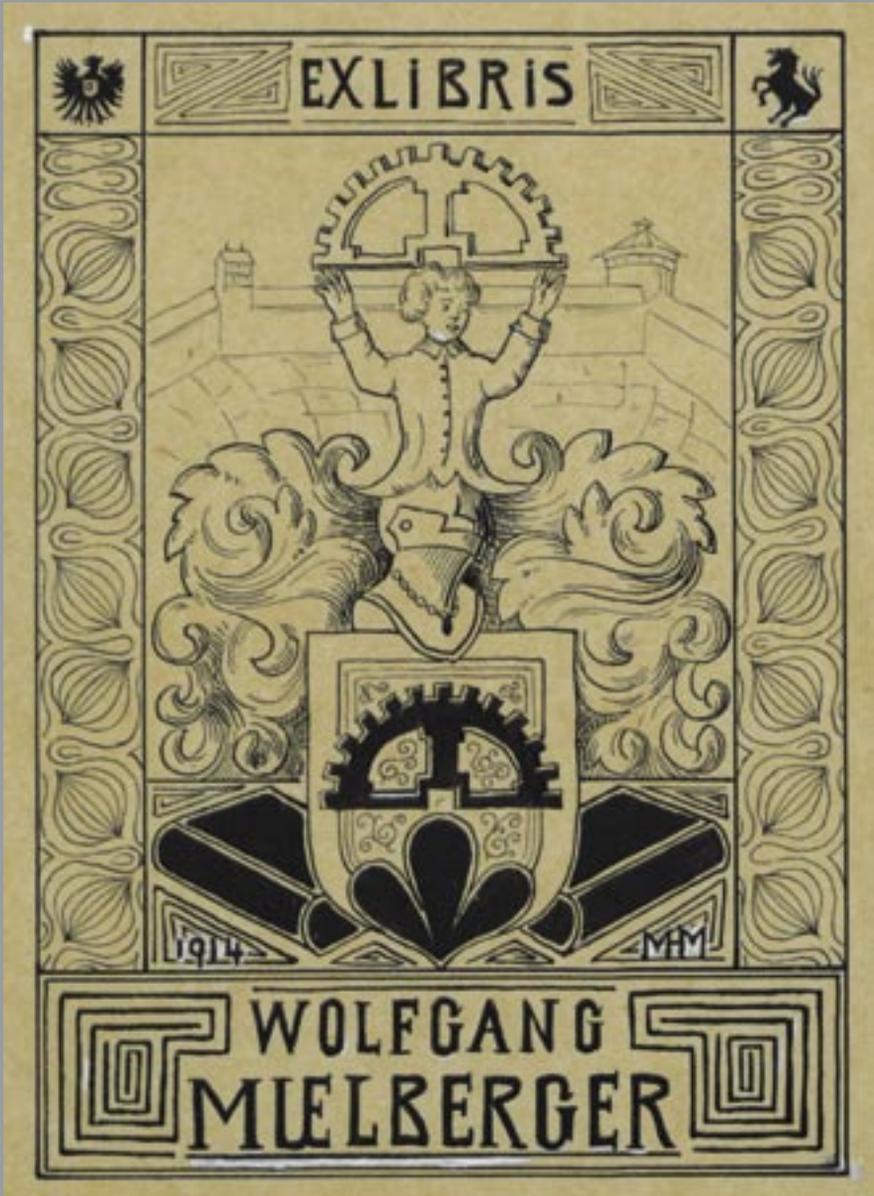
Ordinariat nach Gießen wechselte, wurde sie Technische Assistentin am Gießener Physiologischen Institut. Ihr oblagen insbesondere die Herstellung von Wandtafeln für den Unterricht und von mikroskopischen Zeichnungen, die Betreuung der Praktika und der Laborantinnen und weitere Zuarbeit in Forschung und Lehre.

Am 6. September 1944, mit 66 Jahren, wurde sie vom Institut an das Rektorat für die Übernahme sogenannter kriegswichtiger Arbeiten gemeldet. Darauf erkrankte sie, nachdem sie bis dahin nach eigener Aussage keinen einzigen Tag wegen Krankheit gefehlt hatte. Nach ihrer Genesung fand sich keine geeignete Tätigkeit für sie, und am 31. März 1945 schied sie offiziell aus dem Dienst der Universität aus. Nach Kriegsende kam es zu einem Streit mit dem hessischen Staat, der von ihr die Rückzahlung von angeblich zu viel – nämlich über ihren 65. Geburtstag hinaus – gezahlten Bezügen in Höhe von über 2000 RM verlangte. In ihrem Widerspruch verwies sie u.a. darauf, dass sie durch die Zerstörung des Gebäudes der Cottahauss AG in Stuttgart 1944 ihr gesamtes Vermögen verloren habe. 1948 wurde die Rückforderung schließlich auf 800 RM ermäßigt.

Nach dem Krieg waren ihre Englischkenntnisse sehr gefragt. Sie gab privat Englischunterricht und übersetzte im Rahmen der Entnazifizierung Erklärungen zu einzelnen Personen, auch aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis und übersetzte Korrespondenz für Firmen und Privatpersonen. Daneben war sie auch wieder als Zeichnerin tätig; für den Otto-Mai-



14.7 M. H. Mühlberger, Exlibris für ihren Vetter Julius Mühlberger, 1903.



14.8 M. H. Mühlberger, Exlibris Wolfgang Mühlberger, 1914  
(Original: 133x183 mm).

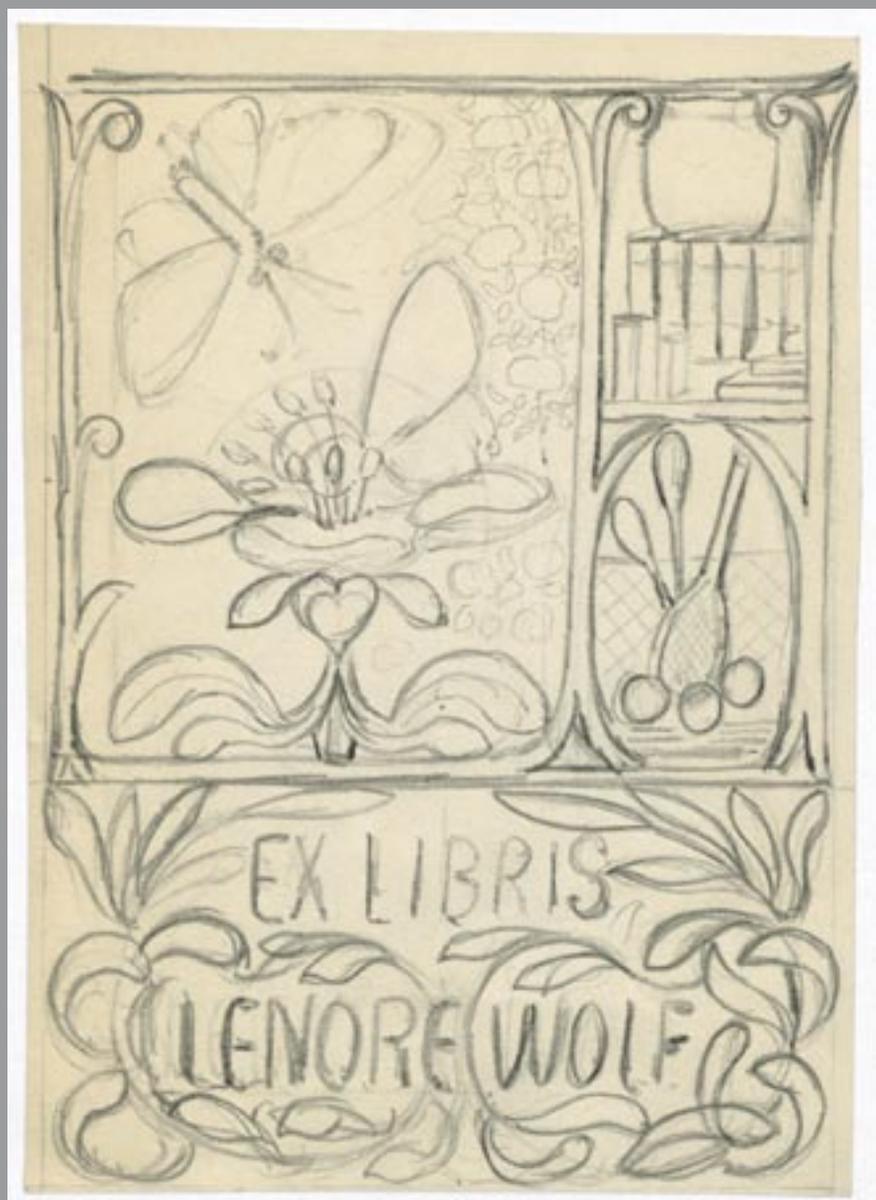
er-Verlag in Ravensburg illustrierte sie mehrere botanische Bücher. Seit 1917 bewohnte sie mit ihrer Schwester Elsa, die 1924–34 Angestellte der Kassenärztlichen Vereinigung Gießens war und nach dem Krieg in einer Arztpraxis arbeitete, eine Wohnung in der Liebigstr. 35. Dort richtete sie ein Zimmer als „Ahnenzimmer“ mit dem von ihr aufgebauten Familienarchiv ein. Die Schwestern entwarfen fast die gesamte Wohnungseinrichtung und schneiderten ihre Kleider selbst.

Während ihrer Dienstzeit hatte sie sich bitter darüber beklagt, dass ihre Arbeitsleistung und ihre Qualifikationen nicht durch eine entsprechende Stellung und Dotierung honoriert würden. 1958 jedoch ernannte die wiedererstandene Justus-Liebig-Universität sie zur „Ehrenbürgerin“, ein Titel, der nach einer Satzungsänderung zehn Jahre später in „Ehrensatorin“ geändert wurde. Die Urkunde würdigt „die Künstlerin, deren Wissen und Können zoologischen und physiologischen Werken zu hohem Rang verhalf; die getreue Mitarbeiterin Karl Bürkers in über 25 Jahren; die selbstlose Dienerin und beispielgebende Freundin der Gießener Hohen Schule aus freier Verantwortung“. Wulf E. Ankel rühmt sie in seinem Nachruf als „ein Beispiel der Verwirklichung eines heute längst für verloren gehaltenen Ideals: Daß man nämlich dienend sein kann ohne Einbuße der Eigenständigkeit, vielmehr mit gleichzeitiger Entwicklung der Persönlichkeit.“

Ihr Nachlass in der UB umfasst autobiographische Aufzeich-



14.9 M. H. Mülberger, Exlibris Anna Bossert, 1902 (Entwurf)  
(Original: 129x190 mm).



14.10 M. H. Mülberger, Exlibris Lenore Wolf (Entwurf)  
(Original: 121x168 mm).

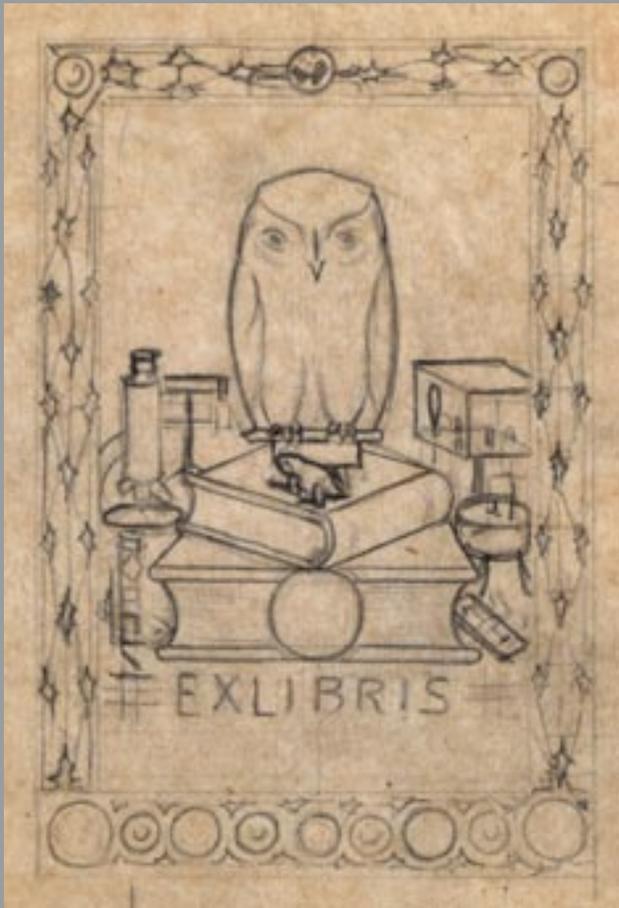
nungen und Bilder, Zeichnungen, Skizzen, Materialsammlungen zum Gießener Kulturleben und zur Universität und literarische Analekta. Sein Umfang wuchs auf über 100 Bände und Mappen, als 1974 das Physiologische Institut weitere Nachlassstücke zur Institutsgeschichte hinzufügte. Die Gießener Sammlung ihrer Wandtafeln wurde nach 1968 an das Anatomische Institut abgegeben und existiert nach Auskunft des Instituts (2005) leider nicht mehr.

Fünf Bücher mit ihrem oben beschriebenen Exlibris sind bisher in der UB aufgetaucht. Mindestens eines davon ist schon vor 1945 in die UB gelangt. Zwei englische Bücher stammen noch aus Manchester: „Rhymes and Tales for the Kindergarten and Nursery“ (1876) mit einer Besitzerin-Eintragung in kindlicher Schrift (**Kat.Nr. 14.2**) und ein Pflanzenbuch „Flowers of the Field“ (1885), das die frühen botanischen Interessen der Besitzerin verdeutlicht.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Den größten Teil des Materials zu diesem Kapitel hat dankenswerterweise Frau Bibliotheksreferendarin Dr. Monika Suchan 2005 aus dem Nachlass, der Personalakte im UAG, der Ehrenbürger-Akte (mit einem autobiographischen Manuskript von 1968) in der Zentralen Verwaltung der Universität und den unten genannten gedruckten Publikationen zusammengestellt.

<sup>2</sup> H. Moegling, Stammtafeln der Nachkommen des Christoph Friedrich Cotta. Stuttgart 1899.



14.11 M. H. Mülberger, anonymer Exlibris-Entwurf  
(Original: 138x193 mm).

<sup>3</sup> W. E. Ankel. In: Gießener Allgemeine, 27. Nov. 1969.

<sup>4</sup> V. Haecker, Tiefsee-Radiolarien. Spezieller Teil, mit Taf. 1-85 u. 102 Abb. im Text. Allgemeiner Teil, mit Taf. 86-87 u. 2 Karten. Jena 1908 (Wissenschaftliche Ergebnisse der deutschen Tiefsee-Expedition auf dem Dampfer „Valdivia“ 1898-1899. Bd. 14).

## 15. Alfred Bock (1859–1932)

Alfred Bock entstammte einer alteingesessenen Gießener jüdischen Familie. Sein Großvater war Bankier; sein Vater Siegmund, dessen Neigungen vor allem der Musik galten, gründete eine Zigarrenfabrik. Der Bruder Gustav (1857–1938) lebte bis 1918 in Berlin, wo er eine Autographensammlung zusammentrug, die er 1919 der Universitätsbibliothek seiner Vaterstadt schenkte (jetzt Handschrift NF 167), nachdem er schon seine Kunstsammlung der Stadt Gießen gestiftet hatte. Die Erträge der väterlichen Firma ermöglichten Alfred nach Studium der Philosophie und Literaturgeschichte eine finanziell unabhängige Existenz als Schriftsteller. Nach ersten Versuchen auf lyrischem und dramatischem Gebiet entstand eine lange Reihe von Romanen und Erzählungen, die einem gemäßigten Realismus zuzuordnen sind und die Dörfer, Provinzstädte und Menschen von Bocks mittelhessischer Heimat zum Gegenstand haben. Reisen führten ihn in die Mittelmeerländer und nach Frankreich. 1918 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Gießen, 1922 den hessischen Staatspreis (Georg-Büchner-Preis). Die Vergessenheit, der er gleich nach seinem Tod anheimfiel, hielt zunächst auch nach 1945 an. 1958 veröffentlichte die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt eine von seinem Sohn Werner (1893–1962) besorgte Auswahl aus seinen Tagebüchern. 1960 benannte



ex libris  
Alfred Bock

15.1 0. Ubbelohde, Exlibris Alfred Bock.



15.2 A. Bock, Schicksal und Schelme, 1918, Einbandgestaltung von O. Ubbelohde (Rara 2298).

seine Vaterstadt eine Straße nach ihm, die heute sinnvollerweise zwischen der „alten“ (1959–1983) UB und dem Campus Philosophikum I mit der „neuen“ UB verläuft. 1979 erinnerte die UB mit einer Ausstellung an ihn.<sup>1</sup> In der Gießener Germanistik kam es um 1990 zu einer Art Alfred-Bock-Renaissance mit mehreren Veröffentlichungen, als sich Erwin Leibfried und seine Schüler im Rahmen ihres Oberhessen-Projekts ihm zuwandten.<sup>2</sup>

Der Maler Otto Ubbelohde (1867–1922), der in seinen Bildern besonders Elemente seiner mittelhessischen Heimat dargestellt hat, hat auch mehrere Bücher Alfred Bocks illustriert. Dazu gehört eine Ausgabe von Erzählungen Bocks unter dem Titel „Schicksal und Schelme“ (1918), zu der Ubbelohde auch den Einband gestaltet hat (**Kat.Nr. 15.2**). Von ihm stammt auch das Exlibris Bock (**Kat.Nr. 15.1**). Es zeigt einen auf einem Baumstamm ausruhenden Bauern vor einem mit zwei Pferden bespannten Pflug, dahinter eine Landschaft mit einem Dorf. Zwei – im Übrigen unbedeutende – Bücher mit diesem Exlibris sind mit der Bibliothek → Edward in die UB Gießen gelangt. Edward war mit Alfred und Werner Bock befreundet; er besaß mehrere Publikationen beider Bocks mit handschriftlichen Widmungen von Werner aus den 30er Jahren. Werner Bock arbeitete ebenfalls schriftstellerisch und literaturwissenschaftlich. Er emigrierte 1939 nach Argentinien und lebte seit 1958 in der Schweiz. – Ein weiteres Buch mit dem Bock-Exlibris ist in der Bibliothek Braun aufgetaucht. Wilhelm Hans Braun (1910–1995) studierte Geschichte,

Deutsch und Latein und war in Friedberg Oberstudienrat und Ehrenvorsitzender des Wetterauer Geschichtsvereins; seine sehr umfangreiche Bibliothek fiel 1996 als Schenkung der UB Gießen zu. In ihr fand sich viel Bibliophiles, insbesondere Bücher mit handschriftlichen Autorenwidmungen teils für Braun und seine Frau Anita (geb. 1911) selbst, teils für andere. Als Zwischenbesitzer des Buchs mit dem Exlibris Bock kann der Friedberger Schriftsteller Fritz Usinger (1895–1982) vermutet werden, der mit Braun befreundet war.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Alfred Bock: 1859–1932; ein Gießener Schriftsteller; Ausstellung 1. Febr.–3. März 1979 in d. UB Gießen. Gießen 1979.
- <sup>2</sup> Abschließend und zusammenfassend: M. Keuerleber, Untersuchungen zum Werk Alfred Bocks. Frankfurt a.M. u. a. 1996.



## 16. Adolf Strack (1860–1906)

Strack wurde in Darmstadt als Sohn eines Pfarrers geboren und studierte in Leipzig, Berlin und Gießen Germanistik, Klassische Philologie und Geschichte. Nach der Promotion 1883 war er bis zu seinem frühen Tod durch Gehirntumor im Schuldienst in Worms und Gießen tätig. 1893 habilitierte er sich in Gießen für neuere deutsche Literaturgeschichte; 1903 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität.

Seit die Disziplin der Volkskunde in Hessen um 1900 Gestalt gewann, war Strack in ihr wissenschaftlich wie organisatorisch die zentrale Figur, nicht nur als erster Vorsitzender der „Hessischen Vereinigung für Volkskunde“ (als selbständiger Verband gegründet 1901) und Gründer und Herausgeber ihrer Zeitschrift, der „Hessischen Blätter für Volkskunde“ (1902 ff.), sondern auch als Initiator und erster Vorsitzender des „Verbands deutscher Vereine für Volkskunde“ (gegründet 1904).

Strack hinterließ eine wissenschaftliche Bibliothek<sup>1</sup> von 5000 Bänden, die seine Witwe Mila zu verkaufen beabsichtigte. Zu diesem Zweck ließ sie ein Verzeichnis erstellen und bei verschiedenen Interessenten kursieren. Sogar ein Verkauf nach Amerika war im Gespräch. Für einen Ankauf durch die UB Gießen, den die Witwe von Anfang an im Auge hatte und

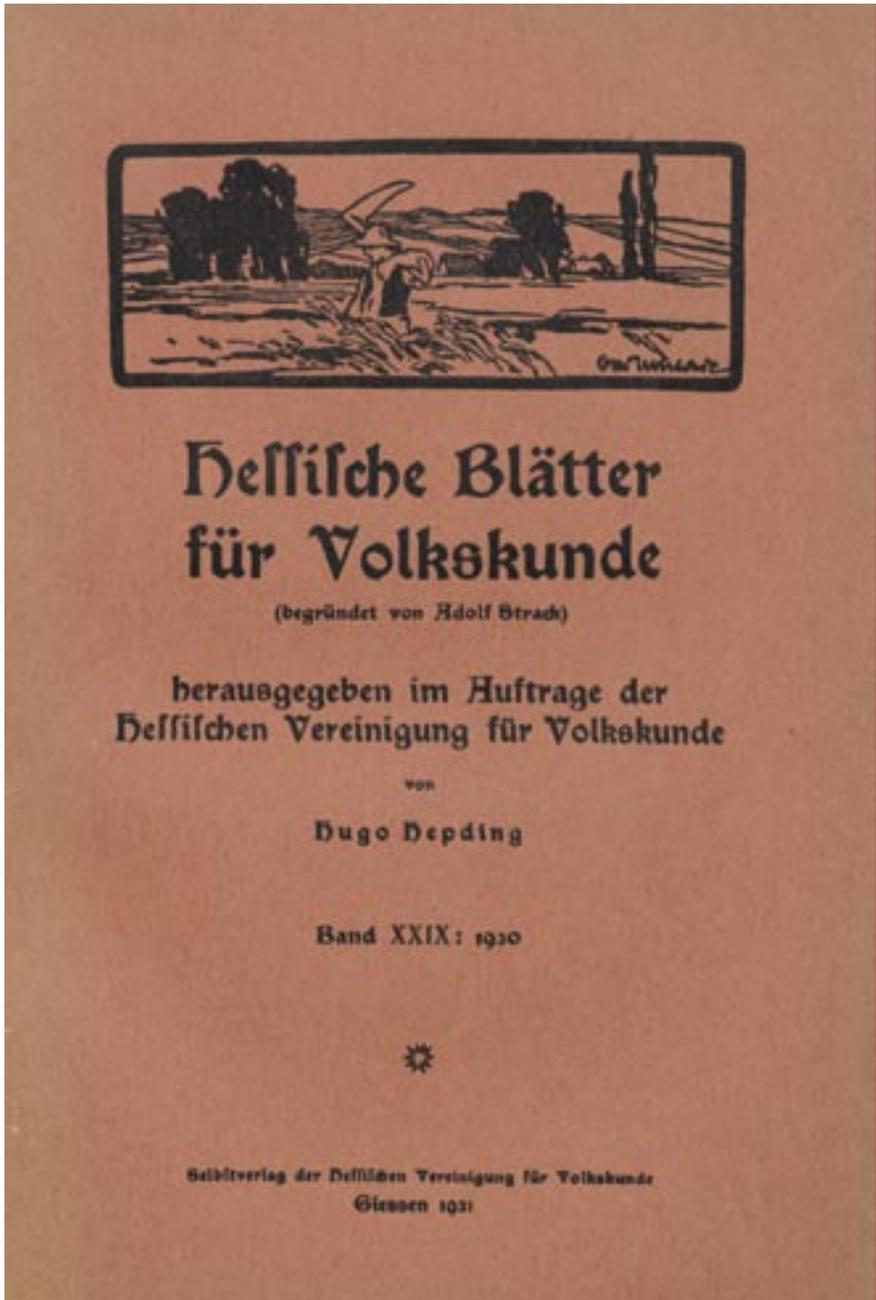


Aus der Bucherei von  
Prof. Dr. Adolf Strack. † 1906  
Gestiftet von  
Kommerzienrat Wilhelm Gail.

16.10. Ubbelohde, Schenkungs-Exlibris Adolf Strack, 1906.

durch ein Empfehlungsschreiben des Göttinger Germanisten Edward Schröder zu befördern suchte, schienen zunächst die Mittel zu fehlen; sie fanden sich dann aber dank der Munifizenz des Gießener Industriellen Wilhelm Gail, der die Bibliothek für 2200 M. erwarb<sup>2</sup> und dessen Mäzenatentum auch die älteste der drei Gießener Papyrussammlungen zu verdanken ist. Nach Aussonderung der in der UB schon vorhandenen und der nach Meinung der UB minder wichtigen Bücher erfolgte die Schenkung der Bibliothek durch Gail an die UB am 1. März 1907. Man kann in diesem Vorgang ein nachdrückliches Engagement der UB und des Mäzens auf dem Gebiet dieser noch jungen Wissenschaft erblicken. Darüber hinaus ist das von der Vereinigung gesammelte handschriftliche Quellenmaterial der UB übergeben worden und dort in der Handschriftensammlung bis heute erhalten. Durch Hugo → Hepding, Stracks Nachfolger als Herausgeber der „Hessischen Blätter für Volkskunde“, ist die Volkskunde an der UB weiter ausgebaut worden.

Die Strack-Bücher wurden mit einem Holzschnitt-Exlibris von Otto Ubbelohde ausgestattet (**Kat.Nr. 16.1**). Es zeigt einen Sämann bei der Arbeit und im Hintergrund die leicht angedeutete Stadt Gießen und die ruinenbekrönten Berge Gleiberg und Vetzberg, darunter in einer an die spätgotische Minuskel angelehnten Schrift „Aus der Bücherei von Prof. Dr. Adolf Strack † 1906 Gestiftet von Kommerzienrat Wilhelm Gail“. Die Darstellung nimmt nicht nur Bezug auf den Ort und den Inhalt der Schenkung, sondern ist auch typisch für den Künstler, dessen Lieblingsthema die mittelhessischen



16.2 Hessische Blätter für Volkskunde, Einbandillustration von O. Ubbelohde, 1902.

Landschaften und Dorfbilder waren. Ubbelohdes Nähe zur wissenschaftlichen Volkskunde zeigt sich auch darin, dass die Hefte der „Hessischen Blätter für Volkskunde“ bis etwa 1960 mit einem Titelbild von seiner Hand (Bauer mit geschulterter Sense in ländlicher Umgebung) geschmückt waren (**Kat. Nr. 16.2**).

Nur ganz geringe Reste der Bibliothek Strack haben die Zerstörung der UB 1944 überlebt.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Zum Folgenden vgl. S. Berrisch, Adolf Strack: e. Beitrag zur Volkskunde um 1900. Gießen 2005 (Berichte und Arb. 53), S. 64. Zu Strack vgl. ferner S. Becker, Hinwendung zum Volk: d. Anfänge d. wiss. Volkskunde in Hessen um 1900. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 58, 2000, S. 233–257; K. Helm, Nachruf, in: Hessische Blätter für Volkskunde 5, 1906, S. I–VII.

<sup>2</sup> Schawe, S. 403.



## 17. Aron Tänzer (1871–1937)

Das Exlibris Tänzer ist das einzige bisher in der UB aufgetauchte, das sowohl von der Person des Besitzers her als auch wegen seines Themas als jüdisch bezeichnet werden kann.

Aron Tänzer<sup>1</sup> darf zur geistigen Elite des deutschen Judentums in der letzten Phase vor seiner Vernichtung gezählt werden. Geboren wurde er im damals ungarischen Preßburg (heute Bratislava) als Sohn eines Rabbiners. Nach Schulbesuch in Preßburg studierte er in Berlin und Bern Philosophie, Germanistik, Geschichte und Semitische Philologie. Zu seinen Lehrern gehörten der Philosoph Wilhelm Dilthey und der von ihm besonders verehrte Begründer der Völkerpsychologie Moritz Lazarus (1824–1903), dessen wissenschaftlichen Nachlass er übernahm. 1895 promovierte er in Bern mit einer religionsphilosophischen Dissertation. 1896–1905 war er Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde Hohenems (Vorarlberg), zu der die Juden von ganz Vorarlberg und Tirol gehörten. Seine Tätigkeit als Rabbiner in Meran 1905–7 dauerte nur kurz, da die damit verbundene Abtrennung der Tiroler Juden von der Hohenemser Gemeinde umstritten war. 1907 übernahm er die Rabbinerstelle im württembergischen Göppingen, wo er bis zu seinem Tod blieb und eine sehr rege und fruchtbare publizistische, volksbildnerische und wissenschaftliche Tätigkeit über die religiösen Grenzen hinweg



17.1 Exlibris Aron Tänzer.

entfaltete. Im Zentrum seiner Studien standen aber die Geschichte und der Charakter des Judentums. Das kommt auch in seinem Exlibris<sup>2</sup> (**Kat.Nr. 17.1**), einer ockerfarbenen Lithographie, zum Ausdruck. Den Mittelpunkt bildet der siebenarmige Leuchter, der im Tempel in Jerusalem stand und zu allen Zeiten eines der bekanntesten Symbole des Judentums gewesen ist; man denke nur an seine prominente Darstellung als Kriegsbeute auf dem Titusbogen in Rom. Hochgehalten wird er von Moses, der – in einer für das 19. Jahrhundert typischen Darstellung – in seiner Linken die Gesetzestafeln trägt. So verkörpert das Exlibris die Verbindung der langen Geschichte des Judentums, dargestellt durch den Leuchter, mit der Thora, seiner geistigen Grundlage.

1910 gab Tänzer mit seinem Vortrag „Volksbildung und Volksvergiftung“ die Initialzündung zur Gründung einer städtischen öffentlichen Bibliothek in Göppingen, die er bis 1928 ehrenamtlich leitete; seit 1984 erinnert in der Stadtbibliothek eine Gedenktafel an ihn. Im 1. Weltkrieg diente er als Armeerrabbiner an der Ostfront.

Über seine Privatbibliothek traf er detaillierte testamentarische Bestimmungen. Zunächst sollten seine Frau und seine Kinder sich davon nehmen, was sie als Andenken behalten wollten; den größten Teil sollte mit dem Nachlass Lazarus die Hebräische Universität Jerusalem erhalten. Bei seinem Tod lebten seine sechs Kinder schon außer Haus, meistens im Ausland. Seine Witwe Berta zog in ein jüdisches Altersheim in Sontheim bei Heilbronn. 1942 wurde sie nach Theresien-

stadt deportiert, wo sie 1943 umkam. Während der Lazarus-Nachlass bestimmungsgemäß Jerusalem erreichte und seine wissenschaftliche Veröffentlichung – nach Vorarbeiten Tänzers - inzwischen begonnen hat, ist die Bibliothek nie dort angekommen. Unter diesen Umständen ist der Weg des Gießener Buchs mit dem Tänzer-Exlibris (I. Kont, Geschichte der ungarischen Litteratur, und G. Alexici, Geschichte der rumänischen Litteratur, 1906 [= Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen, Bd. 3]) nicht rekonstruierbar. Es ist mit der Bibliothek → Edward in die UB Gießen gelangt.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> A. Tänzer, Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen; mit erweiternden Beiträgen ... neu hrsg. von K.-H. Rueß. Weissenhorn 1988.
- <sup>2</sup> Für briefliche Erläuterungen (2003) dazu danke ich Frau Rachel Heuberger, Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt a.M.

## 18. Adolf Scholz (1870–1952)

Scholz<sup>1</sup> wurde als Sohn eines Gutsbesitzers in Schönwalde bei Breslau geboren. Nach Studium der Medizin in Breslau und Greifswald arbeitete er als Assistent an Kliniken in Dresden, Glatz und dem bekannten Kneipp-Kurort Bad Wörishofen (Allgäu), wo er sich 1900 als Praktischer Arzt und Badearzt niederließ und bis zu seinem Tod im Sinne der Kneipp'schen Medizin wirkte. Durch das Röntgengerät, mit dem er seit 1905 in seiner Praxis arbeitete, erlitt er Strahlenschäden auf der Haut und schließlich Hautkrebs, an dessen Folgen er starb. Die Stadt Bad Wörishofen machte ihn 1930 zu ihrem Ehrenbürger und benannte eine Allee nach ihm, in der u.a. der Kneipp-Bund, der Dachverband der deutschen Kneippvereine, seinen Sitz hat.

Sein farbiges Exlibris<sup>2</sup> (**Kat.Nr. 18.1**) zeigt das leicht karikaturhafte Brustbild einer altmodischen Amtsperson mit hohem Hut, langer Perücke, goldener Kette, Marschallstab und schwarzem Gewand mit weißen Bäffchen. Oben sieht man ergänzend ein Bücherbord, unten eine allegorische Darstellung der Balneologie: Ein Mann und eine Frau verscheuchen mit einem Wasserkübel und einer Gießkanne ein Totengerippe. Da Scholz und Schulz(e) sprachliche Varianten desselben Begriffs sind, haben wir offenbar ein sprechendes Exlibris



18.1 M. Reach, Exlibris Adolf Scholz, 1909.

DISSERTATIO INAUGVRALIS MEDICA  
DE  
**POTVS FRIGID**  
**SALVBRITATE**

Vom  
**Scutzen des kalten Trincken**

QVAM  
AVSPICE NUMINE SVMMO  
PRÆSIDE  
**DN. FRIDERICO HOFFMANN**

FACVLTATIS MEDICÆ SENIORE  
PRO  
**DOCTORIS IN MEDICINA GRA**  
RITE OBTINENDO

*ad d. Decembris anni 1729.*  
PVBLICO EXAMINI SISTET

**HECTOR ZOLLIKOFER**  
**AB ALTENKLINGEN**

HELVETO St. GALLENSIS

---

*HALAE MAGDEBVRGICAE,*  
Typis JOH. CHRISTIANI HILLIGERI, Acad. Typogr.

1729.

18.2 Friedr. Hoffmann, De potus frigidi salubritate = Vom Nutzen des kalten Trinckens, med. Diss. Halle 1729 (Eden 100177).

vorliegen. Es ist „Max Reach – München 1909“ signiert. Über diesen Künstler ist nichts Näheres bekannt.

Zahlreiche Bücher mit diesem Exlibris, insbesondere eine Sammlung balneologischer Dissertationen aus dem 18. und 19. Jahrhundert (**Kat.Nr. 18.2**), gelangten an die „EDEN-Stiftung zur Förderung naturnaher Lebenshaltung und Gesundheitspflege“, die 1962 gegründet wurde und 2000 ihre Bibliothek an die UB Gießen übergab.

#### ANMERKUNGEN

1 Vgl. Ehrenbuch der Röntgenologen und Radiologen aller Nationen, hrsg. von H. Holthusen... 2. Aufl. München 1959, S. 301 f.

2 A. Treier, Redende Exlibris. Wiesbaden 1986, S. 84 (mit Abb.); Katalog Mainz Nr. 37.422.

## 19. Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim (1843–1923)

Cornelius Wilhelm Heyl (seit 1886: Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim) entstammte einer Wormser Kaufmanns- und Fabrikantenfamilie. Seit 1862 leitete er die großväterliche Lederfabrik in Worms, das damals zu Hessen gehörte. Die Fabrik beschäftigte vor dem 1. Weltkrieg über 5000 Menschen, mehr als ein Viertel aller Beschäftigten in Worms. 1874–81 und 1893–1918 gehörte er als Nationalliberaler (seit 1911 fraktionslos) dem Reichstag an, seit 1877 der Ersten Kammer der Hessischen Stände. Sein soziales Engagement galt vor allem dem Wohnungsbau; seit 1877 war er Präsident des „Hessischen Wohnungsvereins für Minderbemittelte“. Neben seinem Wirken als Unternehmer, Großgrundbesitzer und Politiker betätigte er sich in großem Umfang als Kunstsammler und Mäzen; vor allem die Stadt Worms verdankt ihm sehr viel.

Sein Mäzenatentum kam auch der Landesuniversität Gießen zugute.<sup>1</sup> 1907 spendete er dem Kunstwissenschaftlichen Institut 3000 Mark, mit denen das Institut u. a. 1910 ein Honorar von 50 M für den „Kunstmaler“ Otto Ubbelohde finanzierte, der ein Exlibris für das Institut entwarf (**Kat.Nr. 19.1**); das Blatt zeigt einen Adler auf dem Rand einer Schale sitzend, die von zwei Händen hochgehalten wird. Das Institut verwendete

te dieses Bild auch für seinen Briefkopf, wie noch ein Brief (**Kat.Nr. 19.2**) des emeritierten Kunsthistorikers Christian Rauch (1877–1976) an den Bibliotheksdirektor Josef Schawe vom 17. 9. 1958 zeigt. 1913 verlieh die Universität dem Freiherrn den Dr. jur. h.c. Das Diplom vom 10. Februar hebt seine sozialpolitischen Verdienste hervor, speziell „de penatibus tenuiorum, quibus qomodo providere posset humanitas, multa cum laude ostendit“ („um die Wohnverhältnisse der Minderbemittelten, indem er in rühmenswürdiger Weise zeigte, auf welche Weise mitmenschliche Fürsorglichkeit ihnen helfen kann“). Am 7. Januar 1914 schenkte er der Universität 40.000 M zum Kauf von rechts- und wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsliteratur, insbesondere zum Kauf der Bibliothek des Juristen Karl Magnus Biermer (1861–1913, Professor in Gießen seit 1900). Zum Vergleich: Der reguläre Bücheretat der UB betrug damals 28.000 M plus etwa 7.000 M Gebühreneinnahmen!<sup>2</sup> Zu den mit dieser Stiftung verknüpften Bedingungen zählte ein Exlibris, mit dem alle daraus angeschafften „Drucksachen“ versehen werden sollten (**Kat.Nr. 19.3**). Das Blatt zeigt in blau, weiß und ocker das Familienwappen des Stifters,<sup>3</sup> einen Schlüssel zwischen zwei Lilien, und nimmt mit dem ausdrücklichen Datum „10. Februar 1913“ offensichtlich Bezug auf das Ehrendoktorat.



19.1 0. Ubbelohde, Exlibris des Kunsthistorischen Instituts der Universität Gießen, 1910.



O. U.

Dr. phil. Christian Rauch  
ord. Professor der Kunstgeschichte em.

(16) Gießen, den 17. Sept. 1958.  
Friedrichstraße 17 - Fernruf 6087

Sehr verehrter Herr Direktor,



darf ich mir den Vorschlag erlauben,  
Sie möchten nach Muster und Vorgang  
des Darmstädter Kunstvereins (siehe  
neben) das Portal der alten Univer-  
sitätsbibliothek (nur dieses!) an geeig-  
neter Stelle konservieren?

Ich bin mit herzlichem Gruß  
stets der Ihrige

Chr. Rauch

19.2 Christian Rauch, Brief an Bibliotheksdirektor Josef Schawe mit Briefkopf des Kunsthistorischen Instituts, 17. 9. 1958 (Hs NF 159-12).

Geschaffen hat das Exlibris einer der ganz großen deutschen Exlibris-Künstler: Otto Hupp (1859–1949).<sup>4</sup> Er stammte aus Düsseldorf, lebte seit 1878 in und bei München und arbeitete auf vielen Gebieten des Kunstgewerbes, der Malerei und der Gebrauchsgraphik; so schuf bzw. entwarf er Buchillustrationen und -einbände, Banknoten, Briefmarken, Wein- und Bier-Etiketten (z. B. 1884 das bis heute verwendete Emblem der Spaten-Brauerei), Schrifttypen, Keramik und vieles mehr. Einer seiner Briefmarkenentwürfe mit dem großen Staatswappen von Bayern (**Kat.Nr. 19.4**) wurde 1916 für einen Satz bayerischer Dienstmarken verwirklicht.<sup>5</sup> Sein Hauptinteressengebiet war die Heraldik, wo er als Künstler ebenso wie als Wissenschaftler eine führende und auch von staatlicher Seite anerkannte Koryphäe war. Die meisten seiner etwa 270 Exlibris sind Wappen-Exlibris. Dabei blieb er auf Distanz zu den fortschrittlichen Strömungen der zeitgenössischen Kunst und hielt an einem Historismus fest, der sich vor allem an der deutschen Renaissance orientierte. 1881 rief ihn ein Auftrag nach Worms. Dort lernte er Heyl kennen, der ihn 1882 damit beauftragte, Gewölbe im Stadtarchiv mit Wappen von Wormser Familien auszumalen. Dies war der Beginn von Hupps Beschäftigung mit der Heraldik und zugleich seiner langdauernden Zusammenarbeit mit Heyl, seiner Familie und seiner Firma, für die er mehr arbeitete als für jeden anderen Auftraggeber.

Im Büchermagazin der UB hat sich ein weiteres, großformatigeres Wappen-Exlibris von Hupp gefunden (**Kat.Nr. 19.5**),



19.3 0. Hupp, Exlibris für Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim, 1913.



19.4 Bayerische Briefmarke (Dienstmarke) nach Entwurf von O. Hupp, 1916.



19.5 O. Hupp, Exlibris Otto Reichl, 1920.

und zwar für den Verleger Otto Reichl (1877–1954).<sup>6</sup> Es ist 1920 datiert und zeigt in üppigen historistischen Formen das Familienwappen, einen Leuchter mit drei Kerzen, dazu als Helmzier einen Narren mit einem Leuchter in der Hand. Reichl verwendete den dreiflammigen Leuchter auch als Verlagssignet sowie als Titel („Der Leuchter“) von mehreren Produkten seiner Verlage. Hauptort seiner verlegerischen Tätigkeit war Darmstadt. Anscheinend gelangte ein Teil seiner Bibliothek in die dortige Universitäts- und Landesbibliothek, die das vorliegende Buch (Walter Schubart, Religion und Eros. München 1941) als Dublette aussonderte und spätestens 1959 im Tausch an die UB Gießen abtrat.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Das Folgende nach Akten im UAG: Ehrenpromotionsakte Heyl; PrA 2463; Jur M 1.

<sup>2</sup> Schawe, S. 401.

<sup>3</sup> Das Wappen allein abgebildet bei O. Böcher, Der Heraldiker Otto Hupp und seine Schöpfungen für Rheinhessen und die Pfalz. In: Der Wormsgau 16, 1992/95, S. 127–184, hier S. 171, Abb. 44. Die Inschrift dazu lautet: „Der Bibliothek der Universität Gießen gestiftet von Dr. jur. Cornelius Wilh. Freiherrn Heyl zu Herrnsheim. M(itglied) d(es) R(eichstags). 10. Februar 1913.“

<sup>4</sup> Vgl. H.-E. Korn, Otto Hupp...: Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs. München 1984.

<sup>5</sup> Ausgestellt: Michel Nr. 24 b.

<sup>6</sup> Vgl. T. Seng, Weltanschauung als verlegerische Aufgabe: d. Otto Reichl Verlag 1909–1954; mit e. Bibliographie ... St. Goar 1994.

## 20. Wilhelm Pfeiffer(-Belli) (1870–1938)

Wilhelm Pfeiffer entstammte mütterlicherseits einer großbürgerlichen, wohlhabenden Frankfurter Familie. Die Schriftstellerin Maria Belli-Gontard (1788–1883), eine Nichte von Hölderlins „Diotima“ Susette Gontard, war seine Urgroßmutter.<sup>1</sup> Sein Vater kam aus Mainz und wurde in Frankfurt Direktor einer Versicherungsanstalt.<sup>2</sup> Wilhelms große Vorliebe galt dem Theater. Da aber seine Eltern sich entsprechenden Berufswünschen widersetzen, studierte er Jura und Philosophie (1898 Erlangen Dr. iur.; 1902 Heidelberg Dr. phil. mit einer Dissertation über Friedrich de La Motte-Fouqué). Danach folgte er doch seinem Hang zum Theater und ging als Schauspielervolontär nach Karlsruhe, dann als Regisseur nach Heidelberg. Nach der Rückkehr nach Frankfurt 1908 war er zunächst Privatgelehrter. 1911–14 inszenierte er etwa 30 Stücke für das „Neue Theater“ in Frankfurt. Sein großer Wunsch, Direktor des Frankfurter Schauspielhauses zu werden, erfüllte sich nicht. Nach 1918 wurde er Lehrer an der Schauspielschule, dann Lehrbeauftragter und schließlich Professor an der Theaterwissenschaftlichen Abteilung des Germanistischen Seminars der Universität.

Um den Mädchennamen seiner Mutter, Belli, vor dem Aussterben in Frankfurt zu bewahren, nahm er 1926<sup>3</sup> für sich und seine Nachkommen den Doppelnamen Pfeiffer-Belli an.



20.1 Älteres(?) Exlibris Wilhelm Pfeiffer, zwischen 1898 und 1926.



20.2 Elfriede Wendtland?, Jüngerer(?) Exlibris Wilhelm Pfeiffer, zwischen 1898 und 1926.

Dadurch lassen sich seine drei erhaltenen Exlibris chronologisch gliedern.

Die zwei früheren lauten auf „Dr. W. Pfeiffer“ und sind also zwischen 1898 und 1926 entstanden. Sie haben das Motiv der Panflöte gemeinsam, die eine Art inoffizielles redendes Familienwappen gewesen zu sein scheint.<sup>4</sup> Das offizielle Wappen, das 1939 in die „Deutsche Wappenrolle bürgerlicher Geschlechter“ eingetragen wurde,<sup>5</sup> zeigt einen Anker. Beide Motive sind auf dem Wappenschild vereint, der auf dem einen Exlibris (**Kat.Nr. 20.1**) zu sehen ist. Den Mittelpunkt dieses Blatts bildet ein altertümlich gekleideter Querflötenbläser. Er sitzt in einem architektonischen Bogen, durch den man über den Main auf einen Ausschnitt der Frankfurter Stadtsilhouette blickt. Eule und Hermesstab als Insignien der Wissenschaft und des Handels vervollständigen das konventionelle Bild. – Völlig anders sieht das zweite, vom Jugendstil geprägte Exlibris aus (**Kat.Nr. 20.2**). Es zeigt eine auf dem Boden sitzende nackte Frau, die sich über ein vor ihr aufgeschlagenes Buch beugt. Ihre rechte Hand ergreift die Panflöte, die neben ihr auf dem Boden liegt. Die Künstlersignatur E.W. ist vielleicht als Elfriede Wendtland (geb. 1877 in Dramburg/Pommern, gest. 1960 in Colditz/Sachsen) aufzulösen.

Das dritte, zwischen 1926 und 1938 entstandene Blatt ist demgegenüber auffallend schlicht (**Kat.Nr. 20.3**). Es zeigt

einen viereckigen klassizistischen Architektur-Rahmen um eine kreisrunde freie Fläche für den Namen „Dr. Wilhelm Pfeiffer-Belli“ und begegnet in zwei Varianten: Bei der einen ist der Rahmen schwarz und der Namen rot gedruckt, bei der anderen sind die Farben vertauscht.

Wilhelm Pfeiffer-Belli war mit Olga geb. Bender (1871–1959) aus Köln verheiratet und hatte zwei Söhne, Wolfgang (1900–1980) und Erich (1901–1989, Kulturjournalist und Erzähler) und eine Tochter Margit (geb. 1904). Erich verließ die Schule ohne Abitur und führte ein recht bewegtes Leben; seine Autobiographie ist eine aufschlussreiche Quelle für das Frankfurt vor und nach dem 1. Weltkrieg und besonders seine Familie. Er schildert seinen Vater als eher einzelgängerisch, kontaktarm und (wie seine Mutter) ungesellig, trotz der Liebe zum Theater. Bei Wolfgang steigerten sich diese Charakterzüge; er wird von seinem Bruder als lebensfremder, lebensuntüchtiger Eigenbrötler dargestellt, der immer mit den Eltern bzw. der Mutter, mit der ihn das katholische Bekenntnis verband, zusammenlebte. Er studierte in Frankfurt Literaturgeschichte, befasste sich daneben mit Kompositionslehre und promovierte 1927 mit einer Dissertation über Thomas Murner. Fortan beschränkte er sich auf eine Existenz als germanistischer Privatgelehrter, wobei seine Schwerpunkte in der Frühen Neuzeit und der Romantik lagen (u.a. Murner, Brentano, Schopenhauer). 1944 übersiedelte er mit der Mutter nach Laubach (Kreis Gießen), wo er bis zu seinem Tod blieb. 1951



20.3 Exlibris Wilhelm Pfeiffer-Belli, zwischen 1926 und 1938.

Einladung zu der  
öffentlichen Antritts-Vorlesung  
des Privatdozenten an der Universität Frankfurt am Main  
Herrn Dr. phil. Theodor Wiesengrund  
am Freitag, den 8. Mai 1931, nachmittags 6 Uhr  
im Hörsaal Q  
über das Thema:  
„Die Aktualität der Philosophie“  
Der Dekan der Philosophischen Fakultät  
F. Schulz

20.4 Gedruckte Einladung zur Antrittsvorlesung von Theodor Wiesengrund (= Theodor W. Adorno), Universität Frankfurt a. M., 8. Mai 1931 (Hs NF 508-6).

ging er eine Verlobung ein, wie aus mehreren an ihn gerichteten Briefen hervorgeht;<sup>6</sup> warum es nicht zur Eheschließung kam, ist unklar. Als Achtzigjähriger wurde er beim Überqueren einer Straße von einem Auto erfasst und tödlich verletzt.<sup>7</sup> Die UB Gießen erwarb einen Teilnachlass von ihm (wissenschaftliche und private Korrespondenz, Notenskizzen, wenige Manuskripte)<sup>8</sup> und seine Bibliothek für 10.000 DM. In diesem Teilnachlass fanden sich mehrere Briefe und Drucksachen von seinem Schulkameraden Theodor Wiesengrund, der als Theodor W. Adorno (1903–69) weltberühmt wurde, darunter eine Einladung zur Antrittsvorlesung des Privatdozenten in Frankfurt am 8. Mai 1931 (**Kat.Nr. 20.4**). Der größere Teil des Nachlasses, insbesondere Tagebücher und familiengeschichtliche Dokumente, gelangte 1981 und 1989 in das Frankfurter Institut für Stadtgeschichte.<sup>9</sup>

In seinen Büchern verwendete Wolfgang Pfeiffer-Belli nur einen Stempel zur Eigentumskennzeichnung, kein Exlibris.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> W. Bandelow, *Zwischen Heimatgeschichte und Kulturgeschichte*: Maria Belli-Gontard. Hamburg 2004, S. 6 f., 215.
- <sup>2</sup> E. Pfeiffer-Belli, *Junge Jahre im alten Frankfurt und eines langen Lebens Reise*. Wiesbaden 1986, S. 122 und 124. Vgl. auch *Frankfurter Biographie*, hrsg. von W. Klötzer, Bd. 2. Frankfurt a.M. 1996, S. 135.

- <sup>3</sup> Frankfurter Nachlass, 2. Lieferung, Mappe 12.
- <sup>4</sup> Es findet sich im Frankfurter Nachlass, 2. Lieferung, außen auf Mappe 7.
- <sup>5</sup> Frankfurter Nachlass, 2. Lieferung, Mappe 4.
- <sup>6</sup> Gießener Nachlass.
- <sup>7</sup> E. Pfeiffer-Belli, S. 121. Zu Wolfgang vgl. ferner S. 136, 364, 367.
- <sup>8</sup> Jetzt Handschrift NF 504 und 507 bis 517
- <sup>9</sup> Jetzt Nachlass S. 1/129.



## 21. Robert (1864–1937) und Emmy (1867–1935) Sommer

In der UB Gießen befindet sich am Fuß der Haupttreppe eine Inschrift, die aus dem alten Gebäude übernommen wurde, in der die wichtigsten Wohltäter der Bibliothek chronologisch aufgeführt sind. An letzter Stelle erscheinen „Robert und Emmy Sommer 1937“.

Robert Sommer<sup>1</sup> gehört zu den profiliertesten, einflussreichsten und populärsten Gießener Professoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Davon zeugt nicht zuletzt die Benennung einer Hauptstraße im Gießener Klinikviertel nach ihm. Geboren wurde er in Grottkau (Schlesien) als Sohn eines Juristen. Seit 1883 studierte er Psychologie, Philosophie und Medizin in Freiburg i. Br., Leipzig und Berlin. In Berlin wurde seine Arbeit über Descartes und Locke von der Philosophischen Fakultät mit einem Preis ausgezeichnet; 1887 promovierte er mit ihr zum Dr. phil.; das medizinische Staatsexamen folgte 1888. Seit 1890 arbeitete er als Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik der Universität Würzburg, wo er 1891 zum Dr. med. promovierte und sich 1892 für Psychiatrie habilitierte. 1895 wurde er an die Universität Gießen auf die neu eingerichtete Stelle eines Professors für Psychiatrie und Direktors der „Irrenklinik“ (später Psychiatrische Klinik genannt) berufen, und hier wirkte er bis zu seiner Emeritierung 1933. 1904 gründete er die „Deutsche Gesell-



21.1 Exlibris Robert und Emmi Sommer.

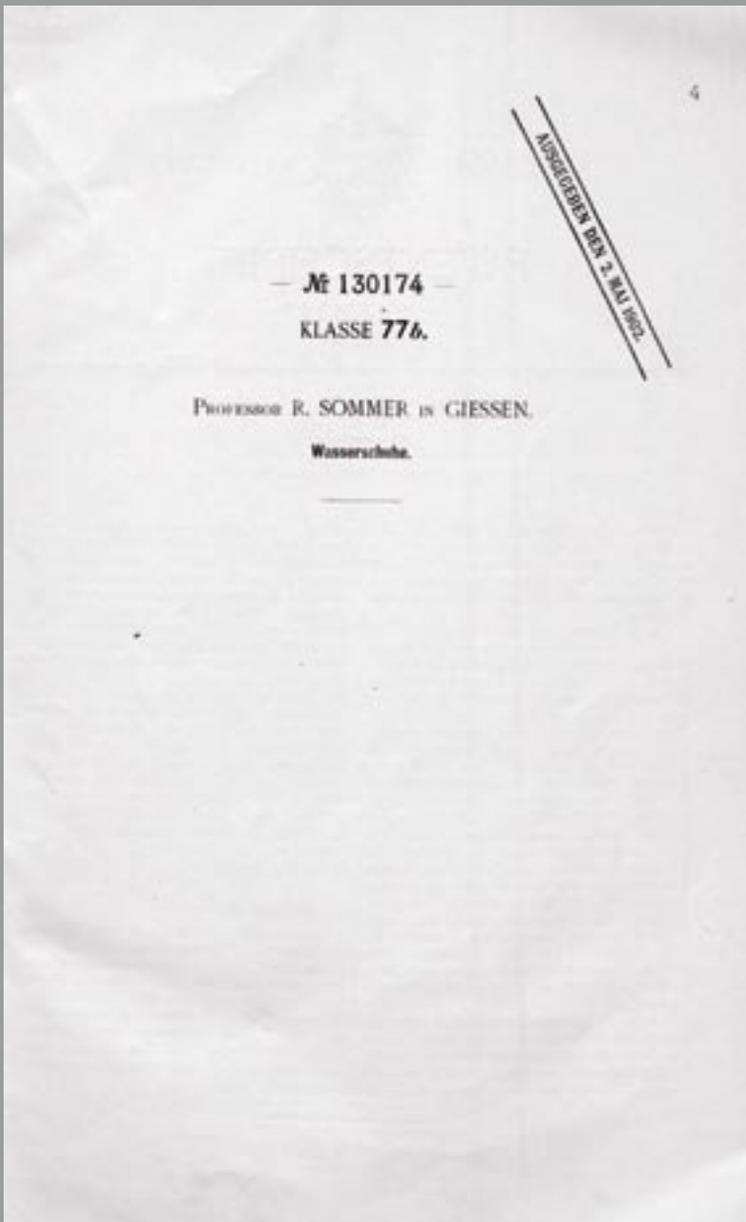
schaft für experimentelle Psychologie“ und hielt in Gießen ihren ersten Kongress ab. 1911 leitete er in Köln den Internationalen Kongress für Kriminalpsychologie. Fortschrittlich für seine Zeit waren sein Eintreten für Psychohygiene, die Forderung nach öffentlichen Ruhehallen, nach sportlicher Betätigung und Bewegung an der frischen Luft als Ausgleich zur beruflichen Anspannung. Als Rektor 1914/15 setzte er die Schaffung eines Universitätssportplatzes durch. Die Errichtung des Liebig-Museums war wesentlich sein Verdienst; zur Museumseröffnung 1920 wurde ein von ihm geschriebenes Schauspiel „Die chemische Hexenküche“ aufgeführt. Seine weitgespannten Aktivitäten weit über die Universität hinaus machten ihn zu einer besonders volkstümlichen Erscheinung in der Stadt Gießen. 1911–22 war er Mitglied des Stadtparlaments. Für seine Erfindung eines Apparats zum Gehen auf dem Wasser erhielt er 1901 ein Patent. Die Patentschrift (**Kat. Nr. 21.2**), die in seinem Nachlass Bd. 37 vorliegt, beschreibt die Erfindung in Wort und Bild: Es handelt sich im Wesentlichen um zwei hölzerne Hohlkörper, auf denen der Geher steht und die mit einer Endlosschnur miteinander verbunden sind; eine senkrechte Stange dient zum Festhalten und zur Bedienung der Steuerung. In der Umgebung von Gießen erwarb er mehrere Grundstücke, die er später der Universität vermachte. Ein reges soziales Netzwerk verband ihn mit seinen Kollegen, wobei seine Gattin eine wichtige Rolle spielte: Emmy geb. Schäfer, genannt „Puttchen“ oder „Muttchen“, war die Tochter eines Gymnasialprofessors aus Lippstadt (Westfalen); die 1900 geschlossene Ehe blieb kinderlos. Das Ehepaar Sommer war der Mittelpunkt eines „Wander-Bunds“, in

dem befreundete Professoren-Ehepaare sich zu regelmäßigen Wanderungen, Ausflügen und geselligen Zusammenkünften trafen.<sup>2</sup> Zu seinen weiteren Interessen- und Forschungsgebieten zählten die Familienforschung, der Nibelungenweg und die Etzelburg (die er in der Slowakei lokalisierte) und der Limes. Am nördlichsten Punkt des Wetterau-Limes bei Grüningen erwarb er ein Stück der Limes-Strecke, um ihn zu erhalten, und setzte einen bis heute erhaltenen Gedenkstein mit der Inschrift „Limes Imperii Romani/Memoriae Romanorum barbarus anno MDCCCXII/Robertus Sommer cum uxore/civis Gissensis“ (Limes des Römischen Reichs/Zur Erinnerung an die Römer, ein Barbar, im Jahr 1912/Robert Sommer mit Gattin/Bürger von Gießen). Zeitgenossen schildern ihn als „herzensgut“, von „kindlicher Einfalt“, „väterlichen Freund“ und „guten Kamerad“.<sup>3</sup>

Sommers politischer Standort ist nicht eindeutig zu definieren.<sup>4</sup> Für das Gießener Stadtparlament kandidierte er auf einer Liste, die von Linksliberalen und der SPD gebildet wurde, blieb selbst aber immer parteilos. Seine Position in der Weimarer Republik kann als nationalkonservativ bezeichnet werden. Seine Studien über Rasse und Vererbung und zumal der Titel seines 1927 erschienenen Buchs „Familienforschung, Vererbungs- und Rasselehre“ haben ihn dem Verdacht der Nähe zu den Nationalsozialisten ausgesetzt, die ihn denn auch nach 1933 für sich vereinnahmten; dem widersetzte er sich nicht, doch lehnte er Zwangsmaßnahmen wie Euthanasie und Zwangssterilisierung ab und hielt sich vom Antisemitismus fern, auch gegenüber den jüdischen Mitar-

beitern seiner Klinik. Er starb an einer Lungenentzündung, die er sich durch eine ausgedehnte Wanderung im Vogelsberg zugezogen hatte.

1915<sup>5</sup> errichtete er mit seiner Frau die Robert-und-Emmy-Sommer-Stiftung „zum Zwecke der Förderung der körperlichen und geistigen Hygiene sowie für die Erholung und gesellige Unterhaltung der Angehörigen der Hessischen Universität Gießen“. 1923 vermachte das Ehepaar der UB eine Stiftung für Familienforschung, die in den folgenden Jahren durch Schenkungen Sommers und anderer Personen und durch Tausch mit Schriften Sommers vermehrt wurde. Dazu gehörten ein handschriftlicher Nachlass des Gießener Medizin-Professors Ferdinand von Ritgen (1787–1867), den Sommer als einen seiner Vorgänger betrachtete,<sup>6</sup> die Feldbriefe aus dem Krieg, die die Universität unter Sommers Rektorat 1914/15 erhalten hatte,<sup>7</sup> und zahlreiche Bücher und Dokumente zur Familiengeschichte allgemein und zur Genealogie einzelner Geschlechter.<sup>8</sup> Als Sommer 1936 aus seiner bisherigen Direktorenwohnung auszog, überließ er der Stiftung weitere familiengeschichtliche Sammlungen aus seinem Besitz, insbesondere zur Familie Soldan (Vorfahren mütterlicherseits seiner Frau), sowie Bücher. Im Dankschreiben der UB vom 4. Mai 1936 heißt es:<sup>9</sup> „Eine besondere Bereicherung werden die Abteilungen Familienforschung, schöne Literatur, Medizin und Volkskunde, letztere insbesondere durch die schöne Märchensammlung, erfahren.“ Hier wird auch die „Aufnahme Ihres Namens auf die Tafel unserer Stifter“ angekündigt.



21.2 Patentschrift für Robert Sommer für seine Erfindung eines Apparats zum Gehen auf dem Wasser, 1901 (Nachlass Sommer Bd. 37).



Was von all diesen Schenkungen an die UB heute noch erhalten ist und inwieweit sie sich mit dem vorliegenden „Nachlass Sommer“ decken, der 1973 seine heutige Form erhalten hat und etwa einen Meter Material aus der ganzen Bandbreite von Sommers Interessen und Aktivitäten umfasst, ist nicht leicht zu klären. Der größte Teil des Nachlasses kam wohl erst nach Sommers Tod in die UB; das Jahr der eingangs zitierten Inschrift deutet darauf hin, dass zu diesem Zeitpunkt umfangreiches Material der UB zufloss. Die gedruckten Bücher dürften zum allergrößten Teil 1944 verbrannt sein; im heutigen Bestand der UB waren bisher nur wenige Bücher mit dem „Ex Libris R. u. E. Sommer“ (**Kat.Nr. 21.1**) zu finden, literarische Klassiker (Homer, Goethe, Storm) und ein Sprachführer für Auslandsreisen. Das dilettantisch wirkende Exlibris zeigt einen Baum vor einer Landschaft mit aufgehender Sonne, Mond und Sternen(!?); ein Gebäude im Hintergrund könnte ein Limes-Turm sein. Bei einer auf so vielen Gebieten dilettierenden Persönlichkeit wie Sommer wäre es nicht verwunderlich, wenn er (oder seine Frau) das Exlibris selbst gestaltet hätte.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vgl. E. Schliephake, Robert Sommer. In: Gießener Gelehrte T. 2, S. 895-905; J. Benedum, Robert Sommer (1864–1937): d. volkstümliche Gießener Geheimrat. In: Gießener Universitätsblätter 22, 1989, H. 2, S. 33–42.
- <sup>2</sup> Siehe U. Enke, „Freundschaft giebt der Seele Kraft“: d. Freundeskreis um Robert Sommer u. d. „Wander-Bund“. In: Gießener Universitätsblätter 36, 2003, S. 47–61.
- <sup>3</sup> Enke, S. 47.
- <sup>4</sup> Vgl. M. Meyer Zum Wischen, „Der Seele Tiefen zu ergründen...“: Robert Sommer (1864-1937) u. d. Konzept e. ganzheitl., erweiterten Psychiatrie. Gießen 1988 (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen 14), S. 32 f. und 59–61.
- <sup>5</sup> Die Quellen zu Sommers Stiftungen befinden sich im Nachlass Bd. 47.
- <sup>6</sup> Jetzt Handschriften 171m und 171n.
- <sup>7</sup> Anscheinend in den Nachlass Bd. 65 eingereiht.
- <sup>8</sup> Vgl. Handschriften 168m und 170k.
- <sup>9</sup> Nachlass Bd. 47, Bl. 63.



## 22. Wilhelm Bousset (1865–1920)

Bousset entstammte einer Danziger Hugenottenfamilie und wurde in Lübeck als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach Theologiestudium in Erlangen und Leipzig wechselte er gegen den Willen seines Vaters nach Göttingen, wo er die entscheidenden Einflüsse empfing, sich 1890 habilitierte und 1896 außerordentlicher Professor wurde. Um diese Zeit habilitierten sich in Göttingen einige junge Theologen, außer Bousset u. a. Albert Eichhorn, Hermann Gunkel (Professor in Gießen 1907–1920), Alfred Rahlfs und Ernst Troeltsch, deren Kreis als die „Religionsgeschichtliche Schule“ in die Theologiegeschichte eingegangen ist. Sie gingen von einem radikal historistischen Forschungsansatz aus und waren der Überzeugung, dass die Bibel und das Urchristentum nur in einem umfassenden geistes-, kultur- und religionsgeschichtlichen Zusammenhang zu verstehen seien; dementsprechend wiesen sie jüdische, babylonische, persische und hellenistische Einflüsse im entstehenden Christentum nach. Durch populärwissenschaftliche Vorträge und Schriften suchten sie ihre Forschungsergebnisse in breite Bevölkerungskreise zu tragen, um die Menschen zurückzugewinnen, die sich unter dem Einfluss der modernen Naturwissenschaft und Weltanschauung vom Christentum abgewandt hatten. Vor allem Bousset engagierte sich als Redner; aus seinen Vorträgen ging die wohlfeile Schriftenreihe „Religionsgeschichtli-

che Volksbücher“ (1904 ff.) hervor. Weitere Unternehmen, an deren Gründung er maßgeblich beteiligt war, waren die Zeitschrift „Theologische Rundschau“ (1897 ff.), die Rezensionen und Literaturberichte vor allem für Pfarrer und Theologen außerhalb der Universitäten brachte, und „Die Schriften des Neuen Testaments neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt“ (1904 ff.), worin das Neue Testament für breite Kreise verständlich übersetzt und kommentiert wurde. So war es folgerichtig, dass er sich auch politisch engagierte, wobei er sich dem großen Liberalen Friedrich Naumann anschloss; an der Vereinigung der linksliberalen Parteien zur „Fortschrittlichen Volkspartei“ 1910 war er maßgeblich beteiligt.<sup>1</sup> Zukunftsweisend war sein frühes Eintreten für die Zulassung von Frauen zum Theologiestudium. Hierin war er vermutlich durch seine Frau Marie geb. Vermehren (1867–1944) aus Lübeck<sup>2</sup> beeinflusst, die auch publizistisch für die Frauenemanzipation eintrat; sie nahm großen Anteil an seiner theologischen Arbeit und sorgte nach seinem Tod für die Veröffentlichung nachgelassener Schriften. Solche Ansichten und sein Interesse für die soziale Frage trugen dazu bei, dass ihm in Preußen eine ordentliche Professur verwehrt blieb. Ehrendoktorate erhielt er 1899 von der Universität Heidelberg und 1919 von der Universität Rostock. 1913 erschien sein wohl bedeutendstes Werk: „Kyrios Christos: Geschichte



Aus der Bücherei von Wilhelm Bousset  
geschenkt von der  
Gießener Hochschulgesellschaft

22.1 Schenkungs-Exlibris Wilhelm Bousset, 1920.

des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus“ (2. Aufl. 1921, hrsg. von Gustav Krüger und Rudolf Bultmann, seinem Nachfolger auf der Gießener Professur; 6. Aufl. 1967 mit Geleitwort von Bultmann). 1916 erst wurde er auf ein Ordinariat für Neues Testament in Gießen berufen, wo er nur vier Jahre später starb. Seine Witwe zog bald danach zurück nach Göttingen, nachdem sie seine theologische Fachbibliothek 1920 an die Gießener Hochschulgesellschaft verkauft hatte, die die Bücher auf die UB und das → Theologische Seminar verteilte,<sup>3</sup> wie das Exlibris (**Kat.Nr. 22.1**) mit der Inschrift „Aus der Bücherei von Wilhelm Bousset geschenkt von der Gießener Hochschulgesellschaft“ und der Portraitphotographie des Gelehrten verkündet. 1973 erschien als Utrechter Dissertation die erste Monographie über Bousset. An der Universität Göttingen besteht seit 1987 ein Forschungsschwerpunkt Religionsgeschichtliche Schule.<sup>4</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 A. F. Verheule, Wilhelm Bousset, Leben und Werk: e. theologieggeschichtl. Versuch. Diss. Utrecht 1973, S. 27 f.
- 2 Verheule, S. 19.
- 3 Schawe, S. 404.
- 4 G. Lüdemann und M. Schröder, Die Religionsgeschichtliche Schule in Göttingen. Göttingen 1987, S. 55–63; [http://wwwuser.gwdg.de/~aoezen/Archiv\\_RGS/](http://wwwuser.gwdg.de/~aoezen/Archiv_RGS/) (Stand April 2007).

## 23. Maria (1874–1949) und Siegfried (1899–1984) Rösch

Maria Keerl<sup>1</sup> wurde in Fichtenberg (Kreis Backnang) als Tochter eines evangelischen Pfarrers geboren. Mit 17 Jahren heiratete sie Adolf Rösch, Kaufmann bei der Chemie-Firma BASF in Ludwigshafen/Rhein. 1913 zog ihre Familie nach Heidelberg um. Als Pianistin gab sie Klavierunterricht, begleitete Sängerinnen und wirkte bei Hauskonzerten mit, und so erscheint sie auch auf ihrem Exlibris, einem schwarz, violett und ocker kolorierten Holzschnitt (**Kat.Nr. 23.1**): Man sieht eine Dame in langem Kleid einen Flügel spielen; hinter ihr sitzt eine ZuhörerIn (vielleicht die Exlibris-Künstlerin) in einem Sessel an der Wand neben einem Tischchen unter einem großen Fenster; oben an der Wand hängt ein ovalgerahmtes Damenportrait. Auf dem breiteren unteren Rand des Blatts stehen das Datum „5. Nov. 20“ und ein Künstler(innen)monogramm mit den Buchstaben T und R, dazu vielleicht F oder P. Das Blatt macht den Eindruck eines sehr persönlichen Dilettantenprodukts, und so dürfte auch die Auflösung des Monogramms ein aussichtsloses Unterfangen sein.

Maria Rösch hatte drei Kinder, darunter Siegfried W(ilhelm), geb. in Ludwigshafen. Er studierte in Heidelberg, München und Leipzig Mineralogie, Geologie und Physik, promovierte 1926



23.1 Exlibris Maria Rösch, 1920.

in Leipzig mit einer Arbeit über Photographie und habilitierte sich ebenda 1929 mit der Arbeit „Darstellung der Farbenlehre für die Zwecke des Mineralogen“ für Mineralogie und Petrographie. 1933 ging er nach Wetzlar und wurde wissenschaftlicher Mitarbeiter bei den Optischen Werken Ernst Leitz, wo er die beginnende Entwicklung der Farbphotographie fördern sollte;<sup>2</sup> er arbeitete und publizierte über Optik, Farbenlehre, Instrumentenkunde, Photographie und Petrographie. Später kam die Genealogie hinzu, in der sein Hauptinteresse Goethe und Charlotte Buff galt. Maßgeblich beteiligt war er am Aufbau von Bibliothek, Archiv und Museum der Firma Leitz sowie an der Nachkriegsentwicklung des Stadtarchivs und des Geschichtsvereins (Ehrenmitglied 1979) in Wetzlar, wobei er sich in großem Umfang des Ordnungsmittels der Dezimalklassifikation bediente, auch in seiner Privatbibliothek.

Daneben lehrte er an der Universität Gießen, beginnend 1935 mit seiner Umhabilitation von Leipzig. In einem Gutachten anlässlich seiner Ernennung zum „Dozent neuer Ordnung“ für Mineralogie und Petrographie äußerte sich der Dekan der Philosophischen Fakultät II Jakob Karl Emil Lehmann – zugleich sein engster Fachkollege – am 7. August 1939 sehr lobend: „Dr. Rösch besitzt ausgezeichnete wissenschaftliche Befähigung und hat insbesondere auf dem Gebiet der Kristallphysik eine große Zahl von wertvollen Untersuchungen veröffentlicht [...] Eine Reihe wissenschaftlicher Methoden auf diesem Gebiet geht auf seinen Namen zurück [...] Durch Mitwirkung an der Normierung der optischen Grö-

ßenbezeichnungen und an der Dezimalklassifikation hat sich Rösch in dankenswerter Weise verdient gemacht. Rösch verfügt über einen gewandten, klaren Vortrag und über eine sehr gute Lehrbefähigung [...] Seine Vorlesungen über [...] Kristalloptik bilden eine wertvolle Ergänzung des üblichen Lehrstoffs. Es muß ferner anerkannt werden, daß Rösch [...] die Mühe nicht scheut, neue Apparate aus den optischen Werken von Leitz mitzubringen und vorzuführen.“ Weit ungünstiger urteilte der NSD-Dozentenbund 1941: „Rösch gilt als ein Mann mit übertriebenem Geltungsbedürfnis, was ihn gelegentlich zu unkameradschaftlichem Verhalten veranlaßte und ihn in Leipzig bei seinen Kollegen unbeliebt machte. Politisch ist Rösch auch in seiner Wetzlarer Zeit völlig desinteressiert geblieben, was auch daraus hervorgeht, daß er bis zum heutigen Tage nicht den Wunsch gefühlt hat, der NSDAP als Mitglied beizutreten. Gerade in dieser großen Zeit ist diese Absage an die Partei höchst bedenklich. Eine Eignung zum Beruf des Hochschullehrers, der den Nachwuchs auch politisch mitreißen soll, muß ihm darum abgesprochen werden.“<sup>3</sup> Dennoch wurde er 1942 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Zeitweise war er während des Kriegs Meteorologe bei der Luftwaffe. Mit Wirkung vom 1. April 1947 wurde er in den Lehrkörper der Justus-Liebig-Hochschule, Fakultät für Bodenkultur, übernommen. Zu der Festschrift zum Universitätsjubiläum 1957 steuerte er einen Aufsatz über die Professorengalerie bei, dem mehrere umfangreiche Stammtafeln beigegeben sind. 1971 schließlich erfolgte die Ernennung zum Honorarprofessor.

Siegfried Rösch hat offenbar kein Exlibris verwendet, sondern seine Bücher und Broschüren mit seinen Initialen und der Systemstelle nach der Dezimalklassifikation versehen.

ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Zu ihr verdanke ich Herrn Bernhard Rösch, Wetzlar (Sohn von Siegfried Rösch), briefliche Informationen (2004).
- <sup>2</sup> K. Heitmann, Siegfried W. Rösch 1899-1984. Wetzlar 1986, S. 31. Vgl. ferner F. W. Euler, Siegfried Rösch zum 80. Geburtstag. In: Archiv für Sippenforschung 45, 1979, S. 81–95; Nachruf von H. Flender. In: Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 31, 1985, S. 351–355.
- <sup>3</sup> UAG, Berufsakte Rösch.



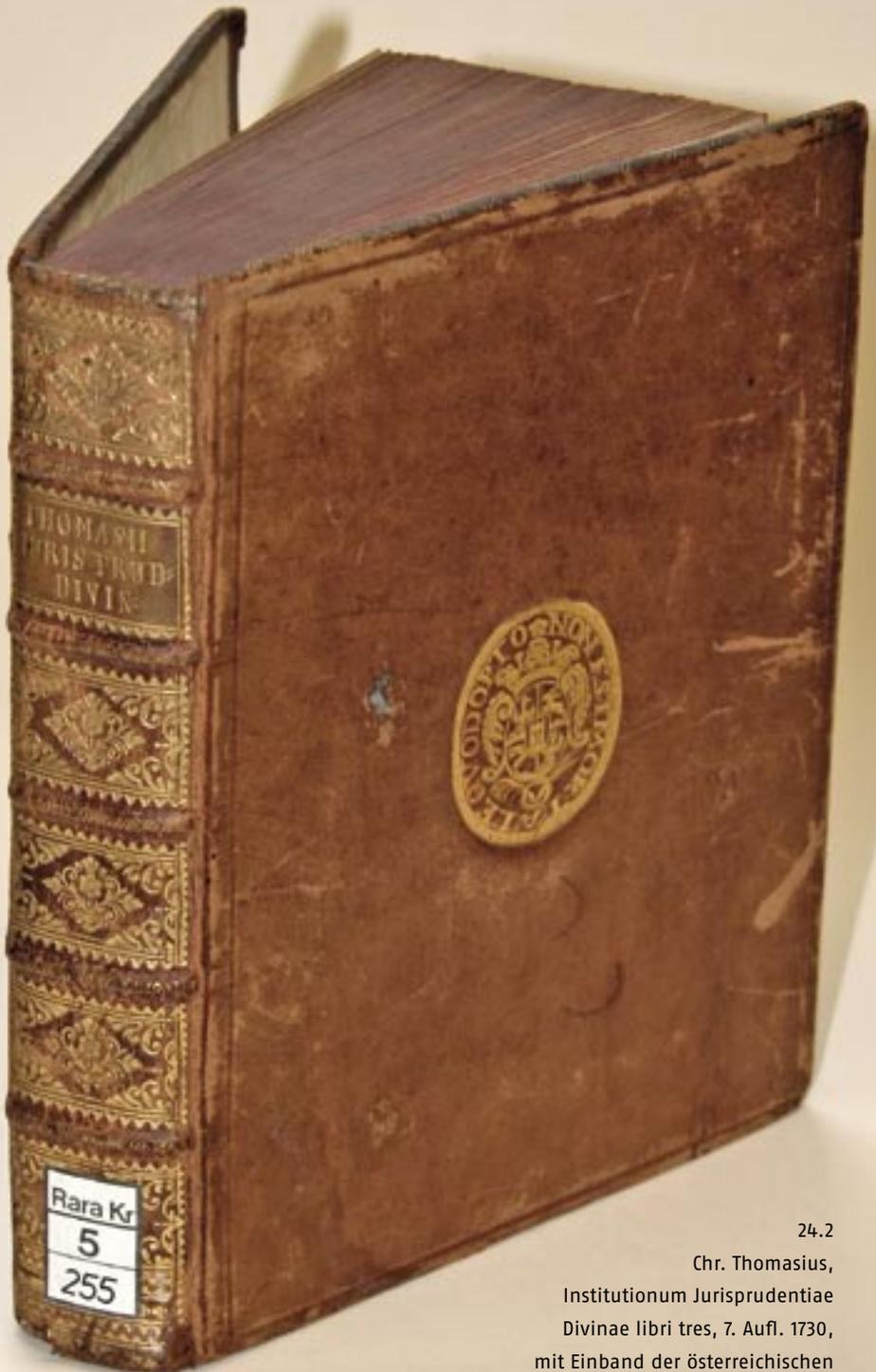
## 24. Herbert Krüger (1905–1989)

Herbert Krüger<sup>1</sup> wurde in Krefeld als Sohn eines Kaufmanns geboren. Durch die Beziehungen seines Vaters zu Rußland lebte er als Kind mehrere Jahre in Moskau. Er studierte Jura in Köln, Heidelberg und Berlin, wo er 1934 mit einer strafrechtlichen Dissertation promovierte und sich 1936 bei Rudolf Smend mit der staatsrechtlichen Arbeit „Recht und Wirklichkeit“ habilitierte. Anschließend war er zunächst Lehrbeauftragter, seit 1937 Professor für Öffentliches Recht an der Universität Heidelberg, wo Hanns Martin Schleyer einer seiner ersten Schüler war. 1941 wurde er auf eine Professur für Verwaltungsrecht an der Universität Straßburg berufen, hielt dort aber keine Lehrveranstaltungen, da er im August 1939 zur Wehrmacht einberufen worden war und davon nicht freigestellt wurde. Von 1946–1950 arbeitete er als Rechtsanwalt und Repetitor in Frankfurt a.M., danach als Geschäftsführer des Verbands Deutscher Reeder in Hamburg, wodurch das Wirtschaftsrecht zu einem seiner Schwerpunkte wurde. 1955 übernahm er eine ordentliche Professur an der Universität Hamburg, die er bis zu seiner Emeritierung 1971 behielt.

Krügers Lehr- und Forschungstätigkeit umspannte das gesamte Gebiet des Öffentlichen Rechts mit Staats-, Wirtschafts-, Völker- und Europarecht. Auf seinem Lieblingsgebiet, der



24.1 B. Hering, Exlibris für Herbert Krüger,  
1989/90.



24.2

Chr. Thomasius,  
Institutionum Jurisprudentiae  
Divinae libri tres, 7. Aufl. 1730,  
mit Einband der österreichischen  
Freiherren von Erberg.

Staatstheorie, veröffentlichte er 1964 sein Hauptwerk, die „Allgemeine Staatslehre“ (2. Aufl. 1966). In seinen späteren Jahren kam als Schwerpunkt das überseeische Verfassungsrecht hinzu, für das er sich auch mäzenatisch einsetzte und zu dem er 1968 die Zeitschrift „Verfassung und Recht in Übersee“ gründete. Eine große Wirkung entfaltete er nicht zuletzt durch einen großen Schüler- und Freundeskreis und durch die Leitung zweier Hamburger Forschungsinstitute (für Ausländisches Öffentliches Recht und Völkerrecht und für Auswärtige Politik).

Herbert Krüger trug eine gewaltige Privatbibliothek von etwa 15.000 Bänden zusammen, davon mehrere 100 aus der Zeit vor 1800. Gemäß seinem Willen schenkte seine Tochter und Erbin Gabriele Krüger sie der Universitätsbibliothek Gießen, wobei sein Schüler Brun-Otto Bryde, Professor für Öffentliches Recht und Wissenschaft von der Politik an der Universität Gießen, vermittelnd mitwirkte. Es war die größte Schenkung, die die UB Gießen seit 1945 erhalten hat. Dem Wunsch der Stifterin nach geschlossener Aufstellung wurde durch Einrichtung einer eigenen Signaturengruppe („Kr 5/“ und laufende Nummer) Rechnung getragen. Die ältesten Bücher fanden als „Rara“ im Sondermagazin Aufstellung, darunter (**Kat.Nr. 24.2**) eine Thomasius-Ausgabe von 1730 in einem bibliophilen zeitgenössischen Einband mit vergoldetem Wappen-Supralibros des österreichischen Freiherren-geschlechts Erberg und der Devise „non est mortale quod

opto“ („Nicht sterblich ist, was ich wünsche“, nach Ovid, Met. 2,56). Ein Teil wurde dem Fachbereich Rechtswissenschaften als langfristige Leihgabe zur Verfügung gestellt, um sogleich für die Forschung genutzt zu werden (immer unter Wahrung der gemeinsamen Signatur). Der Fachbereich baut den Bestand seither mit einem eigenen Etatkontingent aus. Durch die Übernahme der Senckenberg-Bibliothek 1800 und durch den Umstand, dass die Folio-Formate unter den juristischen Büchern über die Kriegszerstörung 1944 hinweg gerettet werden konnten, war schon zuvor die Rechtsgeschichte der Hauptschwerpunkt im Altbestand der UB (neben der Theologie); er ist durch die Schenkung Krüger aufs Glücklichsste verstärkt worden.

Um die Erinnerung an die Schenkung wachzuhalten, wurde mit finanzieller Unterstützung der Gießener Hochschulgesellschaft ein Exlibris (**Kat.Nr. 24.1**) in Auftrag gegeben, das in alle Krüger-Bücher eingeklebt wurde. Geschaffen hat es 1989/90 der Graphiker Bernd Hering (Felsberg/Nordhessen) in Abstimmung mit Gabriele Krüger und der Universitätsbibliothek auf der Grundlage einer Porträtphotographie.

Der Name Herbert Krügers lebt außerdem in der Professor-Herbert-Krüger-Stiftung zur Förderung der überseeischen Verfassungsvergleichung fort, die Gabriele Krüger 1991 errichtete.

ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> T. Oppermann, Herbert Krüger zum 70. Geburtstag. In: Archiv des öffentlichen Rechts 100, 1975, S. 624–627; D. Suhr, Nachruf. In: Neue juristische Wochenschrift 40, 1989, S. 2521 f.; T. Oppermann, Nachruf. In: Archiv des öffentlichen Rechts 115, 1990, S. 311–313. Vgl. ferner zu Krügers Rolle im Nationalsozialismus H. Schäfer, Juristische Lehre und Forschung an der Reichsuniversität Straßburg 1941–1944. Tübingen 1999, S. 82–84 und 248.

## Bildnachweise

*Den Rechteinhabern sei für die freundliche Abdruckgenehmigung herzlich gedankt.*

3.3. Photo: Barbara Zimmermann.

11.11 Photo: Österreichisches Theatermuseum Wien, PSM König Lear 8.6.1916.

11.12 Photo: Bernd Bader.

13.2. *Leihgabe der Professur für Klassische Archäologie der Universität Gießen.*  
Photo: Professur.

14.1. *Leihgabe der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt a. M., Signatur 4° Q.23.363/10.* Photo: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt a. M.

19.3.–19.5. *Mit freundlicher Genehmigung der Erben von Otto Hupp.*

24.1. *Mit freundlicher Genehmigung von Bernhard Hering.*

## Abkürzungsverzeichnis

*Berichte und Arb.:* Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek (und dem Universitätsarchiv) Gießen.

*Gießener Gelehrte:* Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hrsg. von H. G. Gundel u. a., Teil 1-2. Marburg 1982 (Lebensbilder aus Hessen 2) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 35).

*Heuser:* E. Heuser, Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek Gießen. Leipzig 1891 (Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen 6).

*HhB:* Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 5. Hildesheim 1992, S. 576-587 (H. Schüling).

*Katalog Mainz:* E. Schutt-Kehm, Exlibris-Katalog des Gutenberg-Museums Mainz. 1-2. Wiesbaden 1985-2003.

*Schawe:* J. Schawe, Die Universitätsbibliothek seit 1885. In: Ludwigs-Universität, Justus-Liebig-Hochschule, 1607-1957, Festschrift zur 350-Jahrfeier. Gießen 1957, S. 397-432.

*Scheuermann:* I. Scheuermann, „Wetzlarer Beiträge zu einer pragmatischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit...“: Die Geschichte der kameralen Bibliothek von der Gelehrtenstube zur Universität. In: Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, hrsg. von W. Speitkamp. Marburg 1994 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 55), S. 229-244.

*UAG:* Universitätsarchiv Gießen.

